(Werner)

Weidenbach

Bacharach, Stahleck

und die

Wernerskirche

nebst

der Legende des h. Werner,

des letzten deutschen Märtyrers.

Von

A. J. Weidenbach.

Bingen 1850.
Verlag von Ant. Wittig.

Buchdruckerei von M. Dettmer in Rüdesheim.

Dr. Karl Simrock

gewidmet.

Vorwort.

Indem ich diese Blätter dem Publikum übergebe, begleite ich sie nur mit dem Wunsche, daß man sie nicht von engherzig konfessionellem Standpunkte geschrieben halte, und von einem solchen auffasse; ich wenigstens huldige für die Geschichte keiner der sich gegenüberstehenden religiösen Partheien, deren Zwecke zu verfolgen der Geschichte fern bleiben muß. Vor Allem aber muß ich bemerken, daß hier nur die Resultate rein wissenschaftlicher Untersuchung niederlegt sind, die nicht umgangen werden konnten, weil sie zur Sache gehörten, die aber auf die Gegenwart keinen Bezug haben, mit ihr in keiner Verbindung stehen und daher auch nicht auf sie angewendet werden dürfen.

Ursprünglich war es nur meine Absicht, eine Geschichte der Wernerskirche zu schreiben; ich fand jedoch, daß die Abhandlung etwas zu

trocken geworden wäre, wenn ich mich darauf allein beschränkt hätte, und so entstanden dann die eingewobenen Skizzen aus der Geschichte von Bacharach und Stahleck, welche dazu dienen sollen, den Rahmen des Bildes in etwa zu erweitern.

Um besondere Nachsicht aber muß ich den Leser wegen des Sündenregisters von Druckfehlern bitten, zugleich aber auch, daß er sich die Mühe nicht verdrießen lasse, sie vor dem Lesen des Buches zu verbessern, zumal einige gar sinnentstellend sind.

A. J. Weidenbach.

Inhalt.

Druckfehler.

S. 9	Zeile 14	v. o.	statt	Gebrüder lies Gebrüdern.
„ 14	„ 12	v. u.	nach	Diebe ein Komma.
„ 16	„ 5	v. o.	statt	den lies dem.
„ 16	„ 16	v. o.	„	vor „ von.
„ 22	„ 8	v. u.	„	Christenkinder lies Christenkindern.
„ 24	„ 8	v. o.	muß	es wegfallen.
„ 28	„ 6	v. u.	statt	Jahren lies Jahre.
„ 36	„ 12	v. o.	„	ihren Kindern lies ihre Kinder.
„ 36	„ 4	v. u.	„	Wildgrafen lies Wildgrafen.
„ 36	„ 3	v. u.	„	andere lies anderen.
„ 40	„ 8	v. o.	„	zurücknehmen lies zurückzunehmen.
„ 40	„ 11	v. o.	„	stehen lies stehe,
„ 40	„ 17	v. o.	„	Diether v. Nassau lies Boemund II.
„ 47	„ 5	v. u.	„	vernahm lies vornahm.
„ 49	„ 12	v. u.	lies	stande und großer.
„ 66	„ 8	v. u.	statt	wurde lies wurden.
„ 67	„ 10	v. u.	„	der lies den.
„ 71	„ 10	v. o.	muß	vor 12. Okt. am stehen.
„ 71	„ 10	v. u.	statt	Prügel lies Prügeln.
„ 80	„ 1	v. u.	„	darum lies da nun.
„ 82	„ 13	v. o.	„	den Händen lies die Hände.
„ 83	„ 4	v. u.	„	von den lies von denen.
„ 85	„ 17	v. o.	„	rechtmäßiger Fürst lies rechtmäßigen Fürsten.
„ 87	„ 7	v. u.	„	1621 lies 1631.
„ 96	„ 15	v. o.	„	Hände lies Händen.

Erstes Kapitel.

Die Pfalzgrafen und Ritter von Stahleck.

Auf dem Gipfel des Berges, an dessen Fuß sich melancholisch düster das alte Bacharach anlehnt, erhob sich einst die mächtige Pfalzgrafenburg Stahleck. Wann und von wem sie erbaut wurde, darüber sind uns keine Urkunden aufbewahrt, und sie theilt so gleiches Geschick mit vielen andern mächtigen Burgen und Schlössern, die einst so stolz in die deutschen Lande niederschauten. Indessen wäre die Vermuthung vielleicht nicht zu gewagt, daß sie den Grafen des Trachgaues ihren Ursprung verdanke und diese sich von ihr Grafen von Stahleck genannt haben mögen. Leider ist uns nun aber auch von diesen, außer wenigen Namen, Nichts bekannt; im Jahre 1044 verwaltete den Gau Graf Berthold[1]), 1103 Graf Bezelin[2]), dem auch der Maiengau übertragen gewesen zu sein scheint, und im Jahre 1135 finden wir erst einen Grafen Goswin von Stahleck unter den Zeugen, welche eine Urkunde Erzbischofs Adalbert I. von Mainz vollziehen helfen[3]). War dieser Graf Goswin vielleicht ein Sohn des Gaugrafen Bezelin? Dann würde also die Erbauung des Schlosses in die erste Hälfte des zwölften Jahrhunderts fallen. Allein

wer vermag hier, wie bei so vielen andern Geschlechtern, das Dunkel zu lichten, in welches die Geschichte der deutschen Grafen und Dynasten vor Annahme ihrer Zunamen gehüllt ist! Mit den Burgen und Schlössern wird es erst Licht, von da erst vermag man ihre Geschichte und ihre Geschlechter zu verfolgen. Mit dem Grafen Goswin erfahren wir, daß Stahleck da steht, und wir sehen, daß ein vornehmes Geschlecht es bewohnt. Doch dieses erlischt auch schon wieder, nachdem wir erst einen Einzigen desselben kennen gelernt haben; denn schon im Jahre 1140 besitzt die Burg und die mit ihr verbundene Vogtei über Bacharach und die vier Thäler, Alles kölnisches Lehen, Graf Hermann von Katzenellenbogen[4]), der sich nach ihr ebenfalls Graf von Stahleck nennt, und dem 1142 König Konrad III. die rheinische Pfalzgrafenwürde überträgt, die vor ihm Konrad's Halbbruder, Heinrich Jasomirgott, nur zwei Jahre lang verwaltet hatte.

Pfalzgraf Hermann war raub- und fehdelustig und kannte kein Maß im wilden Waffenspiel, um es zu versuchen an den umwohnenden geistlichen Herren. Ob auch Erzbischof Arnold von Mainz sich ihm entgegen stellte und den Bannfluch über ihn aussprach[5]), weil er geistlicher Güter sich gewaltsam bemächtigt hatte, nur noch trotziger wurde der Pfalzgraf; ungeachtet Bann und Zorn des Kaisers, der gerade in Italien war, fiel er mit seinen Verbündeten in des Erzbischofes Länder ein und plünderte und verheerte, wohin er mit seinem Schwerte nur reichte. Doch bitter

mußte die rasche That vergolten werden. Der Kaiser kehrte aus Italien zurück und zürnte heftig ob der vielen Fehden in seinem Reiche. Zu Worms hielt er in ansehnlicher Fürstenversammlung Gericht über die Friedensstörer. Auch der Erzbischof Arnold und Pfalzgraf Hermann mußten mit ihren Verbündeten erscheinen und der Kaiser sprach über sie ein hartes Urtheil aus. Nach einem alten Gesetze bei den Franken und Sachsen mußten sie einen Hund auf der Schulter in die nächste Grafschaft tragen, und das Urtheil wurde an dem Pfalzgrafen, sowie an seinen und des Erzbischofes Anhängern gleich vollstreckt. Nur dem Erzbischof erließ der Kaiser in Rücksicht auf seine geistliche Würde die Strafe, zwang ihn aber, den Pfalzgrafen vom Banne loszusprechen. So streng waltete die mächtige Hand Barbarossa's, und so empörende Strafen mußte er über die Edelsten seines Reiches verhängen, um Ruhe herzustellen in dem deutschen Lande. Es geschah dieses im Jahre 1155. Pfalzgraf Hermann aber überlebte den Schimpf nicht lange; er ging in ein Cisterzienserkloster, wo er noch im nämlichen Jahre starb.

Die nun erledigte Pfalzgrafschaft übertrug der Kaiser seinem Halbbruder Konrad von Hohenstaufen, für den er auch bei dem Erzbischofe von Köln die Belehnung mit Stahleck und der Vogtei von Bacharach und den Thälern erwirkte. Bis dahin war das Lehen indeß nur Mannlehen gewesen und Konrad empfing es ebenfalls so; es fand sich jedoch bald Gelegenheit, bei dem Erzbischofe Philipp

von Köln es dahin zu bringen, daß dasselbe in ein Erblehen für den Pfalzgrafen, seine Gattin und seine einzige Tochter verwandelt wurde. In den Pfingsttagen des Jahres 1184 hielt Kaiser Friedrich einen großen Reichstag vor Mainz. Von allen Seiten her aus seinem weiten Reiche waren Fürsten und Grafen, Edle und Ritter herbeigeeilt, die Freuden des Festes zu theilen, welches an Großartigkeit und Glanz Alles überstrahlen sollte. Nie hatte man eine solche Menge von Rittern, nie so unermeßliche Vorräthe an Wein und Speisen gesehen. Der Kaiser, von seiner Gemahlin Beatrix und fünf blühenden Söhnen umgeben, war überglücklich im Anschauen solcher Macht, und Alles athmete Frohsinn nur und Freude. Da hätte beinahe eine Eitelkeit das schöne Fest auf betrübende Weise gestört. Eben sollte die Prozession ihren Anfang nehmen, da stellte der Abt von Fulda dem Kaiser vor, wie es von jeher üblich gewesen wäre, daß auf einem Reichstage zu Mainz der dortige Erzbischof zur Rechten und der Abt von Fulda zur Linken des Kaisers Platz nehme; dieses ihm zustehende Recht hätten aber die Erzbischöfe von Köln für sich in Anspruch genommen, und er bitte deshalb den Kaiser, ihn in seinem Rechte zu belassen. Der Kaiser, nichts Arges ahnend und nur von dem Wunsche beseelt, das Fest nicht gestört zu sehen, wendet sich darauf zum Erzbischofe und ersucht ihn, dem Abte den beanspruchten Platz einzuräumen. Wie Ew. Erlaucht befehlen, erwiederte der Erzbischof, so geschehe es; der Herr Abt mag den Platz einnehmen, ich aber

werde mit Eurer Erlaubniß in meine Herberge ziehen. Und damit erhob er sich, um wegzugehen, und mit ihm zugleich des Kaisers Bruder, Pfalzgraf Konrad, der erklärte, als Lehenträger des Erzbischofes seinem Lehenherrn folgen zu müssen, so wie der Herzog von Brabant, der Graf Robert von Nassau und viele andere mächtige Herren. Die Störung war nicht gering und sie wäre noch größer geworden, wenn nicht des Kaisers Sohn, der junge König Heinrich, aufgesprungen, sich an den Hals des Erzbischofes gehangen und ihn angefleht hätte, durch sein Weggehen ihre Freude nicht in Trauer zu verwandeln. Auch der Kaiser bat ihn, zu bleiben und hörte ruhig die Vorwürfe an, die der verletzte Erzbischof, sein treuer und muthiger Anhänger in allen Kämpfen und Gefahren, ihm machte, daß er den Abt ihm habe vorziehen wollen. „Ich habe arglos gesprochen", sagte Friedrich, „und will es Euch beschwören". Aber damit hatte sich auch die Aufregung Philipps gelegt, der Abt mußte auf den Platz verzichten und das Fest ging dann in aller Herrlichkeit und ohne weitere Störung von Statten.

Pfalzgraf Konrad aber hatte sich durch sein Benehmen des Erzbischofes Dank verdient, wie er ihn später in jener Belehnung empfing. Ihn beglückte kein Sohn mehr, zwei waren bereits gestorben; nur eine einzige Tochter, Agnes, war ihm aus seiner Ehe mit Irmentrud noch übrig, und mit seinem Tode entging seiner Nachkommenschaft also das stolze Schloß am Rhein mit den weinreichen Thälern.

Da gab er dann 1189 oder 1190 das Mannlehen in die Hände des Erzbischofes zurück, um es in demselben Augenblicke als Erblehen für sich, seine Gemahlin und seine Tochter Agnes wieder zurückzuempfangen[6]).

Nun war der Grund gelegt zu einem größeren Besitz am Rhein, und die Pfalzgrafschaft erwuchs schon unter ihm zu einem bedeutenden Lande, da er zu seinen Erbgütern in Franken noch viele andere heranzuziehen nicht abließ. Seine Lieblingssitze blieben immer die Burg auf dem Jettenbühel bei Heidelberg, das ihm seine Gründung verdankt, und Stahleck, wo ohne des Vaters Vorwissen die Mutter im Jahre 1194 die Ehe zwischen ihrer geliebten Tochter Agnes und dem Verlobten ihrer Jugend, Heinrich dem Welfen, dem Sohne Heinrich's des Löwen heimlich und in Eile vollziehen ließ; heimlich wegen des großen Hasses, der die Hohenstaufen trennte von den Welfen, und in Eile, da Kaiser Heinrich VI. eben seinen Oheim, den Pfalzgrafen Konrad, an das Hoflager hatte berufen lassen, um von ihm die Tochter für den König Philipp II. von Frankreich zu verlangen. Und das war dann die erste Annäherung zum Frieden zwischen den feindseligen Häusern, da auch der Anfangs heftig erzürnte Kaiser endlich in das Geschehene einwilligen mußte und es ansah als ein Zeichen der endlichen Versöhnung.

Pfalzgraf Konrad überlebte die Verheirathung seiner Tochter nur ein Jahr, er starb acht und sechszig Jahre alt im Jahre 1195 zu Heidelberg und

fand seine Ruhestätte im Kloster zu Schönau. In demselben Jahre, einige Zeit vor dem Pfalzgrafen, hatte auch Heinrich der Löwe sein müdes Haupt nach einer schicksalsvollen Lebenszeit zur Ruhe gelegt, und der glückliche Freier der reichen und schönen Agnes war nun Erbe zweier großen Besitzungen geworden; als Herzog von Braunschweig und als Pfalzgraf am Rhein stand er keinem deutschen Fürsten nach; ja ihm wäre nach dem im Jahre 1197 erfolgten Tode Kaiser Heinrich's die Kaiserskrone durch die in Andernach zur Gegenwahl gegen den Hohenstaufen Philipp versammelten Fürsten zugefallen, wenn er nicht gerade auf der Kreuzfahrt gewesen wäre und bei dem offenbaren Zwiespalt der Gewählte hätte gleich zur Stelle sein müssen. So fiel dann die Wahl auf seinen Bruder Otto, einen Mann von kräftigem, wohlgebauetem Körper, hohem Wuchse und ungestümem Muthe[7]). Aber damit war auch eine große Entzweiung über Deutschland hereingebrochen, und zehn Jahre lang blutete das Reich unter den Waffen Otto's und Philipp's, des sanftesten der Hohenstaufen, bis diesen die Mörderhand Otto's von Wittelsbach dahin raffte, und der Welfe dann allein da stand als König. Acht Jahre lang hatte Pfalzgraf Heinrich seinem Bruder in allen Kämpfen treu zur Seite gestanden, da war eine Entzweiung unter sie gekommen um der Stadt Braunschweig und der Burg Lichtenberg willen und Heinrich abgezogen in's Lager Philipp's, dessen Krönung er sogar in Aachen beiwohnte. Als dessen Tod aber die Partheien ver-

söhnte, da wurde auch der Pfalzgraf wieder eifriger Anhänger seines Bruders, trotz Bann des Pabstes Innozenz III., der früher der größte Freund Otto's gewesen war, und der Exkommunikationserklärung des Erzbischofes Siegfried von Mainz, welchen der Pabst zu seinem Legaten bestellt hatte, und dessen Lande dafür der Pfalzgraf gegen den 29. September 1211 mit Brand und Raub verwüstete[8]).

In seiner Ehe mit der Pfalzgräfin Agnes hatte Heinrich einen gleichnamigen Sohn, Heinrich, und zwei Töchter gezeugt. Noch bei Lebzeiten hatte er seinem Sohne die Pfalzgrafschaft abgetreten; dieser verwaltete sie jedoch nur einige Jahre und starb dann kinderlos. Das Reichslehen war damit erledigt und Kaiser Friedrich II. übertrug solches seinem treuen Anhänger Ludwig von Baiern aus dem Hause Wittelsbach. Mit dieser Belehnung der Pfalzgrafenwürde waren jedoch die reichen Erbländer Heinrich's nicht verbunden und der Kaiser suchte deßhalb, auch diese dem rüstigen Verfechter seiner Sache zuzuwenden. Des Pfalzgrafen Heinrich, des ältern, Tochter Agnes wurde dazu ausersehen, wie ihre Mutter einem fremden Geschlechte das schöne Erbe zuzuführen. Sie wurde vermählt mit Ludwig's Sohne, Otto dem Erlauchten, und mit ihm kam dann für immer die ganze Pfalz, das Besitzthum des Hohenstaufen Konrad und der beiden Welfen Heinrich an das Haus Wittelsbach, dessen Nachkommen noch heüte in Baierns Könige einen Theil altpfälzischer Güter besitzen. Auch Stahleck, das alte Stammschloß der

Pfalzgrafen, der Sitz Konrad's und der Vermählungsort der Ahnenmutter Agnes ist noch heute Eigenthum einer Fürstin aus dem Hause Wittelsbach, der Königin von Preußen, Elise, Ludwig's von Baiern Schwester.

Seit Konrad's Zeiten finden wir nicht mehr, daß die Pfalzgrafen auf Stahleck ihren Wohnsitz genommen hätten, es blieb jedoch mit Bacharach und den Thälern eine von der Pfalz unzertrennliche Besitzung und wurde Rittern übertragen, die als Burggrafen dort wohnten und nach dem Schlosse sich Ritter von Stahleck nannten. So war es namentlich im dreizehnten Jahrhundert Rittern von Brunshorn übertragen, die sich gewöhnlich von Stahleck nannten, und zwar im Jahre 1222 den Gebrüder Gysilbert und Arnold von Stahleck, welche mit Zustimmung ihrer Schwester Irmengard und deren Sohnes Wilhelm der Abtei Altenberg ihre Güter auf Petersacker gegen eine Jahrrente von zwölf Mark kölnisch schenken. Außer dem kölnischen Schultheiß und dem pfalzgräflichen Vogte bezeugen diese Urkunde noch die Ritter Alexander und Werner von Stahleck[9]). Eilf Jahre früher, 1211, hatte auch schon Heinrich von Stahleck, Domkanonikus zu Mainz, durch die Hand seines ältern Bruders Gysilbert und des jüngern Bruders Arnold seine Besitzungen auf Petersacker nebst einer Rente von zwei Ohm Wein derselben Abtei zum Geschenke gemacht[10]). Zuweilen nannten sie sich auch Ritter von Brunshorn, von welcher Burg sie auch ihr Siegel

führten. Namentlich ist dieses der Fall in einer Urkunde vom Jahre 1231, worin Domin von Diebach dem Hofe Petersacker einen Weinberg zu Erbpacht gibt und die unter andern von Gysilbert von Brunshorn, Arnold seinem Bruder und Herdar von Stahleck bezeugt wird.[11])

Außerdem kennen wir noch zwei andere Ritter von Stahleck, die aber in den geistlichen Stand getreten waren. Der eine, Theoderich von Stahleck, kommt im Jahre 1238 als Domherr zu Mainz[12]), und der andere Wilhelm von Stahleck 1251 als Domkapitular zu Köln vor.[13])

Doch wie dürften wir des h. Eberhard vergessen, des Sohnes eines Burgwarts von Stahleck unter dem Hohenstaufen Konrad? Ihn hatte der Pfalzgraf zum Erzieher seiner Söhne bestimmt, und der fromme Mann, der seinem Hange, in den h. Schriften zu lesen, nach dem Verbote des Vaters nicht folgen durfte, hoffte dazu in dem Schlosse zu Heidelberg größere Muße zu finden. Aber Konrad, durch und durch ein Hohenstaufe, wollte seinen Söhnen eine solche Richtung nicht geben lassen, weshalb dann Eberhard sich im Walde hinter der Burg einen kleinen Altar errichtete, an dem er täglich betete. Seinem Psalterium hatte er ein Bild des Gekreuzigten entnommen und solches auf den Altar gestellt, vor welchen er einen ausgehöhlten Stein aufrichtete, den er mit Wasser füllte, das dann wunderbarer Weise einem mit Wachs umwickelten Dochte die nöthige Nahrung zum Brennen gab. Dabei hatte

er am Hofe des Pfalzgrafen die Sorge über sieben Armen übernommen, welche da täglich gespeist wurden und denen er stets alles Köstliche überließ, indeß er selbst sich nur mit dem Wegwurf begnügte. Später wurde er Cisterziensermönch im Kloster zu Schönau und die Engel trugen ihn dann wohl von Zeit zu Zeit von da nach Stahleck und wieder zurück. An der Stiftung des Klosters Chumbd auf dem Hundsrücken durch den Pfalzgrafen Konrad hatte er den größten Antheil.

Wie auf Stahleck, so blühte aber auch auf Stahlberg, der Veste bei Steeg, ein ritterliches Geschlecht, so daß also manch edler Mann in den Thälern zu finden war.

Bacharach, der Pfalzgrafenort, war zwar damals noch nicht mit städtischen Freiheiten begabt, mit Thürmen und Ringmauern umgeben, aber es genoß dennoch schon einen weitverbreiteten Ruf. Seine Weine pries man im ganzen Reiche; wer noch keinen Bacharacher getrunken hatte, der kannte auch noch nicht die Blume des Rheinweines. Aber außer dem Weine sollte sein Name auch noch auf eine andere Weise durch Deutschland und die angränzenden Länder getragen werden, und zwar durch die Veranlassung, daß es einen Heiligen in seine Mauern bekam, an dessen Grabe zu beten, jährlich Tausende von Pilgern aus Nähe und Ferne herbeiströmten, und dem zu Ehren die kunstsinnigen Voreltern einen Tempel erbaueten, der noch heute in seinen Ruinen Bewunderung einflößt, und dessen Ge-

schichte in Verbinduug mit der der Märtyrers uns deshalb auch werth schien, in größeren Umrissen, als dieses bisher geschehen, hier dargestellt zu werden.

Bevor wir jedoch dazu übergehen, sei es uns noch gestattet, einen kurzen Blick auf Bacharach zu werfen, dessen Name schon zu den fabelhaftesten Dingen Veranlassung gegeben hat. Die Mönchsfabel, auf einem im Rheine befindlichen Steine, der viele Inschriften trage, hätten die Römer dem Bachus Opfer gebracht, und so von Ara Bacchi Bacharach seinen Namen erhalten, hat vor allen Dingen stets herhalten müssen, und Steeg's Name mußte auf dieselbe Weise aus Scala Bacchi, wie Diebach aus Digitus Bacchi und Manubach aus Manus Bacchi entstanden sein. Diese Erfindung, die freilich eine müßige war, hat indessen immer noch etwas, was anzieht, während Oertel's Meinung, hier sei eine Ara Ubiorum, (am Ende gar die vielbesprochene des Tacitus) nur in das Reich der Träume gehört und ein Seitenstück zu seinen Phantasiebildern liefert, die er vor einiger Zeit unter dem Namen W. O. v. Horn in dem Feuilleton der kölnischen Zeitung über Fürstenberg mitgetheilt hat. Der älteste Name ist sicher der bei dem Geographus Ravennas IV. 24 vorkommende Boderecas, was nur Bacharach sein kann, da er es zwischen Bigum (Bingen) und Bosagnia (Wesel) nennt; in Urkunden von 872 und 873 heißt es Baucrauia und Becrauua[14]); 1094 aber schon Baccharaca.[15]) Ob Engelmann, der in seinem „erneuerten Merian" sagt, zur Zeit des rheinischen Städtebundes komme es unter dem Namen

Wateracus vor, richtig gelesen hat, steht zu bezweifeln, obgleich eine Aehnlichkeit mit Boderecas nicht ganz zu verkennen ist. Simrock meint, Wateracus klänge für den weinreichen Ort gar zu wässerig. Und doch müsse es nach Wasser benannt sein, indem sein heutiger Name vorn und hinten von Bächen spreche. Der bedeutendste der Bäche, die bei Bacharach münden, sagt er, ist der Münzbach, der aus dem weinreichen Steeger Thale kommend, durch die Stadt läuft. Sein alter Name ist vergessen, den gegenwärtigen empfing er von der pfalzgräflichen Münzstätte, deren Schmelz= und Prägwerk er treiben mußte. Regino gedenkt eines Flüßchens im Trachgau, das er Wochara nennt. Er setzt ihn, vielleicht, irrthümlich nach St. Goar; vielleicht ist dieß der vergessene Name des Münzbachs, von dem Bacharach den Namen empfing.

Wie Bacharach an die kölnische Kirche gekommen, ist bis jetzt noch nicht enträthselt, da die Angabe in einer kölnischen Rechtsvertheidigung gegen Kurpfalz, es sei von Kaiser Otto I. in dem Herzogthum Lotharingen seinem Bruder, dem Erzbischofe Bruno geschenkt worden und so später in dem Comitatus Ripuariorum dessen Nachfolgern geblieben, eine unhaltbare Vermuthung ist.

Von größerem Interesse mag es wohl für den Leser sein, etwas aus dem Weisthum zu erfahren, welches 1386 errichtet wurde und uns die Rechte zeigt, welche der Erzbischof von Cöln und der Pfalzgraf in dem, von dem Heimbach bis an den Caub

gegenüber in den Rhein fließenden Pützbach reichenden Oberamte Bacharach besaßen. Wir wollen es mittheilen, wie es mein Freund Karl Simrock so schön zusammen zu fassen weiß.[16]). „Nach den vier Bacharacher Weisthümern (das älteste von 1386) und dem noch älterm Bacharacher Blutrecht hatte der Bischof von Köln, als Lehensherr und Schultheiß, einen Unterschultheißen zu setzen; der Pfalzgraf, als belehnter Herr und Vogt, einen Untervogt. Diese bildeten das Gericht mit den Schöffen, die aus den vier Thälern gekoren wurden. Die Bresten, Frevel und Brüchte gehörten dem Bischof von Köln zu zwei Theilen und dem Pfalzgrafen zu einem Drittel. Köln hatte zwei dem Pfalzgrafen unverliehene Höfe, einen zu Dorweiler, den andern zu Henschhausen, ferner zu Bacharach den Frohnhof, den langen Hof und den Saal. In dem Frohnhof mußte der Bischof haben einen Stock und einen Käficht, in den Stock Diebe in den Käficht bekümmerte (verschuldete) Leute zu schließen, die keine Bürgen fanden. Der Pfalzgraf durfte Gericht und Land nicht höher schätzen, als 100 Mark Pfennige und einen, den sie dazu gethan haben. Dem Bischof gab jedes Schiff, das Wein lud, sechs Heller zu Röderzoll. So frei sollte diese Landschaft sein, daß der Einzögling nicht gefragt werden durfte, wo er herkomme, der Ausziehende nicht, wohin er wolle. Jeder Bürger sollte zwölf Mark Eigenthum an liegenden Gründen oder Bürgen dafür haben; alsdann durfte ihn Niemand turnen, gefänglich einsetzen lassen. Die

Schöffen wählten sich selbst, wenn Einer mit Tod abgegangen war, Ersatzmänner; den Gewählten mahnte der Schultheiß, dem Gericht von beider Herren wegen gehorsam zu sein: wollte er das nicht thun, so nahm der Schultheiß zwei Schöffen zu sich und legte ihm einen Faden vor die Hausthüre und so oft er und sein Gesinde durch die Thür gehen, den Faden brechen oder die Siegel schwächen, so oft verwirken sie die beträchtliche Hegebuße. So setzten die Schöffen auch einen Büttel und einen Gerichtsschreiber und weder der Schultheiß noch sonst Jemand sollte damit zu schaffen haben."

Zweites Kapitel.

Die Legende des heil. Werner.

Der Knabe Werner, dem zu Ehren man jene prachtvolle Kapelle in Bacharach erbaute, war geboren in dem Dorfe Womrath,[17]) das auf den Hunsrücken zwischen Kirchberg und Kastellaun liegt. Sein Vater, ein schlichter Ackersmann, starb frühe und die Mutter vermählte sich darauf zum zweitenmale mit einem Manne, der Frau und Kind auf die härteste Art behandelte, so zwar, daß der Knabe sich zur Flucht aus dem elterlichen Hause entschloß. In Steeg, einem Dorfe bei Bacharach, hatte er Verwandte mütterlicher Seits, und bei diesen hoffte er Aufnahme zu finden. Dorthin wandte er also seinen flüchtigen Fuß. Auf dem Wege aber verirrte er sich und wurde vor Hunger und Durst gar sehr geplagt, bis er endlich Hirten fand, die in jener Gegend ihre Heerden weideten. Gern theilten diese mit ihm ihr Stückchen Brod, aber an Wasser hatten sie selbst Mangel. Was thut da der Knabe? Gläubigen Herzens steckt er seinen Stab in die Erde, und sieh! dem trockenen Boden entspringt plötzlich ein heller, lebendiger Quell, ihm und den Hirten zur Labung. Noch im fünfzehnten Jahrhundert wurde ein Brünnlein zwischen Bacharach und St. Wendelin* die

*) Wo dieses St. Wendelin gelegen hat, habe ich nirgendwo ermitteln können. War es vielleicht eine dem heil. Wendelin gewidmete Kapelle, die später zerfallen ist?

Wernersquelle genannt und für jene Quelle gehalten, welche der Knabe durch ein Wunder aus der Erde hervorgerufen habe. [18])

Die Verwandten des Knaben, ein gewisser Schmalz und Johannes Becker, scheinen sich seiner nicht angenommen zu haben, indem er nach der Aussage eines Zeugen in dem Informationsprozesse bei einem Winzer Namens Breitscheid dem ältern in Dienste trat und für denselben Dünger in die Weinberge trug.[19]) Lange blieb Werner indessen nicht in Steeg, sondern er begab sich bald nach Urbar und von da nach Oberwesel, wo er von Juden mit Erdetragen bei Anlegung eines neuen Kellers beschäftigt wurde. Während dieser Zeit nahte das Osterfest heran und die Wirthin, bei welcher er wohnte, nahm Veranlassung, ihn vor den Juden zu warnen, indem sie zu ihm sagte: „Sei auf deiner Hut, Werner, vor den Juden, denn es naht der Charfreitag.“ Doch in kindlicher Einfalt des Gemüthes antwortete ihr der Knabe: „Das überlasse ich Gott.“

Werner hatte inzwischen seine österliche Kommunion empfangen (wahrscheinlich am 3. April, dem Gründonnerstage des Jahres 1287) und war an demselben Tage von den Juden veranlaßt worden, bei ihnen im Hause zu wohnen, um dort für die Folge in ihre Dienste zu treten. Am Charfreitage bemerkte nun eine in demselben Hause dienende Magd, daß die Juden ihm eine bleierne Kugel in den Mund steckten und ihn an eine Säule banden, die Füße nach oben und den Kopf nach unten, wie die Legende

sagt, in der Absicht, die heil. Hostie von ihm zu bekommen, die er Tags vorher genossen hatte. Dasselbe wiederholen sie öfter während dreier Tage, so daß endlich die Magd sich zu dem kaiserlichen Schultheiß Eberhard begibt und ihm meldet, was sie wahrgenommen habe. Der Schultheiß verfügt sich auch wirklich an Ort und Stelle, läßt sich aber von den Juden mit Geld bestechen und den Knaben im Hause, wie sehr derselbe ihn auch um Befreiung bittet.[20]) Mit einem Messer, das später neben den Leichnam des Martyrers niedergelegt wurde, öffnen nun die Juden ihm die Adern am ganzen Körper, und pressen mit Scheeren das Blut an Händen, Füßen und Kopf heraus, bis er sein Leben aushaucht am 19. April des Jahres 1287.[21]) Bei Nacht bringen sie dann den Leichnam in einen Kahn und fahren mit ihm stromaufwärts, Mainz zu. Aber sie gelangen nur etwa eine Meile weit, da bricht schon der Tag an und die Furcht, ihn ohne Gefahr nicht weiter schaffen zu können, ist so groß, daß sie landen und den von Blut und Wunden entstellten Körper in eine kleine, von Dornen und Sträuchen umwachsene Höhle verstecken, einige Schritte vom Rheinufer zwischen Bacharach und Rheindiebach.[22]) Dort findet ihn dann ein Mann aus Bacharach, Seckler mit Namen, der dahin gegangen war, sein Feld zu bestellen,[23]) und auf seine Anzeige wird der Leichnam in das Gerichtslokal gebracht, damals Ding,[24]) später der Saal genannt, um die Person des Ermordeten sowohl, als den Thatbestand festzustellen.

Während nun die Leiche hier liegt, wollen früh Morgens drei fromme Jungfrauen, Beguinen, zur Kirche gehen. Wie staunen diese jedoch, als sie im Gerichtslokale einen hellen Lichtglanz gewahren, ganz so, wie die Wächter von Fürstenberg ihn in jener Höhle bemerkt hatten, wo der Knabe aufgefunden worden war. Man überzeugt sich gleich, daß der Glanz von dem Ermordeten ausgeht, und was das Staunen noch vermehrt, statt Leichengeruch verbreitet derselbe den köstlichsten Duft. Nun steht es bei dem Volke fest, daß hier kein gewöhnlicher Knabe, sondern ein heiliges Opfer vorhanden ist, und das darf der dunkeln Erde nicht wieder gegeben werden, es muß ruhen an heiliger Stätte. Und so bringen sie dann den Knaben in die Kapelle des heil. Kunibert, welche in mäßiger Anhöhe oberhalb der Pfarrkirche erbauet war, da wo jetzt die Ruinen der Wernerskirche stehen, und setzen ihn in einem doppelten Sarge, das mit einer seidenen Binde umwundene Haupt auf einem mit Veilchen angefüllten Kissen ruhend, feierlich bei. Eine Tafel, welche sich noch bis zum Jahre 1428 in der Kirche befand, meldete, an dieser seiner Grabstätte seien vom Tage der Beisetzung, vom 1. Mai bis zum 3. Juni neunzig Wunder an Kranken und Gebrechlichen geschehen. So der Inhalt der Legende.

Eine gewaltige Aufregung bemächtigte sich inzwischen des ganzen umwohnenden Volkes, als der Tod des Knaben bekannt wurde. Eine Untersuchung wurde nicht abgewartet, der Verdacht allein war

hinreichend, alle Leidenschaften der ohnehin gegen die Juden feindselig gesinnten Menge zu entfesseln; man achtete nicht mehr des Alters, nicht des Geschlechtes; Schuld oder Unschuld wurden nicht geprüft; Weiber und Kinder müssen in den Flammen ihr Leben aushauchen, und wen das Feuer noch verschont, den verschlingen die Fluten des Rheines oder streckt das Schwert der zügellosen Menge nieder; ja wer immer nicht Schutz findet in einer der umliegenden Burgen oder gar im Gefängnisse, der muß sein Leben dahin geben zur Sühne. So werden nicht weniger als vierzig umgebracht, indeß Todesfurcht noch diejenigen bedroht, welche durch Richterhand waren gefänglich eingezogen worden.[25]) In dieser Noth wenden sich die Juden von Oberwesel und Boppard, welche man sämmtlich der Theilnahme an dem Morde bezüchtigte, an den Kaiser Rudolph von Habsburg und versprechen ihm zwanzig tausend Mark, damit er sie von der Todesgefahr befreie und ihren auf seinen Befehl festgenommenen Rabbi wieder losgebe. Rudolph willfahrte ihnen, verurtheilte sie jedoch in eine Strafe von zweitausend Mark, während er hinwiederum dem Erzbischofe von Mainz auftrug, feierlich zu predigen, daß die Christen den Juden das größte Unrecht zugefügt hätten, und daß der gute Werner, von dem es allgemein heiße, er sei von den Juden ermordet worden, und dem einige einfältige Christen göttliche Ehre erwiesen, verdiene verbrannt und seine Asche in die Winde gestreut zu werden. Bei dieser Predigt, fügt der Chronist hinzu, waren mehr als fünfhundert bewaffnete

Juden zugegen, so daß, wenn irgend ein Christ hätte das Gegentheil behaupten wollen, sie ihn mit ihren Schwertern würden getödtet haben.[26])

Die Legende des heil. Werner, wie wir sie eben nach den Bollandisten mitgetheilt haben, gründet sich im Einzelnen auf die Zeugnisse, welche im Jahre 1428 zum Zwecke der Kanonisation des Märtyrers deponirt wurden, so wie im Allgemeinen auf gleichzeitige, wie spätere Chronisten. Letztere erzählen uns namentlich übereinstimmend, oder nur mit geringen Abweichungen, daß der gute Werner im Jahr 1287 von Juden heimlich getödtet worden sei; dem zwei noch hinzufügen, um sein Blut zu erhalten, womit sie der Sage nach sich heilen.[27]) Daß der gute Werner wirklich getödtet worden ist, bedarf wohl keines weiteren Beweises; es fragt sich nur ob der Mord wirklich von den Juden vollbracht worden, und zwar in der angegebenen Weise und zu dem angegebenen Zwecke? Was das Letztere betrifft, so sind auch freisinnige Historiker der neuesten Zeit der Ansicht nicht entgegen, daß der Aberglaube der Heilung mit Christenblut bei den Juden im Mittelalter bestanden habe, und Friedrich Raumer ist der Ueberzeugung, daß derselbe gerade bei der Ermordung des h. Werner leitende Ursache gewesen sei. Er sagt deshalb in seiner Geschichte der Hohenstaufen, indem er die Klagen der Christen gegen die Juden aufzählt:[28]) „Die Juden, so hieß es weiter, halten Christenblut für ein Mittel gegen Blutflüsse, für blutstillend bei der Beschneidung, sie gebrauchen es als Liebestrank, sie op-

fern jährlich einen Christen und das Loos entscheidet, welche Judengemeinde diesen Frevel übernimmt. Ob man nun gleich nicht läugnen kann, Aberglauben und Religionshaß haben bisweilen zu solchen Ansichten geführt (Acta Sanct. v. 17. April, 19. April, 20. April), so ist es doch noch gewisser, daß die Christen unerwiesenen Gerüchten und Anschuldigungen der Art zu oft vollen Glauben beimaßen, oder es auch abgesehen von allen einzelnen und bestimmten Veranlassungen für erlaubt hielten, sie auf mannigfache Art zu bedrücken und zu mißhandeln. König Konrad veranlaßte vor mehreren angesehenen und gelehrten Männern eine Untersuchung, ob die Juden zu Feierlichkeiten am grünen Donnerstage wirklich Christenblut bedürften; wenn das wahr sei, wolle er sie sogleich aus seinem Reiche vertreiben. Die Untersuchung führte zu keinem bestimmten Ergebnisse und für große Zahlungen erhielten die Juden wirklich Schutz."

Auch die Gebrüder Grimm können es nicht als bloße Sage erklären. „Selbst die historische Sage von den Juden," so bemerken sie im armen Heinrich, „Christenkinder nachgestellt und sie heimlich gemordet zu haben, um ihr Blut zu erlangen, mag darauf beruhen, sie wollten sich damit von schmutzigen Krankheiten heilen.[29])

Uebrigens verdient bemerkt zu werden, daß die heilende Eigenschaft des Blutes mehr als bloßer Aberglaube ist, und daß selbst die neuere Heilmethode solche nicht wegläugnet, wenn sie auch mehr als ein

bloßes Besprengen, nämlich ein wirkliches Einströmen und Ueberleiten in die Adern des Kranken verlangt.[30])

Es bliebe uns also nur noch die Frage übrig, ob der Mord wirklich von Juden vollbracht worden sei, wie solches die Zeugen aussagen und die Chronisten berichten. Nach unserm Dafürhalten wären denselben nur zwei erhebliche Zweifel entgegenzusetzen; der erste, daß der herbeigerufene Schultheiß Eberhard den Knaben nicht freigegeben haben soll, und der zweite, daß der Kaiser Rudolph so wie der Erzbischof von Mainz selbst sagten, die Christen hätten den Juden das größte Unrecht zugefügt und es heiße bloß allgemein, der gute Werner sei von den Juden ermordet worden.

Was den ersten Einwurf betrifft, so glauben wir mit der von den Bollandisten angegebenen Meinung demselben ohne Schwierigkeit begegnen zu können. Es wird nämlich nirgendwo gesagt, daß der Schultheiß die Juden auf frischer That ertappt habe, es heißt nur, er habe durch Geld bestochen, den Bitten des Knaben um Befreiung aus den Händen seiner Peiniger kein Gehör gegeben. Wenn er sie also nicht bei der Ausführung einer sträflichen Handlung ertappte, so beruhte demnach seine Kenntniß bloß auf der Erzählung der Magd und des Knaben selbst, daß die Juden ihn an eine Säule *) gebunden hätten, wobei also

*) Ueber die Säule sprechen sich zwei Zeugen, Nikola Arnold von Oberwesel und Johann Brunigh von Bacharach (Acta Sanct p. 722) im Kanonisationsprozesse dahin aus, „daß dieselbe noch (1428) in der dem heil. Werner zu Oberwesel gewidmeten Kapelle vorhanden sei und des Heiligen wegen verehrt werde, wie dieses namentlich

von einer Tödtung noch gar nicht die Rede war. Wenn nun der Schultheiß wirklich am Gelde hing und es mit der Gerechtigkeit eben nicht streng nahm, was doch immerhin nichts Unerhörtes ist, so läßt es sich ganz wohl denken, daß Gold ihn zu der freilich falschen Annahme verleiten konnte, eine strafbare Handlung sei nicht vorhanden. Auch läßt es sich es ganz gut annehmen, daß die Juden aus Furcht vor einer Verfolgung Alles bei ihm aufgeboten haben, den Knaben ihnen zu belassen, um ihn selbst heimlich aus dem Orte zu entfernen.

Der zweite Einwurf scheint gewichtiger, da der Kaiser sagt: den Juden sei das größte Unrecht zugefügt worden, und es heiße nun allgemein, der Knabe sei von den Juden gemordet worden. Aber hatten die Christen nicht wirklich an den Juden unrecht gehandelt, und konnte der Kaiser wohl die Selbsthülfe des Volkes anders benennen, da es diesem nimmer zusteht, in den Gang der Gerechtigkeit einzugreifen? Mußte er, der sich überall als ein strenger Richter der Vergehen gezeigt, der erst einige Jahre vorher unter den Augen dieses Volkes die Burgen Reichenstein und Sooneck gebrochen hatte,[31]) weil aus ihnen Raub verübt wurde, nicht die Handlungen der Christen für Unrecht erklären? — Wenn er aber die Juden für ganz schuldlos hielt, warum belegte er sie

---

immer von den Ungarn und Slaven geschehen sei, denen sogar Stücke davon abgeschnitten worden wären, bis man endlich sich genöthigt gesehen habe, sie in Bretter einzuschließen, um ihr gänzliches Abnehmen zu verhüten."

mit einer Strafe von zweitausend Mark? Dazu mußte doch irgend eine strafbare Handlung vorliegen, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir hier, wie in der ganzen Handlung Rudolphs vollständige Klarheit finden. Der Frevel an der Säule ließ sich durch die Magd, und durch den Schultheißen vielleicht mit erweisen, dafür konnte und mußte sie der Kaiser strafen; aber er konnte dabei den Mord durch die Juden als bloße allgemeine Sage bezeichnen, weil keine durch Zeugen herbeigeführte juristische Ueberzeugung vorhanden war; es war dabei ganz der Klugheit und Weisheit angemessen, solches zu thun, um dem Volke nicht Veranlassung zu ferneren Judenverfolgungen von oben herab zu geben; wozu noch kommt, daß er selbst einige Jahre früher eine Bulle des Pabstes Gregor X. mit der Bestimmung bestätigt hatte, die Juden wegen solcher Anschuldigungen nicht zu bestrafen, wenn sie nicht durch gesetzliches Zeugniß von Juden und Christen überführt würden. Daher auch sein Auftrag zur Predigt an den Erzbischof von Mainz. Die Bollandisten lassen es zwar dahin gestellt sein, ob diese Mittheilung hinreichenden Glauben verdiene und meinen, nur hinzufügen zu müssen, „daß, wie gerecht auch von Seiten Gottes die Rache gegen ein treuloses und grausames Volk, sie doch von Seiten des durch keine gesetzliche Autorität gegen Schuldige wie Unschuldige bewaffneten Volkes ungerecht gewesen sei." [32]) Auch Böhmer, der tiefe und gründliche Geschichtsforscher, bemerkt in einer Note, daß die Richtigkeit dieser Nachricht wohl sehr zu bezweifeln

sei. Allein der Unwahrscheinlichkeit möchte vielleicht weniger da vorhanden sein, als man glauben sollte. Der Kaiser mußte, um die vielen und häufig sehr ungerechten, durch Vorurtheil und falsche Gerüchte herbeigeführten Judenverfolgungen zu unterdrücken, nachdrücklich eingreifen. Aber wie war dem Volke gewaltsamer Weise der Glaube zu nehmen, daß man seinen Kindern nachstelle? Ein Beispiel, daß sein Verdacht wenigstens nicht immer unbegründet war, lag wieder vor Augen, der Mord ließ sich nicht mehr läugnen und der Haß des Volkes sich deshalb nicht so leicht beschwichtigen. Auch glaubte dasselbe in wunderbaren Erscheinungen, deren Richtigkeit wir auf sich beruhen lassen wollen, die Heiligkeit des gemordeten Knaben deutlich zu erkennen. In Mainz, wo bereits im Jahre 1282 eine heftige Verfolgung gegen die Juden ausgebrochen war, drohte überdies vielleicht durch den neuen Fall und weil man sagte, die Juden hätten den Leichnam nach Mainz bringen wollen, ein neuer Aufstand, den zu unterdrücken, eine Rede des Erzbischofs wohl als das geeignetste Mittel erscheinen konnte, da man annehmen durfte, daß vom religiösen Standpunkte aus am ersten auf das Volk einzuwirken wäre. Dabei blieb es auch von kirchlicher Seite dem Erzbischofe unbenommen, an der Heiligkeit des eben erst Ermordeten zu zweifeln und gegen eine Verehrung zu eifern, die vielleicht zu weit ging, oder auch nur einem von der Kirche als heilig erklärten Märtyrer zukommen konnte. Jedenfalls handelte er im Sinne des römischen Stuhles, wenn er gegen

jegliche Mißhandlung der Juden eiferte, ja noch mehr, er handelte ganz nach der Vorschrift der Päbste, wenn er die Ermordung der Christenkinder durch Juden zu bösen Zwecken ohne Untersuchung und genaue Feststellung der Thatsache für Aberglaube erklärte. Pabst Innozenz IV. hatte ja deshalb nach dem Vorgange der Päbste Calixtus, Eugen, Alexander, Clemens, Cölestin, Innozenz III., Honorius und Gregor, 1246 und 1247 strengmahnende Bullen erlassen, und Kaiser Rudolph wie oben bemerkt, eine ähnliche Bulle Gregor's X. 1275 mit dem Zusatze bestätigt, daß die Juden durchaus nicht verurtheilt werden sollten, wenn sie nicht durch gesetzliches Zeugniß von Christen und Juden überwiesen würden.[33]) Ob aber unsere Nachricht, die Alradus, der Dominikaner-Prior zu Straßburg, aus dem Elsaß mitgebracht hatte, die tadelnden Worte des Erzbischofes nicht übertrieben wieder gibt, da sie schon von Mund zu Mund gegangen und so sicher nicht dieselben geblieben waren, ist eine andere Frage, bei der wir unsern starken Zweifel nicht vorenthalten mögen. Dabei dürfen wir jedoch nicht unerwähnt lassen, daß Kaiser Rudolph den Erzbischof Heinrich II. von Mainz am 15. Mai 1287 zum königlichen Beschützer der Juden, seiner Kammerknechte, in Thüringen, der Mark und Meißen ernannt[34]) und dieser also schon deswegen Veranlassung hatte, dem königlichen Befehl zur Beschützung der Juden am Rhein gegen eine wild aufgeregte Menge zu willfahren. So möchte es sich dann auch erklären, daß so viele Ju-

den bei der Predigt ihres Protektors zugegen gewesen seien, wenn wir auch die Zahl derselben und die Befürchtungen der Christen für übertrieben erachten. Da Erzbischof Heinrich schon am 18. März 1288 starb,[35]) so müßte die Predigt demnach zu Anfang des Jahres Statt gehabt haben.

Es dürfte somit keinem Zweifel unterliegen, daß die Ermordung des heil. Werner durch die Juden Statt gefunden habe, und zwar, wenn wir uns neben der Ueberzeugung der Bollandisten derjenigen eines neuern protestantischen Historikers, des von uns citirten Friedrich Raumer, anschließen wollen, aus dem in der Legende angeführten Grunde. Ob aber die einzelnen Thatsachen sich ganz genau so verhalten, wie die Legende sie nach den etwa 150 Jahren später niedergelegten, und auf mündliche Ueberlieferungen sich stützenden Zeugnissen mittheilt, dafür sind wir nicht im Stande, einen andern Ueberzeugungsgrund anzuführen, als den, daß wir nirgendwo einen Widerspruch auffinden können.

Drittes Kapitel.

Kirchenbauten zu Ehren des heil. Werner.

Es war eine gewaltige Zeit, in welche uns die Erzählung von dem Leben und Märtyrthum des heil. Werner versetzt hat. Die Macht der Hohenstaufen war gebrochen und damit das alte große Kaiserthum zu Grabe getragen worden. Mit der zweiten Bannung des andern Friedrich hatte sich der Stern des großen Fürstenhauses seinem Untergange geneigt und mit ihm der Glanz des deutschen Reiches. Was seither aus Ehrfurcht vor der kaiserlichen Majestät und dem einigen Reiche nicht einmal geahnet worden war, trat nun plötzlich als rasche That zu Tage; der Drang nach Selbstständigkeit erwachte mehr als je in den Reichsfürsten, die Städte strebten nach Freiheit, und die Ritterschaft, einst der Sitz der Ehre, gebrauchte ihr Schwert fast nur mehr zu Raub und Gewalt. Aber aus den Gräbern der Hohenstaufen schoßen dennoch wundersame Blüthen empor inmitten der Drangsale, die das Reich bestürmten während der trostlosen Zeit des Interregnums. Wie Nachtigallensang tönten die Lieder der Minnesänger und die bildenden Künste gediehen zu einem Grad der Vollkommenheit und Vollendung, den sich unser Jahrhundert kaum vorstellen kann. Da klangen überall Meißel und Hammer, um zauberische Gestalten hervorzurufen an Domen und Pallästen, da bauete man am Münster zu Straßburg und am Dome zu Köln. Seltsam, um

etwas Neues, etwas Großes in der Kunst zu schaffen, wie es noch nicht da war, muß erst eine gewaltige politische Aufregung da gewesen sein: mit dem Sturz der Formen im politischen Leben fallen auch die Formen der Kunst, und ein neues künstlerisches Bewußtsein erwacht stets erst mächtig nach einer schicksalsvollen, inhaltschweren Zeit.

Auch in unserm Bacharach sollte eine Blume der Kunst aufschießen, wie sie jene Zeit erzeugt hatte; neben der Pfarrkirche an der Stelle der Kunibertskapelle sollte ein anderer Tempel entstehen, ganz in der Pracht und Zierlichkeit vollendeter Gothik, und dieser zwar zu Ehren des jugendlichen Märtyrers, dessen Legende wir eben erzählt haben.

Der an dem Knaben Werner vollbrachte Mord war durch das ganze Deutschland gedrungen und die Wunder, von denen man erzählte, hatten nicht weniger als das Ereigniß selbst eine allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, Mönche in Elsaß und Niederbaiern schrieben es ja in ihren Klosterchroniken nieder. Da konnte es dann nicht fehlen, daß man von allen Seiten zu dem Grabe wallfahrtete, wo man von Wundern aller Art hörte und neue erwartete; ja die aus Ungarn und den von den Slaven bewohnten Ländern alle sieben Jahre zur Heiligthumsfahrt nach Aachen pilgerten, verfehlten nie, die Kapelle zu besuchen, in welcher der Leichnam des heil. Werner beigesetzt war. Diese konnte nun aber bald die Menge der frommen Waller nicht mehr fassen; auch schien sie des Schatzes, den sie bewahrte, nicht

mehr würdig genug zu sein. Man dachte daher an den Bau einer neuen Kirche. Die Kapelle indessen auf einmal abzubrechen, schien nicht gerathen, indem man die Mittel zum Neubau aus den Spenden der Pilger schöpfen mußte, welche diese dort niederlegten. Flossen solche nun auch reichlich herbei, so waren sie dennoch nicht so bedeutend, daß man die Kirche auf einmal hätte in Angriff nehmen können, zumal es im Plane lag, sie in aller Zierlichkeit in dreien großen Chören, jedes mit sieben hohen und prächtigen Fenstern, aus rothen Quadersteinen aufzuführen. Man brach deshalb vor der Hand erst einen Theil der Kunibertskapelle mit dem, den Heiligen Kunibert und Andreas gewidmeten Altare ab und errichtete mit der Grundlage zu dem neuen Gebäude zuerst einen neuen Altar, welchen Hermann, Bischof von Königsberg (Sambia), als vice gerens in spiritualibus des Erzbischofes Siegfried von Köln mit Erlaubniß des Erzbischofes Boemund von Trier am Tage vor dem Feste des heil. Bartholomäus 1293 zu Ehren derselben Heiligen einweihte. Gleichzeitig verlieh dann derselbe, um den Bau des neuen Gebäudes zu fördern, allen reumüthig Beichtenden, welche die Kapelle des h. Kunibert in Bacharach, worin der Körper des guten Werner ruhe, am Tage der Patronen Kunibert und Andreas oder am Tage der Einweihung des Altares besuchten, oder zum Baue der neuen Kirche fromme Spenden leisten würden, einen Ablaß von vierzig Tagen.[36])

Man hatte sich jedoch schon früher, im Jahre

1289, um Indulgenzen nach Rom gewandt, also schon damals an einen Neubau gedacht, und eine Kongregation von Kardinälen, bestehend aus 12 Erzbischöfen und Bischöfen, hatte solche auch durch Bulle vom 13. April desselben Jahres in der Weise ertheilt, daß allen reumüthig Beichtenden, welche die Kapelle des h. Kunibert an gewissen bestimmten Tagen besuchen und zum Baue oder andern Nothwendigkeiten derselben hülfreiche Hand leisten würden, ein Ablaß von 40 Tagen zufließe.[37]) Erzbischof Boemund von Trier bestätigte diese Bulle durch Urkunde, gegeben zu Montabauer den 28. September 1289, und Erzbischof Balduin durch Urkunde gegeben zu Trier im Jahre 1324, welche zugleich einem Indulgenzbrief des Erzbischofes Peter von Mainz vom 10. März 1320 Bestätigung ertheilte.[38])

Eine eigentliche, kräftige Bethätigung an dem Neubau scheint jedoch weder von Seiten dieser Prälaten, noch von Seiten der weltlichen Fürsten Statt gefunden zu haben, da, wie wir gleich sehen werden, viele Jahre darüber hingingen, ehe auch nur ein Theil der Kirche seine Vollendung erreichte und dann wiederum fast ein ganzes Jahrhundert lang ein völliges Stocken eintrat. Man sieht daraus, daß die Zeit vorüber war, wo fromme Hände geistlicher und weltlicher Fürsten gerne zur Spende sich öffneten, um Klöster und Kirchen zu gründen; durch Ablaßverleihungen mußte das Volk angeregt werden, zu thun, was ein Jahrhundert früher die Vornehmen als eine Pflicht ansahen, um sich Himmelslohn dadurch zu er-

werben. Pfalzgraf Ludwig II. hatte allerdings ein Kloster an der Stelle gegründet, wo der Leichnam des Knaben war aufgefunden worden, und auch seine Söhne sehen wir Schenkungen hinzufügen; allein am Baue der neuen Kirche finden wir sie nicht betheiligt, da es übereinstimmend stets heißt, derselbe habe aus den Spenden der Pilger bestritten werden müssen.

Während man nun aber oben an der Kirche meißelte und hämmerte, wurden nicht selten unten in der Stadt gar wichtige Dinge verhandelt, ja man meißelte da einmal sogar an einem deutschen Könige. Kaiser Heinrich VII. war gestorben; zwei Partheien, die Luxemburger und die Habsburger stellten Königskandidaten auf, und jeder war geschäftig, durch Versprechungen die Stimmen der Wähler für sich zu gewinnen. Es war wieder wie zur Zeit des Interregnums, wo um Geld die erste Krone der Welt feil geboten wurde. Auf die Seite Habsburgs hatten sich namentlich der Pfalzgraf Rudolph, der Herzog Rudolph von Sachsen und der kölnische Erzbischof Heinrich von Virneburg gestellt. In Bacharach fanden diese Herren sich vom 9. bis zum 12. Mai des Jahres 1314 zusammen und unterhandelten mit dem Herzoge Leopold von Oesterreich, der ebenfalls zugegen war, darüber, was er geben müsse, wenn sie ihn oder seinen Bruder Friedrich wählen würden. Wohlfeilen Kaufes ging es nicht her; Herzog Leopold mußte für sich und seinen Bruder versprechen, dem Erzbischofe 40,000 Mark Silber und seinen Räthen 2000 Mark zu zahlen, den Grafen Wilhelm von

Hennegau mit Holland, Seeland und Friesland zu belehnen, dem Grafen Engelbert von der Mark seine Briefe über das Schultheißenamt zu Dortmund zu erneuern, dem Herrn Reinhold von Valkenburg die Pfandschaftssumme des Schultheißenamtes zu Aachen auf 10,000 Mark zu erhöhen, den Grafen Heinrich, Emich und Johann von Nassau den Burgberg zu Greifenstein mit Bezugnahme auf eine Schuld seines Vaters, Königs Albrecht zu verpfänden u. s. w. Bei dieser Unterhandlung waren dann auch noch viele andere Herren, als der Bischof Johann von Straßburg, der Bischof Adolph von Lüttich, die Pröbste von Bonn und Wetzlar, die Grafen Engelbert von der Mark, Simon von Sponheim, Rupert von Virneburg und andere Edeln gegenwärtig.[39])

So viele hohe Herren hatten sich früher nie in Bacharach zusammengefunden und man weiß kaum zu begreifen, wo sie alle mögen Herberge genommen haben.

Den Luxemburgischen Thronbewerber, den jungen König Johann von Böhmen, mußte seine Parthei nun zwar freilich fallen lassen: allein man stellte dafür den Habsburgern einen andern entgegen, den Bruder des Pfalzgrafen Rudolph, Herzog Ludwig von Baiern, welcher sich ein Jahr vorher in der Gammelsdorfer Schlacht seine Sporen verdient hatte. Jede Parthei beharrte bei ihrem Entschlusse, selbst die Wahl fand getrennt Statt. Am 19. Oktober 1314, dem festgesetzten Tage, wählte man in Sachsenhausen den Herzog Friedrich von Oesterreich und

am Tage darauf, den 20. Oktober, in Frankfurt den Herzog Ludwig von Baiern. Letzteren krönten die Erzbischöfe von Mainz und Trier am 25. November zu Aachen, indeß am nämlichen Tage der Erzbischof von Köln dieselbe Handlung an Friedrich von Oesterreich in Bonn vollzog. So waren also wiederum zwei Könige im Reiche, jeder mit einem gewissen Rechte auf die Krone, keiner aber mit unbedingt vollem, und Waffengewalt mußte also wieder zwischen beiden entscheiden.[40])

Die Pfalz wurde dadurch in ein eigenes Schicksal verwickelt, da Ludwig's des Baiern Bruder, der Pfalzgraf Rudolph, für Friedrich von Oestreich gestimmt und, während Ludwig zur Krönung gezogen war, gesucht hatte, in Baiern ihm entgegenzuwirken. Nach Ludwig's Zurückkunft mußte er sich zwar bald unterwerfen und neben der Anerkennung seines Bruders als König außer vielen andern Dingen in die gemeinschaftliche Regierung der Erblande einwilligen[41]) allein der Vertrag dauerte nur einige Monate. Pfalzgraf Rudolph fiel wiederum von seinem Bruder ab und zwang diesen so zum neuen Kampfe gegen ihn. Rudolph unterlag und war gezwungen, sich am 26. Februar 1317 dem König Ludwig zu unterwerfen und auf die pfälzischen Rheinlande zu verzichten, welche dieser nun allein in Besitz nahm.[42])

In seinem vielbewegten, schicksalsvollen Leben hielt Ludwig oft Hoflager in Bacharach; dort hatte er verweilt am 15. Dezember 1314, als er von der Krönung aus Aachen zurückkehrte, und dort traf er

am 19. Juni 1317 mit König Johann von Böhmen, Erzbischof Peter von Mainz und Balduin von Trier zusammen, um sich mit ihnen auf's Neue gegen Friedrich von Oesterreich zu verbinden und mit ihnen und den Städten Köln, Mainz, Worms, Speier, Aachen, Oppenheim, Frankfurt, Friedberg und Gelnhausen einen Landfrieden von Hert oberhalb Speier bis Köln zu machen.[43]) Dreimal finden wir ihn in dem einen Jahre 1321 in Bacharach, am 19. August, am 17. September und im Dezember, als er das Schloß Fürstenberg belagerte,[44]) welches noch für seine Schwägerin Mathilde und ihren Kindern inne gehalten wurde, da diese die Abtretung Rudolph's als eine erzwungene ansahen und ihre Einwilligung versagten. Die Pfalzgräfin hatte übrigens ein um so größeres Recht, sich dem Vertrage zu widersetzen, als ihr 1294 von ihrem Gemahl Pfalzgraf Rudolph Fürstenberg, Stahleck, Stahlberg, Kaub, Bacharach und die Thäler waren zum Wittum angewiesen worden,[45]) diese aber Ludwig bei seiner Wahl dem Erzbischof Balduin zu Trier um 58,300 Pfund Heller verpfändet und Balduin schon wieder die Hälfte der Pfandschaft im Jahr 1320 an seinen Neffen, den König Johann von Böhmen abgetreten hatte.[46]) Mathilde und ihre Söhne suchten deswegen mit Waffengewalt und unterstützt von den Grafen von Nassau und Sponheim, den Wildgrafen von Daun und andere Herren sich in den Besitz des Wittums und des väterlichen Erbes zu setzen[47]) und hatten so Fürstenberg weggenommen, das Ludwig im Dezember 1321

wieder eroberte. Eine Beilegung des Streites erfolgte erst im folgenden Jahre, wo Mathilde und ihre Söhne sich in das Unvermeidliche fügen und mit ihren Helfern zugeben mußten, daß Erzbischof Balduin und König Johann so lange im Besitze der Pfandschaft bleiben sollten, bis jener oder sein Stuhl 30,000 Pfund Heller und dieser 20,000 Pfund aus dem Zolle zu Bacharach bezogen haben würden.[48])

In dem Theilungsvertrage von Pavia 1329 wurden zwar die altpfälzischen Güter *) den Söhnen Rudolphs und der Mathilde von Kaiser Ludwig förmlich zugesprochen: allein sobald gelangten sie noch nicht in deren Besitz, da die Pfandschaft noch lange nicht getilgt war und die Pfandinhaber 1342 erst mit den beiden Rupprecht dahin überkamen, daß sie lebenslang bei ihrem Pfandrechte bleiben und erst nach ihrem Tode Alles wieder an die Pfalz zurückfallen sollte.[49]) Dabei blieb es dann auch; so lange Balduin und König Johann lebten, hielten sie Bacharach und die Thäler in ihrem Besitz und ließen es durch die Ritter Bayer von Boppard verwalten, die wir auch noch im Jahre 1353 damit beauftragt finden.[50])

---

*) Unter diesen wurden auch noch die zu den vier Thälern gehörigen Orte, Oberheimbach, Niederheimbach und Trechlingshausen genannt, allein Kaiser Ludwig hatte bereits am 22. Juni 1317 (Regesten 258) die Amtleute der genannten Orte der ihm geschwornen Treue entledigt und sie angewiesen, dem Erzbischof Peter von Mainz zu huldigen, — wahrscheinlich als Pfandschaft wegen der vor seiner Königswahl dem Erzbischof versprochenen 10,000 Mark. Diese Orte sind übrigens nie mehr an die Pfalz zurückgekommen.

Doch kehren wir nach dieser langen Abschweifung zum Baue unserer Kirche zurück und sehen, wie weit dieser inzwischen fortgeschritten ist. Bis zum Jahre 1337 waren zwei Flügel bis zum Dache aufgeführt worden, in deren rechtem, also dem südlichen, der im Jahre 1293 gerade vor dem Grabmal des Martyrers aufgerichtete neue Altar sich befand. Da erlitt das Werk durch Raub eine große Unterbrechung und man zweifelte sehr daran, ob es je möglich werde, den dritten Flügel ebenfalls zu vollenden. In der Kirche befand sich das Geld, welches milde Hände zum Baue dort niedergelegt hatten. Ein Zeuge sagte, freilich hundert Jahre später, es seien drei Töpfe angefüllt vorhanden gewesen. Da nahen, wie man sagte auf Befehl des Erzbischofes Balduin von Trier, Räuber, nehmen den ganzen Schatz mit sich fort und eilen in einen bereit stehenden Kahn, um ihn wegzuführen. Aber die Strafe ereilte die Tempelräuber auf dem Fuße. Im Angesichte Bacharach's prallt der Kahn an einem Felsen an, schlägt um und alle ertrinken in den Fluthen, die auch den Mammon in ihren dunkeln Schoß aufnehmen. Fromm gläubig gedachten die Leute dabei eines Wunders und erzählten es in ihren Zeugenaussagen, so wie sie es von ihren Eltern und Großeltern gehört zu haben erklärten. An der beraubten Kirche, sagten sie, stand ein steinern Bildniß der heiligen Jungfrau, mit dem Jesukindlein auf dem Arme, zu dem sie mütterlich liebevoll hinblickte. Wie nun aber die unheiligen Hände den Schatz ihres Heiligthums, dessen

Patronin sie ist, berühren und mit sich wegnehmen, da wendet das steinerne Bild seine Augen von dem geliebten Sohne ab und blickt nicht mehr, wie eine zärtliche Mutter, sondern zürnenden und schrecklich richtenden Blickes nach den Räubern hin, bis die Wellen sie begraben. Und nimmermehr, fügten sie hinzu, habe das Bild einen andern Blick wieder angenommen.

Der Bau aber mußte aus Mangel an Mitteln jetzt eingestellt werden und blieb so beinahe hundert Jahre unvollendet, bis eine neue Anregung, so mächtig wie die Beisetzung des Märtyrers, wiederum milde und thätige Hände in Bewegung setzte. Weiter unten werden wir dieselbe erzählen.

Aber, wird man fragen, wie war es möglich, daß ein Erzbischof einen Tempelraub veranlassen konnte? Diese Frage hat auch unsere Bollandisten viel beschäftigt, und Papebroch kann es kaum glauben, daß ein so ausgezeichneter Mann, wie Erzbischof Balduin so vom Geiz habe verleitet werden können, daß er einen Tempelraub befohlen habe. Es müßte vielmehr, meint er, die Schuld auf seinen Dienern haften, welche den Namen ihres Herrn mißbraucht hätten, um das Verbrechen zu begehen. Um den Schaden wieder gut zu machen, hätte dann auch wohl der Erzbischof den obenangegebenen Indulgenzbrief für die gegeben, welche zum Baue der Kirche hülfreiche Hand leisten würden.

Anders vermuthet Brower. Er sagt, um diese Zeit sei eine große Verfolgung gegen die Juden aus-

gebrochen, und die Bewohner von Oberwesel und Boppard hätten namentlich daran Theil genommen. Was bei dieser Verfolgung den Juden weggenommen worden sei, habe man dann wahrscheinlich in den Schatz der neuen Kirche zu Bacharach gelegt und der Erzbischof, über die Verfolgung und die Beraubung erzürnt, Befehl gegeben, das widerrechtlich gewonnene Gut wieder zurück nehmen und dem öffentlichen Schatze einzuverleiben.

Es ist schwer zu entscheiden, welche von beiden Vermuthungen der Wahrheit am nächsten stehen schwer sogar noch dadurch, daß es gar nicht einmal als erwiesen angenommen werden kann, ob das von Brower angegebene Jahr 1337 das richtige ist und folglich die Wegnahme des Geldes unter dem Erzbischofe Balduin geschah, wie denn sogar ein Zeuge darüber im Zweifel ist, ob nicht Balduin's Nachfolger, Diether von Nassau, der beschuldigte Erzbischof gewesen wäre. So viel ist richtig, daß um diese Zeit in ganz Deutschland eine der heftigsten Verfolgungen gegen die Juden ausgebrochen war, weil man sie im Verdacht hatte, die Brunnen vergiftet zu haben. Nach dem Bericht eines gleichzeitigen Chronisten war die Verfolgung so groß, daß die Juden, um einem noch grauenvolleren Morde zu entgehen, ihre Häuser anzündeten und sich mit ihrer Habe verbrennen ließen.[52]) Ob dieses aber mit dem erzählten Raube in Verbindung zu bringen ist, wie Brower glaubt, mag dahin gestellt bleiben, wie wir denn überhaupt einem Charakter, wie er in Balduin so großartig zu Tage tritt,

die Mitwissenschaft einer so gemeinen Handlung gar nicht zutrauen können. Gewiß rührte der Verdacht nur aus der Zeit der Pfandschaft her, welche der Pfälzer ungern gesehen haben mochte und die den Namen Balduin's unbeliebt gemacht hatte.

Einige Schritte unterhalb Fürstenberg stehen noch einzelne Trümmer eines Klosters, welches im Munde des Volkes „das alte Kloster" heißt. Es steht an der Stelle, wo der Leichnam des h. Werner aufgefunden worden war und wurde nach der Aussage des Priors Philipp Bruning, der ihm 1428 vorstand, dem Märtyrer zu Ehren erbauet und mit Mönchen aus dem Wilhelmiten-Orden besetzt. Pfalzgraf Ludwig II. mit dem Beinamen „der Strenge" hatte dazu 1288 am 15. Februar einen dornigen freien Platz geschenkt und dieser Schenkung am 22. Septbr. 1292 eine neue hinzufügt. Wohl hatte er den Beinamen der Strenge oder noch einen härteren verdient, und in der Gründung von Klöstern mochte er des Himmels Verzeihung für den Mord zu erstreben suchen, den er an seiner Gemahlin Maria von Braband vollbracht hatte. Sie, die Enkelin des Hohenstaufen Philipp, war die Liebenswürdigste der Frauen. Ihre Milde und Sanftmuth waren so groß, daß sie von allen ihren Dienern wie ein schützender Engel betrachtet wurde und in ihrer wohlwollenden Weise im mütterlichen „Du" zu ihnen redete. Um denselben Beweis ihrer Huld bat sie dann auch der

Ritter Rucho der Ottlinger, ohne jedoch Gewährung zu erlangen. Als aber einmal ihr Gemahl im Felde war und sie ihn zu mehreren Malen dringend, aber vergebens, um seine Rückkunft gebeten hatte: da erwachte in der treuen Gemahlin die Sehnsucht nach dem abwesenden Gatten endlich so stark, daß sie in den bittendsten Ausdrücken nochmal an ihn schrieb und gleichzeitig auch einen Brief an den Ritter Rucho sandte, worin sie demselben Gewährung der früher erbetenen Gunst versprach, wenn er ihren Gemahl zur Rückkehr vermöge. Der Bote verwechselte die Briefe; Ludwig erhielt den, welchen Maria an Rucho geschrieben hatte und eine fürchterliche Eifersucht bemächtigte sich alsobald des Pfalzgrafen, als er die dunkle Andeutung las, welche in dem Schreiben enthalten war. Sogleich erstach er den Boten und eilte wüthend nach Donauwörth, wo seine Gemahlin weilte, ermordete den Burgvogt und klagte die reine Gattin des Ehebruches an. Vergebens war ihr Bitten und Flehen, taub waren seine Ohren für ihre Betheuerungen der Unschuld, taub für das Flehen der Königin Elisabeth, Maria's Schwester, seine Wuth kannte keine Gränze mehr. Mit eigener Hand mordete er noch zwei Freundinnen Maria's, und dann mußte auch sie selbst unter Henkershand ihr Blut verspritzen. Nicht lange zwar dauerte es, da stellte sich das Mißverständniß heraus, und in dem Pfalzgrafen erwachte schrecklich das quälende Gewissen, das ihn unaufhörlich verfolgte, ob auch im Schmerz sein Haar erbleichte, er Kirchenbuße that und das Kloster Fürstenfeld gründete. Das Verhäng-

niß, was sich über die Hohenstaufen gelagert hatte, war auch an der liebenswürdigen Maria erfüllt worden.

Am 5. Dezember 1294 machte der Pfalzgraf Rudolph I. unserm Wilhelmitenkloster, das nach dem dort vorbeifließenden Bächlein Winzbach, (Windesbach) auch Fürstenthal und das Haus des h. Werner genannt wurde, eine dritte Schenkung, und in Gemeinschaft mit seinem Bruder Ludwig im Jahre 1304 eine vierte mit der Pfarrei Schnorbach.[53]) Bei der Reformation in der Pfalz wurde das Kloster wahrscheinlich durch den Kurfürsten Otto Heinrich aufgehoben und die kurfürstliche Hofkammer zog seine Güter ein.

Eine dritte Kirche und zwar diejenige, welche die beiden andern bis heute überdauert hat, entstand gleichzeitg mit einem Hospital unserem Märtyrer zu Ehren in Oberwesel, lange Zeit hindurch die h. Geistkapelle, später aber die Wernerskapelle genannt. Ich habe nicht auffinden können, zu welcher Zeit sie gebauet worden ist, 1428 aber stand sie schon längst. Es ist Volksglaube, sie sei über der Stelle erbauet worden, wo der Mord vollbracht wurde. Das ist jedoch ein Irrthum; an jener Stelle wurde das Hospital erbauet, und der Keller unter der Kapelle ist wahrscheinlich nur derselbe, von dem es heißt, daß der Knabe Erde aus ihm getragen habe. Die Legende sagt übrigens auch nicht, daß der Mord in einem Keller sei vollbracht worden, wie man sich dieses gewöhnlich erzählt.[54])

Noch heute wird jährlich in der Kapelle am Tage des h. Werner Messe gelesen.

Viertes Kapitel.

Erhebung des h. Werner; seine Kanonisation. Vollendung der Wernerskirche.

Hundert Jahre waren beinahe verflossen, seit die Arbeiten an der Wernerskirche geruht hatten, ob auch die Pilgerfahrten dahin sich jährlich so mehrten, daß der Pastor Winand im Jahre 1428 glaubte, während seiner Verwaltung mehr als dreimalhunderttausend Wallfahrer da gesehen zu haben. Doch die Zeit der Vollendung sollte nun auch nicht mehr fern sein, da der genannte Pastor Winand von Steeg, Doktor der Theologie, ein gelehrter und frommer Mann, sich des Baues und der endlichen Kanonisation des Märtyrers mit allen Kräften annahm.

Durch die Länge der Zeit hatte sich das Grabmal des h. Werner, welches ursprünglich ungefähr eine Elle hoch über der Erde gestanden, bis zum Boden gesenkt, so daß zu befürchten stand, der äußere eichene Sarg möchte in Fäulniß übergehen und diese dann auch zerstörend auf den Körper selbst einwirken. Ueberdieß glaubten Manche, der Heilige sei gar nicht mehr darin vorhanden, andere aber, der rechte Arm mit der Hand befände sich im Kloster Fürstenthal. Dieses Alles nun zu prüfen und zu untersuchen, entschloß sich der Pastor Winand, den Sarg unter Zuziehung von Zeugen und Notarien zu eröffnen und ihn

von Neuem zu erheben. In Gegenwart des Kaplans Hermann Bem, des Zollschreibers Johann von Ladenburg, des Nachschreibers Johann Prume, des ältern Vogtes Stephan Prume, des jüngern Vogtes Hermann Dorenkemmer, des Münzwardeins Johann Selig *) und zweier Notarien wurde die Eröffnung vorgenommen und da fand man dann in einem zweiten, an den Seiten mit Wachsleinen eingehüllten, von oben herab aber mit lehmiger Erde angefüllten Särge den vollständigen Leichnam auf dem Rücken liegen, ganz so, wie man ihn damals beigesetzt hatte. Vom Staube und der Erde gereinigt, mit denselben Tüchern, worunter ein noch mit Blut beflecktes, und nur mit einem weißen seidenen und einem leinenen überdeckt wurde dann der Körper demselben, wenn auch alten und von den Würmern stark angefressenen Sarge wiedergegeben, der äußere eichene sorgfältig verschlossen und das Grabmal wieder, wie früher, über der Erde erhoben. Dieses geschah am 11. Juli 1426.

In demselben Jahre besuchte der päbstliche Legat, Kardinal Jordanus Orsino, Großpönitentiar des röm. Stuhles in Begleitung zweier Bischöfe und sechs Doktoren Bacharach, wo er sich drei Wochen im Pfarrhofe aufhielt und das Grabmal des Märtyrers öffnen ließ.

---

*) Es verdient hier bemerkt zu werden, daß in Bacharach eine pfalzgräfliche Münzstätte war, wovon noch heute eine Straße die Münzgasse heißt. Selig wird an einer anderen Stelle als Münzwardein genannt, woraus ich geschlossen habe, daß dieser Selig derselbe gewesen sei.

Er befahl, den Leichnam in einen neuen Sarg zu legen, der in den alten eichenen eingeschlossen wurde, und die nöthigen Zeugnisse zu sammeln, auf deren Grund der Pabst die Kanonisation vornehmen könne. Zugleich gestattete er, daß für die Dauer des Kirchenbaues der äußere Sarg jährlich viermal, nach dessen Vollendung aber nur ein- bis zweimal geöffnet würde, der innere Sarg jedoch stets geschlossen bleibe und den Gläubigen nur gestattet werde, durch einige mit Glas geschlossenen Oeffnungen den Märtyrer zu sehen. Zugleich bestimmte er den Festtag des h. Bartholomäus, den des h. Stephanus, den auf Montag nach dem Sonntag Quasimodo fallenden Tag des Kirchweihfestes und den Festtag der Apostel Petrus und Paulus zu denjenigen Tagen, an welchen die Ausstellung vorgenommen werden dürfe, und verlieh überdieß mit den ihn begleitenden Bischöfen Jakob von Urbino und Bernard von Cavalli durch einen zu Speier gegebenen Indulgenzbrief den die Kapelle Besuchenden mehrere Abläße,[55]) welche der Erzbischof von Besançon, Theobald von Rougemont, der den Leichnam auch gesehen hatte, durch einen zu Bacharach am Tage des h. Hieronymus 1426 gegebenen Indulgenzbrief noch vermehrte. Ein Gleiches that auch zwei Jahre später durch Indulgenzbrief, ausgefertigt zu Heidelberg am 2. Januar 1428, der apostolische Legat für Deutschland und Ungarn, Kardinal Prinz Heinrich von England.

Der thätige Pastor Winand war inzwischen unabläßig bemüht gewesen, Zeugnisse über die am Grabe

des h. Werner geschehenen Wunder zu sammeln und die nöthigen Erklärungen darüber aufnehmen zu lassen; so daß endlich der eigentliche Informationsprozeß Statt finden und die Zeugen über das Leben, Märtyrthum, die Wunder und bisherige Verehrung des zu Kanonisirenden öffentlich abgehört werden konnten. Sieben Notarien erschienen deshalb am 26. September 1428 in der Wernerskirche, wo eine große Menge Volkes versammelt war, um auf Betreiben und im Beisein des Amtmanns und Burggrafen Heinrich von Sponheim und des Zollschreibers Heinrich von Ladenburg, welche im Auftrage des Kurfürsten Ludwig III. handelten, die geladenen Zeugen eidlich zu verhören und ihre Erklärungen zu Protokoll zu nehmen. Nicht weniger als zweihundert und eilf Zeugnisse wurden so aufgenommen und in ihnen niedergelegt, was wir im Verlauf unserer Geschichte über den h. Werner und die Kirche gehört haben. Außerdem erzählten die Zeugen eine Menge von Wundern, welche am Grabe des Märtyrers geschehen seien, und sprachen den Wunsch ans, ihn unter die Zahl der Heiligen von der Kirche feierlich aufgenommen zu sehen. Von der dreifach aufgenommenen Verhandlung wurde eine dem Erzbischofe von Trier und eine andere nach Rom an den Pabst Martin V. gesandt, welcher die Kanonisation des Martyrers vernahm und dadurch seine öffentliche Verehrung gestattete.[56])

Unter den Zeugen, welche fast Alle aus Bürgern von Bacharach, den Thälern, Oberwesel und Kaub bestanden, befanden sich auch mehrere Ritter, die meisten

Mitglieder des aus 24 Personen (12 adeligen und 12 bürgerlichen) bestehenden Rathes von Bacharach, des weltlichen Gerichtes, des heiligen Sends, so wie alle Geistlichen der Stadt und der zu derselben gehörigen Dörfer. Ihre Namen zu kennen, dürfte nicht uninteressant sein.

Es erschienen vom Ritterstande:

Ritter Gerhard Knebel von Katzenellenbogen, Sohn des Ritters Theoderich.

Ritter Wilhelm Knebel von Katzenellenbogen, Sohn Otto's, Burggraf zu Stahlberg bei Steeg.

Elisabetha, Wittwe des Ritters Werner Knebel von Katzenellenbogen, bei Lebzeiten ebenfalls Burggraf zu Stahlberg.

Ritter Heinrich Fudersack von Steeg, einer der 12 adeligen Mitglieder des Rathes und seine Frau Sophia von Hackstein.

Ritter Heinrich Fudersack von Bacharach, ebenfalls adeliges Rathsglied.

Ritter Arnold Diezmann, adeliges Rathsglied und Schöffe des h. Sends.

Ritter Altmann von Bettendorf, oberster Kämmerer des Churfürsten und adeliges Rathsglied.

Ritter Emmerich von Waldeck und

Ritter Johann von Schönberg, Burggraf von der Pfalz im Rhein.

Von den vornehmen Bürgerlichen werden genannt:

Stephan Prume, älterer Vogt, Schöffe des h. Sends.

Johann Buß, Schöffe des Sends und des weltlichen Gerichts.

Gerhard Folkwein, Schöffe des h. Sends und des Gerichtes.

Gerhard Henselin, Schöffe des Gerichtes.

Nikolaus Norryß von Diebach, beider Gerichte Schöffe.

Johannes Münzenhemmer, Vogt zu Diebach und Schöffe des h. Sends.

Johannes Prume, Nachschreiber beim Zolle zu Bacharach.

Jakob Ortrud, Mitglied des Rathes.

Götz von Manubach, genannt Geweldiger *), Bürgermeister und Rathsmitglied.

Peter Widderath, erwählter bürgerlicher Rathsherr.

Johann, pfalzgräflicher Kellner auf Fürstenberg.

Merkwürdig ist, daß außer dem einzigen Namen Diezmann keiner der obengenannten mehr in Bacharach und den Thälern vorkommt, während die Namen der Zeugen aus dem Handwerker- und Winzerstander noch in große Zahl vorhanden sind.

Von den Geistlichen legten Folgende Zeugniß ab:

Winand von Steeg, Doktor der Theologie, Pastor zu Bacharach.

Johannes Kiese der ältere, Priester daselbst.

Johannes Fudersack, Altarist zum h. Peter und Paul.

Johannes Kelner, Altarist zum h. Johannes.

Johannes Teutmann, Altarist zur h. Barbara.

Heinrich Dorenkemmer, Altarist zur h. Maria.

Johannes Kiese der jüngere, Altarist zum h. Nikolaus.

---

*) Nannte man vielleicht so den regierenden Bürgermeister, weil er die Gewalt in der Hand hatte?

Johannes Besieher, Altarist zur h. Katharina.
Jakob Schießer, Altarist zur h. Margaretha.
Heinrich Richhere, Altarist.
Johannes, Magister der freien Künste, Kaplan des Pastors zu Bacharach.
Jakob Mantel, Altarist der Kapelle zum h. Michael unter dem Baue der Wernerskirche. *)
Johann Marborg, Pastor zu Diebach.
Peter Tedefuß, Vikar daselbst.
Jakob Sliechling, Altarist daselbst.
Konrad, Altarist zur h. Katharina daselbst.
Tilmann Rüdiger, Pastor zu Manubach.
Nikolaus Emmelin, Benefiziat daselbst.
Johannes Schönweder, Priester daselbst.
Johannes Donner, Altarist zum h. Nikolaus in der Annakapelle zu Steeg. **)
Gempelin, Rektor der Kapelle der h. Maria diesseits Heimbach. ***)

---

*) Das Kapellchen steht noch heute auf dem alten Kirchhofe neben der Pfarrkirche, der jetzigen evangelischen Kirche.

**) Steeg bildete damals mit Bacharach noch eine und dieselbe kirchliche wie bürgerliche Gemeinde. Die Kirche war deshalb nur eine Kapelle, in welcher die Messe durch Kapläne gelesen wurde. Steeg trug daher auch zu der im Jahre 1476 gegossenen, 80 Ctr. schweren großen Glocke, so wie im Jahre 1478 zur Erhöhung des Thurmes „an vnser parkirchen um 22 Schuh mit VIII zierlichen fynstern" bei.

***) Ueber dem Frohnhof diesseit des Baches zu Niederheimbach stand auf der Anhöhe, wo wir jetzt noch einzelne Mauerreste sehen, ehedem das Klösterchen „Unserer Frauen Berg", das wie der Hof dem Stifte Mariengraden in Köln zugehörte.

Johann Augsburg von Meisenheim, Altarist zum h. Jakobus.

Philipp Bruning, Prior des Klosters Fürstenthal.

Peter Pistoris von Diebach, Kellner daselbst.

Tilmann Finkler, Priester daselbst.

Jakob Kaldarifizis von Diebach, Bruder daselbst.

Johannes Fallenthal, Bruder daselbst.

Nikolaus Angeli von Kaiserslautern, Bruder das.

Uebersieht man diese große Zahl von Geistlichen, welche alle, die Mönche im Kloster Fürstenthal ausgenommen, unter dem Pastor zu Bacharach standen, und namentlich die neun Altaristen daselbst, so müssen wir gestehen, daß dessen Stellung keine geringe war und die Pfarrkirche besonders reich an Stiftungen gewesen sein muß. Deshalb scheint man auch nur Graduirten oder Adeligen diese Stelle verliehen zu haben, wie wir denn namentlich als Vorgänger Winand's einen Ritter Johannes Rummel und als Nachfolger Stephan von Nuremunde aufgezeichnet finden.

Die Besetzung der Pfarrei Bacharach, zu welcher also die Pfarrer von Diebach und Manubach als Hülfspfarrer gehörten, geschah vom Andreasstifte in Köln, welchem der kölnische Erzbischof Hermann III. von Hochstaden[57]) die Kirche von Bacharach im Jahre 1019 inkorporirt hatte, mit der Bestimmung, daß zwei Theile der der Kirche angehörigen Zehntgefälle dem Stifte und der dritte Theil dem die Kirche bedienenden Priester zu Theil werden sollten.[58]) Von diesem dritten Theile mußte er jedoch durch

Bestimmung des Erzbischofes Bruno von Trier vom Jahre 1119 wiederum jährlich sechs und eine halbe Mark an das Andreasstift zurückzahlen.[59])

Der Bau des noch unvollendeten dritten Chores an der Wernerskirche scheint nun auch seine rasche Beförderung erhalten zu haben, da neben den vielen eingehenden Opfergaben von Pilgern geringen und hohen Standes, wie des Grafen von Katzenellenbogen, welcher die Kirche jedes Jahr mit seiner Frau besuchte, der Gräfin von Nassau zu Wiesbaden u. s. w. sich besonders der Kurfürst Ludwig III. für dieselbe sehr interessirte, sie häufig mit der Kurfürstin und dem Kurprinzen besuchte und stets große Geschenke in Geld und Wachs zurückließ.[60]) Ludwig war ein durch und durch kirchlich gesinnter Fürst, frommen Gemüthes, verständig und kraftvoll, wie er dieses Alles in einer Zeit bewiesen hat, wo die Zerrissenheit im Reiche und in der Kirche so groß war, daß es drei Kaiser und drei Päbste auf einmal gab. Schneller als die Kirchenangelegenheiten ordneten sich allerdings die der Kaiser. Jobst von Mähren starb wenige Monate nach seiner Wahl; mit dem abgesetzten Wenzel, dem immer noch eine Parthei anhing, kam eine Einigung zu Stande, und so war also blos noch Sigismund übrig, den die Gewandtheit des jungen Kurfürsten Ludwig aufgestellt hatte und dem endlich auch sein größter Widersacher, Erzbischof Johann von Mainz, seine Zustimmung gab, als er durch eine neue Wahl den Schein gerettet zu haben glaubte. Viel größere Schwierigkeiten machten dagegen die kirchlichen

Zerwürfnisse. In Rom residirte der rechtmäßige Pabst Gregor XII., dem in Deutschland die Kurfürsten von Trier und der Pfalz anhingen; dem vom Concil in Pisa gewählten Alexander V. war Johannes XXIII. gefolgt, ihn erkannten die Kurfürsten von Mainz und Köln an; in Avignon saß Benedikt XIII., durch Exkommunikationen, Suspensionen und Censuren aller Art von der französischen Geistlichkeit Geld erpressend und hartnäckig ohne Gleichen.[61]) Jeder von ihnen hatte seinen Anhang oder Obedienz, wie man es nannte, und die Christenheit war so in drei Partheien gespalten. Das unheilbringende Schisma zu beseitigen, waren bereits mehrere Versuche gemacht worden, alle aber an der Unnachgiebigkeit der Päbste gescheitert. Endlich brachte es dann Kaiser Sigismund dahin, daß Johannes XXIII. im Jahre 1414 seine Obedienz nach Konstanz berief, wo er auch selbst erschien. Seine Erwartung war, allgemein anerkannt zu werden, weil er so viele italienische Bischöfe in seinem Gefolge hatte: allein er irrte sich, die versammelten Väter verlangten vor Allem, daß jeder der drei Päbste seiner Würde entsagen sollte. Der anwesende Johannes machte Anfangs allerhand Ausflüchte, allein da man nicht nachgab, so mußte er sich endlich bequemen, seine Renuntiation, so wie sie das Concil verlangte, selbst abzulesen. An Verstellung hatte dabei Niemand gedacht, und des Kaisers Freude über diese Verzichtleistung Johann's war so groß, daß er ihm die Füße küßte und in seinem und der Christenheit Namen dankte; dem aber war

damit nicht Ernst gewesen, er hatte sich nur in die unvermeidliche Nothwendigkeit gefügt. Bald entfloh er mit Hülfe Friedrich's von Oesterreich nach Schaffhausen. Doch die versammelten Väter ließen sich dadurch nicht irre machen, sie erklärten Johannes XXIII. der Ketzerei und des Schismas verdächtig und setzten ihn förmlich ab. Der Kaiser aber sprach über Friedrich von Oesterreich die Reichsacht aus und die meisten habsburgischen Güter gingen dadurch auf immer für das Haus Oesterreich verloren. Unser Kurfürst Ludwig erhielt zugleich den Auftrag, den inzwischen nach Konstanz zurückgebrachten Johannes XXIII. in Verwahrung zu nehmen. Er ließ ihn nach Heidelberg bringen, wo er drei Jahre ihn gefangen hielt und von deutschen Wächtern umgeben ließ, denen der der deutschen Sprache unkundige Mann sich nur durch Zeichen verständlich machen konnte.[62]) Gegen ein Lösegeld von 30,000 Dukaten ließ ihn Ludwig später frei, Johannes aber überlebte seine Gefangenschaft nur noch um einige Monate.

An Gregor XII. fand das Concil einen weniger hartnäckigen Mann; auf die dringenden Vorstellungen seines eifrigsten Anhängers, des Kurfürsten Ludwig, legte er seine Würde nieder, so daß also nur noch der einzige Benedikt XIII. zu diesem Entschlusse zu bewegen war. Der Kaiser reiste deshalb selbst nach Spanien, wo dieser sich jetzt aufhielt: aber an dem eigensinnigen Schismatiker scheiterten alle Versuche zur gütlichen Einigung. Und so blieb dann, um Ruhe herzustellen, nichts Anderes übrig, als ihn

förmlich abzusetzen, eine Maßregel, die auch das Concil gegen ihn anwandte; dann wurde der Kardinal Otto Colonna zum Pabste gewählt, der sich Martin V. nannte, und das Concil unter dessen Leitung fortgesetzt, um die nöthigen Reformen in der Kirche zu bewerkstelligen.

Indessen beschäftigte die versammelten Väter noch eine andere Angelegenheit, viel weniger wichtig als das Schisma und die Reformation an Haupt und Gliedern, aber dennoch bis heute mehr besprochen und vielfach falsch beurtheilt. An der Universität zu Prag hatte der Professor der Theologie, Doktor Johannes Huß, dem Engländer Wicleff folgend, mehrere Irrlehren gelehrt, worunter namentlich die, daß man nicht verbunden sei, einer sündigen Obrigkeit, sie sei nun eine geistliche oder weltliche, zu gehorchen. Er wurde deshalb vor das Concil geladen, und erhielt dazu vom Kaiser Sigismund einen Geleitsbrief, daß er sicher dahin reisen könne, nicht aber um ihn dadurch seiner rechtmäßigen kirchlichen Obrigkeit, dem allgemeinen Concil, zu entziehen[63].) Die versammelten Väter erklärten ihn der Ketzerei überführt und überlieferten ihn der weltlichen Obrigkeit mit der üblichen Bitte, ihn nicht zu tödten, sondern in beständigem Gewahrsam zu halten. Doch nach den damaligen strengen blutigen Gesetzen wurde er „als ein dem Staate und der Kirche gleich gefährlicher Irrlehrer“ dem Feuertode übergeben, und Kurfürst Ludwig hatte das traurige Amt, als Reichsrichter den Verurtheilten zur Richtstätte zu führen

und den Befehl zum Anzünden des Scheiterhaufens zu geben. Wir wollen gewiß nicht einem Gesetze das Wort reden, das einen in Glaubenssachen irrenden den Flammen übergeben konnte: aber wir wollen doch darauf aufmerksam machen, daß dabei die Kirchenversammlung eben so wenig wie der Katholizismus anzuklagen sind, indem jene unbekümmert um alle Strafen nur die Lehren des Huß als häretische verdammte, und es die weltliche Obrigkeit war, welche der staatsgefährlichen Grundsätze wegen ein so furchtbares Gesetz (aus dem Schwabenspiegel) auf den unglücklichen Mann anwendete. Otto Heinrich aber, der letzte kinderlose Sprößling der Heidelberger Kurlinie, mit welchem Ludwig's Stamm erlosch, glaubte es deshalb, „als Gottes Fügung und gerechte Strafe betrachten zu müssen, daß der Stamm verdorrte, dessen Gründer sich mit dem Blute eines Zeugen der Wahrheit befleckt hätte."[64])

Werfen wir nun noch einen kurzen Blick auf Bacharach, wo wir mannigfache Veränderungen finden werden. An Bedeutung hatte es wohl seit Ludwigs des Baiern Zeiten nicht zugenommen; wie damals, so wurde es auch jetzt noch oft zum Hoflager seiner Fürsten ausersehen, feierte ja doch da Pfalzgraf Rudolph II. am 4. März 1349 die Vermählung seiner einzigen Tochter Anna mit Kaiser Karl IV., und hielt unter andern König Ruprecht 1408 daselbst einen glänzenden Fürstentag:[65]) allein ihm war in dieser Zeit die Erhebung zur Stadt zu Theil gewor-

den, und die Ringmauern waren entstanden, wie wir sie zum Theil noch heute stehen sehen. Ersteres geschah unter Kaiser Karl IV. zwischen 1356 — 1366, in welche Zeit, oder etwas früher vielleicht auch die Erbauung der Mauern fallen dürfte. [66])

Auch war Bacharach in dieser Zeit zum Stapelplatz aller rheingauer Weine geworden, so daß das Sprichwort:

Zu Bacharach am Rheine,
Zu Würzburg am Maine,
Zu Hochheim am Steine,
Da wachsen die beste Weine!

gewiß nicht erlogen war, wenn wir auch die Bacharacher Weine selbst nicht unter die besten Rheinweine rechnen wollen, wiewohl wir auch aus der Erfahrung nicht läugnen können, daß sie Süße und Stärke genug besitzen, um zauberisch zu verführen und dann eine mächtige Gewalt auszuüben, Eigenschaften, die besonders dem Steeger ankleben und auch den Manubacher auszeichnen, wenn er einiger Maßen abgelagert ist. Ob deshalb jene vier Fuder Muskateller-Wein aus Bacharach, um welche Kaiser Wenzel der Stadt Nürnberg ihre Schuld von 20,000 Gulden erließ, und jenes Faß Bacharacher, welches Pabst Pius II. sich jährlich nach Rom kommen ließ, [67]) Bacharacher Wachsthum waren oder nicht, mag uns nicht kümmern, genug ist, daß der Wein unter diesem Namen die größte Berühmtheit in dieser Zeit erlangt hatte. Daß aber der Bacharacher auch noch viel später in Ehren stand, beweist ein Schreiben

des Kurfürsten Otto Heinrich, das dieser im Jahre 1558 mit fünf Sorten neuen Weines an Heinrich Fugger sandte, und also lautet: „Lassen dir hiermit ein trunck weines, so gut er uns diß Jars gewachsen, in fünff veßchen, den wir dir in jetziger zeit darumb schicken, dieweil er im most am beßten ist, nemlich roten und weißen beerwein von Fürstenberg, vom Ketzer und von Pfeddersheim zukommen." [68])

Der Weinstapel brachte übrigens für Bacharach noch ein eigene Gewohnheit mit sich. Im Herbste schloß nämlich „der drei Thälerrath" mit den Kaufleuten einen Preis ab, um welchen der Wein verkauft werden sollte, und Niemand durfte ihn unter diesem Preise ablassen. Dieses hieß der Weinmarkt. Er war also etwa wie im Bodenthal, wo wenigstens vor einigen Jahren noch während der Lese ebenfalls ein fester Preis mit den Kaufleuten bestimmt wurde. Später im Jahr 1669 wurde der Weinmarkt in Bacharach zwar dahin geändert, daß nicht mehr die Bürgermeister der Thäler denselben abschließen sollten, sondern damit der Oberamtmann, Zollschreiber, Kellner, ein Bürgermeister und ein Viertelmeister beauftragt wurden; „aber die Kaufleute zogen sich zurück und kauften nichts, wodurch den Thälern viel Schaden entstund." [69])

Im Jahre 1403 war der Weinmarkt errichtet worden und wir finden seit dieser Zeit handschriftlich von jedem Jahr die Preise, woraus wir als Curiosum nur anführen wollen, daß der Wein vom

Jahr 1529 „der Wiedertäufer" genannt, und daß als geringster Preis ein Fuder Wein im Jahr 1504 um neun Gulden achtzehn Albus verkauft wurde.

Daß ein Ort, der so ausschließlich vom Weine lebte, der Fröhlichkeit, des Weines vertrautester Freundin, sich hingeben mußte, bedarf wohl gewiß nicht des Beweises: aber staunen muß man doch, wenn man hört, daß dort eine besondere Zechergesellschaft bestand, die ihre eigenen Güter hatte, deren Ertrag jährlich aufgezehrt wurde, indem sämmtliche Mitglieder sich mit ihren Frauen Tage lang zu demjenigen begaben und aßen und tranken, welcher mit der Einherbstung beauftragt war. Schade ist es nur, daß sämmtliche auf diese Gesellschaft Bezug habenden Papiere verloren gegangen sind; sie würden uns eine tiefe Einsicht in die Culturgeschichte liefern. [70]) Indessen ist es uns doch gelungen, wenigstens Einiges aufzufinden, woraus wir sehen können, daß es an Trinkgelagen und Schmausereien nicht fehlte, und wir können es uns nicht versagen, auch auf die Gefahr hin, zu großer Abschweifung von unserm Gegenstande beschuldigt zu werden, einige dieser sich jährlich wiederholenden „Imbse" hier mitzutheilen, mit dem ausdrücklichen Hinzufügen, daß das geringste für einen Mann bestimmte Quantum Weines ein halb Viertel war.

1) Der kölnische Saalschultheis gab jährlich an den drei Dingtagen den Schöffen und ihren Dienern, den Amtleuten und dem Faut ein Imbs.

2) Nach dem Herbst gab der Schultheis das soge-

nannte Saal-Imbs den Gerichtsschöffen und ihren Dienern, den dreien von Kur-Köln eigends zu stellenden Weinbergs- oder Hubeschützen, sowie den Schrötern nnd Wagenleuten.

3) Im Pfarrhofe hatte der Rath von Bacharach und Steeg sammt den Dienern zur Herbstzeit die Oeffnung und den Tisch zu besuchen, und nach dem Herbst mit den Hausfrauen ein Imbs, der Scheid- oder Herbstbraten genannt.

4) Der Chumbderhof zu Steeg gab jedes Jahr ein Imbs den Amtleuten, Zolldienern, dem Bürgermeister und Rath nebst ihren Dienern, so wie denen, welche von ihnen mitgebracht wurden, endlich den Schrötern und Wagenleuten zu Bacharach und Steeg und mußte dabei eine Suppe reichen, „die hunische Suppe" genannt.

5) Die Apostelherrn zu Köln gaben jährlich nach eingebrachtem Herbste ein Imbs.

6) Der Chumbderhof zu Diebach gab jährlich ein Imbs dem Bürgermeister und Gemeindediener, den Schrötern, Wagenleuten und sieben Schützen.

7) Auf dem Petersacker hatte der Rath von Diebach jährlich ein Imbs, wobei jeder ein Paar Handschuhe und ein Messer erhielt, so wie auf Mariä Verkündigung und Ostermontag eine Kollation, bestehend in Käse, Brod und Trank.

8) Das Kloster Aulenhausen gab in seinem Hof zu Diebach dem Bürgermeister und Gemeindediener, dem Vogt auf Fürstenberg und den sieben Schützen ein Imbs, sowie den Schrötern von

Diebach und Manubach eine Suppe, und jedem ein halb Viertel Wein.

9) Der Bischofshof zu Oberdiebach gab jährlich ein Imbs sammt einem Krug Wein von fünfzehn oder sechszehn Maß dem Bürgermeister, Gemeindediener, Faut und den Schützen; zu Martini oder sonst im Herbst noch zwei oder dreimal ein Abendimbs, wobei jeder ein halb Viertel Wein erhielt.

Unsere Bauleute an der Wernerskirche sind gewiß auch keine Verächter des Weines gewesen, und so dürfen wir also wohl ohne Vorwurf zu ihnen zurückkehren. Wir müssen annehmen, sie haben im fünfzehnten Jahrhundert das dritte Chor vollendet, das 1428 noch seiner Erlösung harrte, und dürfen nun von der Kapelle sagen, was das Bacharacher Archiv von ihr uns mittheilt: „Die Kirche ist aufgeführt in rothen Quadersteinen und besteht aus drei gleichen Flügeln in Form eines Kleeblattes, mit 21 großen Fenstern und einem überaus herrlichen, mit den künstlichsten Figuren gezierten Portale." J. G. Kallenbach's, des sinnigen Kunstkenners Urtheil über die Zeit und die Schönheit der Kirche stimmt damit überein, wenn er sagt: „In diese Zeit (1360 — 1400) fällt der Bau der Wernerskirche zu Bacharach als ein vortreffliches Beispiel, daß diese Periode, in welcher die Anlage gewaltiger und unbelebter Mauerflächen so sehr zunimmt, die vollkommenste Durchführung der gothischen Baukunst nicht gänzlich ausschließt." [71])

Fünftes Kapitel.

Einführung des Protestantismus. Ein Finger und das Schweißtuch des h. Werner werden nach Besançon gebracht.

Nicht viel über ein Jahrhundert verging nach der Vollendung der Wernerskirche, da sollte der alte Kult und die Verehrung des Heiligen aus ihr verdrängt werden, da um diese Zeit über Deutschland jener unselige Zwiespalt im Glauben herein brach, der einen großen Theil seiner Bewohner von der alten Kirche trennte, und über Deutschland neben einer langen Reihe von blutigen Kämpfen jene sich so schroff entgegenstellende Spaltung brachte, welche auch heute noch so schlimm auf alle Verhältnisse des großen und schönen Vaterlandes einwirkt. Von allen deutschen Ländern jedoch hat keines den Wechsel der religiösen Ueberzeugung schmerzlicher zu empfinden gehabt, als die Pfalz, in welcher nicht weniger als fünfmal der Glaube an die neue Wahrheit nach dem Willen der Fürsten gewaltsam geändert wurde.

Bereits unter dem Kurfürsten Friedrich II., der von 1544 — 1552 regierte, und auch schon vor ihm, hatte die Lehre Luther's unter dem Volke Anhänger gefunden, und wenn auch Friedrich sich anfangs zu derselben nur wenig oder gar nicht hinneigte, so trat er doch ihrem Fortgange keineswegs

entgegen, sondern ließ sich vielmehr, durch den Einfluß seines entschieden lutherisch gesinnten Neffen Otto Heinrich ängstlich gemacht, und durch den bei ihm viel vermögenden Paul Fagius zur protestantischen Gesinnung immer mehr hinübergeleitet, von Melanchthon ein Gutachten entwerfen, wonach alle „kirchliche Mißbräuche" in seinem Lande entfernt werden sollten. Im Jahre 1545 befahl er auch wirklich die Einführung der neuen Lehre nach diesem Gutachten, dem gemäß die Messe deutsch gelesen, das Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht und die Priesterehe gestattet wurde. In Bacharach betrieb dieses der Amtmann Brömser von Ingelheim, indem er befahl, „das Evangelium zu predigen, die Reformation an die Hand zu nehmen und die Kirchenordnung zu verlesen." Ohne Widerstand scheint dieses jedoch nicht Statt gefunden zu haben, da aus der Vertreibung des protestantischen Predigers Breitschwert bei Einführung der Interims 1548 sich schließen läßt, daß die Einwohner nur ungern zu der befohlenen Reformation sich verstanden, während man sonst an andern Orten, die der neuen Lehre sich williger angeschlossen hatten, Geld- und Gefängnißstrafe anwenden mußte, um der vom Kaiser einstweilen vorgeschriebenen Glaubensnorm Eingang zu verschaffen, eine Glaubensnorm, die allerdings weder den Katholiken noch den Protestanten zusagen konnte, und von der Kardinal Farnese sagte, er wolle sieben bis acht Ketzereien darin aufzeigen, der Kaiser habe einen Skandal in der Christenheit gegeben, er hätte wohl etwas Besseres vornehmen können. [72])

In demselben Jahre, wo das Interim publizirt wurde, kam nach Bacharach ein Kanoniker vom St. Magdalenenstifte zu Besançon, Johannes Chuppin, und fand, worüber er sich nicht wenig wunderte, die öffentliche und stille Verehrung des h. Werner bei den Bewohnern der Stadt ungeschwächt, wenn auch durch den Wechsel der Dinge die Wallfahrten dahin ungemein nachgelassen hatten. Es erwachte in ihm das Verlangen, für sein Stift irgend eine Partikel von dem Heiligen zu erhalten, und der fromme Mann ließ keine Mühe ungescheut, seinen Zweck zu erreichen. Er wandte sich deshalb an den Kurfürsten Friedrich II., so wie an den apostolischen Legaten, den Erzbischof Johann von Trier, denen das Recht einer solchen Verleihung zustand, und erlangte es auch wirklich von ihnen, daß die Bürger der Stadt Bacharach ihm den Zeigefinger von der rechten Hand des Märtyrers nebst einem Stücke des mit seinem Blute befleckten Schweißtuches schenken konnten. Freudig eilte Chuppin mit diesem kostbaren Geschenke nach seiner Heimath, wo die Winzer sich den h. Werner zu ihrem Patronen erwählten und eine Bruderschaft unter seinem Namen stifteten. [73])

Für die Pfalz trat nun aber die vorläufig im Oeffentlichen etwas gehemmte Umwälzung der religiösen Verhältnisse bald vollständig ein. Im Jahr 1556 war Kurfürst Friedrich II. gestorben; ihm folgte sein Neffe Otto Heinrich, ein eifriger Lutheraner, der bereits im Jahre 1542 seinen Erblanden Neuburg und Sulzbach das Lutherthum mit Gewalt auf-

gedrängt und in seinem Religionsmandate befohlen hatte, „alle abgöttische Bilder, Crucifix, Sacraments-Häuslein, Altaria, Oelberg und was dergleichen von dem antichristlichen Pabstthum kommt, in und außer den Kirchen hinweg zu thun, zu zerschlagen und zu zerbrechen, daß sie hinfürter zu keiner Abgötterei dienen oder Veranlassung geben.“[74]) Daß er, der nach dem schmalkaldischen Kriege sein Land verlassen und zu Heidelberg im Exil leben mußte, wo er der Einführung der neuen Lehre den ersten Vorschub leistete, der selbst bei der Beerdigung seines Vorgängers alle katholischen Ceremonien entfernt wünschte, jetzt nicht säumen werde, von dem Grundsatze: cuius regio, eius est religio allen Gebrauch zu machen, ließ sich wohl erwarten. Vorarbeiten waren bereits genug gemacht; an der Universität zu Heidelberg waren jetzt die meisten Lehrer protestantisch gesinnt, wenn auch zur Zeit des Interims noch so viele katholisch Denkenden da gewesen waren, daß der ganze Lehrkörper für die Anerkennung des Concils zu Trient sich auszusprechen genöthigt war,[75]) und in den protestantisch gesinnten Ortschaften mochte auch der Wunsch nach der neuen Lehre sich jetzt deutlich kund geben. Am 26. Februar war sein Vorgänger gestorben und am 4. August erschien schon die neue Kirchenordnung, entworfen von Michael Diller, Heinrich Stolo (gebürtig aus Rheindiebach) und J. Marbach. Sie schloß sich im Punkte des Glaubens streng an das lutherische Bekenntniß an, wie es in der Augsburgischen Konfession niederlegt worden war und über die

Abendmahlslehre wurde namentlich darin ausgedrückt, daß mit dem Abendmahl der Leib und das Blut Christi wahrhaftig und gegenwärtiglich genossen werde. Auch in der Form des Kultus diente die streng lutherische als Norm, die Messe wurde für Irrthum und zum Theil für Aberglauben erklärt und der lateinische Gesang nur in beschränktem Gebrauche gestattet. Die kleinen Altäre wurde aus den Kirchen weggeschaft, die Symbole mit Ausnahme des Crucifixes fortgeräumt und die Bilder entfernt.[76])

Der Umsturz der katholischen Kirche in der Pfalz ging rasch von Statten und zwei Jahre später war dieselbe schon so aus Bacharach verdrängt, daß das Andreasstift zu Köln sich genöthigt sah, das Patronat sammt den Zehnten, welche ihm an der Kirche zu Bacharach und in den Thälern zustanden, dem Kurfürsten für die Summe von 40,000 Thalern abzutreten. „Denn," sagten die päbstlichen Kommissarien, die Erzbischöfe Johann von Trier und Anton von Köln in der hierüber am 2. April 1558 ausgestellten Urkunde zu dem Dechanten und Kapitel des Andreasstiftes, „obgleich Ihr Nichts mehr wünschet, als den Zehnten und die Pfarrkirche zu Bacharach für ewige Zeiten zu behalten, so mögen doch in diesen stürmischen Zeiten keine oder wenige gelehrte und fromme katholische Männer gefunden werden, welche der genannten Pfarrkirche wegen des Religionswechsels vorstehen möchten oder könnten. Weil auch keine Euerer Seits geschehene Uebertragung zu den Kirchen, Kapellen oder Vikarien Wirkung hat, wenn sie

nicht an solche Personen geschieht, welche von der weltlichen Macht für tauglich erachtet, ihr präsentirt werden und genehm sind; weil Ihr ferner durch eben jene Macht gezwungen seid, dem Prediger der Augsburgischen Konfession jährlich dreihundert Thaler und dem Schullehrer 30 Gulden zu geben: so willigen wir ein, daß Ihr dem Kurfürsten Otto Heinrich jene Zehnten mit dem Patronate und allen demselben anklebenden Rechten für die Summa von vierzig tausend Thaler verkaufet."[77])

Doch wie sehr auch Otto Heinrich dem lutherischen Bekenntnisse angehangen und nur seine Beförderung sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte: die Elemente der kirchlichen Zwietracht, die sich im Protestantismus selbst entwickelt hatten, konnte er nicht fern halten; so wie sich das Grab über ihm geschlossen, traten sie in all ihrer Heftigkeit zu Tage. Friedrich III. von der simmernschen Linie war ihm in der Kurwürde gefolgt. Mit sich selbst noch nicht über Dogmen und Formen der neuen Lehre klar, sondern erst in der Strudel der mannigfachen Ansichten, die sich geltend zu machen suchten, hineingerissen, schwankte er Anfangs, ob er dem strengen lutherischen Dogma, dem er äußerlich noch anhing, oder dem kalten, nüchternen, alles Mystische und Symbolische abstreifenden Kalvinismus, zu dem er übrigens gleich sich mehr hin zu neigen schien, Geltung in seinen Kurlanden gewähren sollte. Die Gelehrten an seiner Universität Heidelberg waren getheilt und stritten heftig miteinander, in welcher Meinung eigentlich die

gesuchte Wahrheit liege; der streng lutherische General-Superintendent Heßhus war ein wüthender Zelot und fachte durch seine fanatischen Predigten die noch erst glimmenden Funken recht zur lodernden Flamme an: kurz Alles war in seinen ersten Regierungsjahren in größter Bewegung, ob das Lutherthum oder der Kalvinismus in Wesen und Form das eigentliche ursprüngliche Christenthum sei. Der Kurfürst suchte zwar durch Melanchthon eine Form des Bekenntnisses und namentlich eine über die Erklärung des Abendmahls aufstellen zu lassen,[78]) welche beiden so weit auseinander liegenden Partheien genügen sollte: allein diese dem reformirten Bekenntnisse sich hinneigende Formel konnte weder den Lutheranern zusagen, noch den Kalvinisten genügen, wenn sie auch für den Kurfürsten ein Uebergang zu den Ansichten der letztern war, denen er endlich auch ganz entschieden beitrat. Die Kirchenfeste der h. Maria und der übrigen Heiligen wurden abgeschafft, Altäre, Taufsteine, Hostien, Orgeln, Gesang, Bilder verschwanden, ja sogar die Statue des Kurfürsten Otto Heinrich in der heil. Geistkirche zu Heidelberg wurde mit einem schwarzen Tuche verhüllt und alle Kirchen in Bethäuser umgewandelt. Was nur irgend noch an Katholicismus erinnerte, wurde mit aller Strenge entfernt, und diejenigen Klöster, welche Otto Heinrich noch hatte fortbestehen lassen, erhielten jetzt keine längere Duldung mehr. Ihre Suppression erfolgte aller Orten und ihre Güter zog man zum Vortheil eines neu gebildeten reformirten Kirchenrathes ein, der sich dadurch

eine stabile Existenz für immer verschaffte. Da änderte nun zwar mancher Mönch und manche Nonne „Habitum" und versprach „Gottes Wort zu hören," aber bei weitem der größte Theil verließ ein Land, wo es nicht mehr gestattet war, nach seiner Ueberzeugung zu leben und ging in andere Klöster. Beispiel davon sind uns unter andern die Nonnenklöster St. Katharina und St. Peter zu Kreuznach, bei deren Suppression auch viele Nonnen, (auffallender Weise nur die älteren, wenn es nicht die Klugheit des gereifteren Alters war) erklärten: „sie wollten habitum mutiren, sich christlicher Ordnung underwerffen und Gottes Wort fleißig anhören," während es bei den jüngern heißt: „will die Kutten außthuen, kam sie aber hardt ahn;" die aber alle nichts destoweniger sich nach Mainz flüchteten, wo sie in dem Agnetenkloster Aufnahme fanden.[79]) Das Vermögen von dreihundert Klöstern floß so in den Schatz des neuen Kirchenrathes, der nicht selten „die widerstrebenden Priester" mit Gewalt wegtrieb und es nicht verhindern mochte, daß Raub und Zerstörung mit der gewaltsamen Unterdrückung Hand in Hand gingen.[80])

Die neue Kirchenordnung, deren oberster Grundsatz im Kultus völlige Schmucklosigkeit und totale Nüchternheit war, erschien im Jahr 1563, und mit ihr zugleich der Heidelberger Katechismus, damals jedoch noch ohne jene berüchtigte, zur Schmach unserer Zeit auch heute noch abgedruckte achtzigste Frage, welche „die päbstliche Messe für eine verfluchte und vermaledeite Abgötterei" erklärt, verfaßt von Kaspar Ole-

vian und Zacharias Ursinus, derselbe Ursinu oder Beer, welcher 1583 die Ehe des Apostaten Gebhard Truchseß von Köln mit der Kanonissin Agnes von Mansfeld in Bonn einsegnete.

Friedrich III. hatte nun wohl seine ganze Pfalz reformirt, aber es entging ihm auch nicht, daß sein Sohn Ludwig oder Lutz, wie er ihn nannte, der ein eben so eifriger Lutheraner, wie er Kalvinist war, sein Werk wieder zerstören würde. Und er hatte sich nicht geirrt, als er auf dem Sterbebette sagte: „Lutz wird's nicht thun!" denn kaum hatten sich seine Augen geschlossen, am 26. Oktober 1576, so schien auch die letzte Stunde den pfälzischen Reformirten zu schlagen. Ludwig VI. wollte nicht einmal die Leichenrede für seinen Vater durch einen kalvinistischen Prediger halten lassen; aus der Oberpfalz, die er seit 16 Jahren verwaltet, hatte er dazu seinen eignen lutherischen Geistlichen mitgebracht. Olevian wurde Kanzel und Katheder verboten; Ursinus mußte auswandern; der Heidelberger Katechismus wurde abgeschafft; Orgeln, Hostien und Altäre wurden wieder eingeführt und an 600 reformirte Prediger und Lehrer des Landes verwiesen.

Anders, wie Ludwig, war sein Bruder Pfalzgraf Johann Kasimir gesinnt; wie jener für Luther's Lehre begeistert war, so war dieser ein großer Eiferer für das kalvinistische Dogma. Bei Ludwig's gewaltsamer Reaktion hatte er sich nach Kaiserslautern, das ihm erblich anerfallen war, zurückgezogen und dort allen vertriebenen reformirten Theologen ein Asyl

gewährt. Als Gebhard Truchseß die Reformation im Erzstifte Köln nicht durchsetzen konnte, sondern abgesetzt wurde, war es besonders Johann Kasimir, welcher dem reformirt gewordenen Erzbischofe Hülfe leistete, obgleich er Gebhard's Sache um Nichts fördern konnte und der Zug selbst mit einer unrühmlichen Auflösung seines Heeres endete. Eben noch bei Engers lagernd und kaum noch im Stande, seine muthlos gewordenen Söldner zusammen zu halten, erhielt er die Nachricht von dem 12. Oktober 1583 erfolgten Tode seines Bruders Ludwig, über dessen siebenjährigen Sohn Friedrich ihm die Vormundschaft nebst der Administration der Kurlande gesetzlich zustand. Jetzt erging es den Lutheranern, wie früher den Reformirten. Ludwig VI. hatte zwar in seinem Testamente verordnet, daß der Kurprinz in dem lutherischen Bekenntnisse erzogen werden sollte: allein wer hatte damals Achtung vor einem Testamente, wenn es sich um religiöse Dinge handelte! Die lutherischen Theologen berichteten, man habe den jungen Friedrich mit Prügel zu dem reformirten Abendmahl gezwungen, und die Mißhandlungen, die er deswegen erlitten, hätten ihm die fallende Sucht zugezogen. Es ist möglich, daß diese Angaben übertrieben sind; wenn man aber bedenkt, in welcher Weise damals die Religion eingeimpft wurde, so läßt sich es immer denken, daß auch der Prügel dann und wann den bekehrenden Apostel gespielt habe. Man höre nur, mit welch gehässiger Polemik sich die Theologen beider Bekenntnisse angriffen. Die Refor-

mirten hießen ihre Gegner grobe, halsstarrige, aufrührerische Prediger, Osiander's Hetzhunde, unruhige Prädikanten, giftige Schlangen, Schreier, Ubiquitisten, und von den Lutheranern gingen Streitschriften aus, worin von einem kalvinischen Gasthaus, von einer Narrenkappe, von einem dreiköpfigen Antichrist die Rede war, wo es hieß, die reformirte Lehre sei aus den stinkenden Pfützen der kalvinischen Synagogen geschöpft und in des Aristoteles Brüsten destillirt.[81]) Wenn sich aber die Protestanten unter einander solche Schönheiten sagten, so kann man leicht denken, wie man erst ausfuhr, wenn man gegen die katholische Kirche und den Pabst zu Felde zog, die, noch ganz glimpflich ausgedrückt, stereotyp die babylonische Hure und der Antichrist hießen.

Für die pfälzischen Lutheraner schlug indeß die letzte Stunde; der Kalvinismus wurde von Neuem mit Gewalt eingeführt und es wiederholten sich dieselben Scenen, welche unter Ludwig VI. entgegengesetzt Statt gefunden hatten. Aus zwei und dreißig Superintendenturen wurden nicht weniger als 897 lutherische Geistliche und Schullehrer fortgejagt, worunter namentlich aus der Superintendentur Bacharach Folgende: Christoph Weickard; Johann Christian, Schullehrer; Markus Henrici; Peter Daub; Theodor Groß; Johann Melchior Murbach, Schullehrer; Johann Meereisen; Johann Münster; Wolfgang Multzer; Valentin Meisenheimer; Erasmus Dunkel und Johann Greif.[82])

Der Sieg des Kalvinismus in den pfälzischen Landen war damit vollendet, da nach Kasimir's Tode (6. Januar 1592) Ludwigs VI. Sohn, Friedrich IV., in gleicher Weise fortfuhr, das reformirte Bekenntniß allein in seinem Staate zu dulden und ihm auch nach außen hin eine umfassendere Bedeutung zu verschaffen.

Sechstes Kapitel.

Dreißigjähriger Krieg. Der Leichnam des h. Werner wird von den Spaniern weggenommen.

Gewiß ist kein Städtchen, ja vielleicht kein Dörfchen im weiten deutschen Reiche, das nicht in seiner Chronik von den Schrecknissen des großen Krieges zu erzählen hätte, welcher dreißig Jahre lang in unseren Gauen gewüthet und physische und moralische Leiden über die Bewohner dieses schönen und gesegneten Landes gebracht hat, wie die Weltgeschichte kaum größere aufzuweisen vermag. Aber unter allen deutschen Ländern hat doch keines mehr unter dem Fußtritte einer zügellosen Soldateska seufzen müssen, als die Pfalz. Der Spanier und der Schwede, der Deutsche selbst und der Franzose haben gleichmäßig den pfälzischen Bewohnern das Herzblut ausgesogen und Einöden geschaffen, wo sonst blühende Rebgelände um reiche Höhen, fruchtbare Saatfelder um herrliche Dörfer und starke Mauern um feste Städte sich hinzogen, kurz, wo die Natur ihr Füllhorn zum üppigsten Segen ausgegossen hatte. So lohnen sich die Thaten der Fürsten an den Unterthanen; was jene verbrechen, müssen diese büßen.

Freilich würde auch ohne der Fürsten Schuld die Pfalz geblutet haben, wie jedes deutsche Land; aber die Leiden, welche der Krieg mit sich bringt,

hätten wenigstens für die Pfälzer nicht so früh begonnen, wenn sich Kurfürst Friedrich V. nicht hätte verleiten lassen, eine Krone auf sein Haupt zu setzen, die zu tragen er nicht im Stande war. An abrathenden Stimmen hatte es nicht gefehlt, als die Böhmen dem jungen eiteln Pfalzgrafen ihr Königthum anboten; die meisten Reichsfürsten hatten ihr Bedenken geäußert, die eigenen Räthe nicht zugestimmt; aber der Glanz einer Königskrone war zu blendend, um widerstehen zu können. Friedrich V. zog als König von Böhmen nach Prag, um mit einer halben Welt den Krieg zu beginnen, er, der es nicht einmal mit einem einzigen Fürsten hätte aufnehmen können. Doch das Schicksal ließ nicht lange auf sich warten; am 31. Oktober 1619 war der neue König in die Hauptstadt Böhmens eingezogen; am 19. November des folgenden Jahres huldigte Prag schon wiederum dem Kaiser, dem Maximilian von Baiern das abgefallene Königreich durch eine Schlacht wieder erobert hatte, und Friedrich war geächtet, länderflüchtig, verlassen von Allen.

Aber ehe auch noch die Prager Schlacht das Schicksal des neuen Königs entschieden hatte, waren seine Erblande bereits in feindliche Hände gerathen, und Friedrich, über welchen der Kaiser die Reichsacht ausgesprochen, derselben verlustig erklärt worden. Ein spanisches Heer unter Anführung des Marchese Ambrosius Spinola war aus den Niederlanden aufgebrochen und hatte in kurzer Zeit die links vom Rheine liegenden pfälzischen Orte weggenommen,

ohne daß von der Union etwas Erkleckliches geschehen wäre, dieses zu verhindern. Bacharach wurde am 20. September 1620[83]) zu Wasser und zu Land angegriffen; es mußte sich ergeben und nebst Kaub und dem Pfalzgrafenstein spanische Besatzung aufnehmen, die unter den Befehl des Grafen von Ostfrießland gestellt und einige Zeit darauf durch Truppen unter dem Kommando des Ritters Balthasar von Baucen abgelöst wurde.

Wie Spinola's Eroberung der Pfalz für das ganze Land folgenreich war, so auch besonders für Bacharach, welches durch ihn den Heiligen verlor, der nun drei und ein halbes Jahrhundert lang daselbst geruht hatte. Die Jesuiten, welche dem spanischen Heere folgten, mögen dem Feldherrn wohl zunächst angelegen haben, den Leichnam des Märtyrers von einem Orte wegzubringen, wo die Verehrung der Heiligen und Reliquien als Aberglaube erklärt wurde, da wir sie zunächst mit der Aufsuchung und der endlichen Wegführung des Leichnams beschäftigt finden. Der Jesuit Thomas Sailli, Missionsoberer im Lager Spinola's, hat uns einen vollständigen Bericht darüber mitgetheilt, ihn wollen wir deshalb auch in seiner eigenen Erzählung hören.

„Nachdem Ambrosius Spinola das Städtchen Bacharach sammt dem Schlosse am 4. Oktober (1620) mit andern Städten erobert hatte, erfuhr er, daß daselbst die Reliquien eines Jünglings mit Namen Werner, welcher der letzte Märtyrer Deutschlands sei, verborgen wären. Weil nun aber zuerst wegen

der lutherischen und dann wegen der kalvinischen Häresie derjenige unverehrt da lag, welcher ehedem von den Rechtgläubigen in hohen Ehren gehalten wurde: so gab sich der Marchese alle Mühe, jenes heilige Pfand dem dunkeln Orte zu entnehmen. Damit solches jedoch bei dem Hasse unserer Feinde und derer der katholischen Religion um so leichter und sicherer geschehen möge, beschloß Seine Exzellenz, den zu Köln residirenden katholischen Nuntius zu ersuchen, daß er bei den Stiftsherren vom h. Andreas als ehemaligen Provisoren der Kirche zu Bacharach, erfragen möge, was sie von jenem Heiligen wüßten. Der Nuntius lobte in seinem Antwortschreiben vom 12. Februar 1621 den Eifer, in zweifelhaften Dingen so frühzeitig und so klug zu Werk zu gehen, wohl kennend den Betrug derjenigen, welche an der Stelle wahrer Reliquien öfters falsche und weniger sichere zeigten, und übersandte zugleich eine Relation, welche er von den Kanonikern erhalten hatte, neben einigen aus andern Quellen geschöpften Zeugnissen."

„Pater Martin Scheffer hatte auf Befehl des Rektors am Jesuiten-Kollegium in Mainz, Balthasar Happer, auch schon am 14. Dezember 1620 an Pater Sailli in Betreff dieser Reliquien geschrieben und gemeldet, daß er aus dem Munde des Rektors, deren zwei in Bacharach seien, gehört habe, wie die Einwohner alle aussagten, daß in jener, noch geschlossenen Kirche sich die Reliquien des Heiligen befänden, und zwar, wie Einige meinten, über dem Gewölbe."

„Auf Grund dieser Zeugnisse übertrug dann der Marchese dem Infanterie-Hauptmann Jakob Turlandt, welcher die Stelle des Fürsten Chimai vertritt, mit völliger Bewahrung des Geheimnisses in jener, dem Verfall drohenden und seit vielen Jahren geschlossenen Kirche, zu welcher man auf hundert Stufen von dem Kirchhofe der Pfarrkirche hinaufsteigt, den Körper des Heiligen mit Erlaubniß des Kommandanten aufzusuchen. Unter dem Vorwande, verborgene Schätze von Geld aufzufinden, befahl derselbe einigen treuen Soldaten den Boden aufzugraben und sogar die Gewölbe zu untersuchen, ob dort vielleicht Etwas verborgen wäre: allein es wurde Nichts gefunden. Als man nun aber die Mühe verdoppelte und mit einem eisernen Hammer überall an den Wänden anklopfte, entdeckte man endlich an der gegenüberstehenden Seite der Stelle, wo ehemals links der Altar errichtet gewesen war, etwas Hohles und schloß aus dem Wiederhall, daß dort Etwas verborgen sein müsse. Sofort ließ er nun einen viereckigen Stein aus der Wand herausnehmen und es erschien das Haupt, ruhend auf einem seidenen Kissen, das mit wohlriechenden Kräutern gefüllt war, deren Geruch noch angenehm duftete."

„Als dieses der Hauptmann wahrnahm, ließ er sofort die Stelle wiederum zumauern und auch die Ritzen einschmieren, bis er dem Marchese über seinen Fund Bericht erstattet habe. Dieser theilte die Sache dem genannten Pater (Sailli) mit und wünschte, daß er selbst auf's eheste nach Bacharach reise, wozu er

ihm Beglaubigungsbriefe an den Kommandanten mitgab, als wenn er andere Geschäfte zu besorgen habe. Gesagt, gethan. Am 8. März reiste er in Begleitung des Paters Kornelius Medard dahin ab und begab sich um 10 Uhr Abends, wenn alle Leute zu schlafen pflegen, mit dem Gouverneur Balthasar von Baucen nach der Grabstätte. Zugleich waren dabei anwesend die Quartiermeister Peter Lichtermoer und Peter Mander, welche mit eisernen Werkzeugen die Stelle öffneten. Mit brennenden Lichtern und schuldiger Ehrfurcht lösten die Patres zuerst das unversehrte Haupt von dem Körper ab und schlossen es nebst dem, mit Lavendel und andern wohlriechenden Kräutern gefüllten Kissen in eine Lade; dann nahmen sie auch die Knochen bis auf die kleinsten Theilchen der Hände und Füße. Aus dem Schädel, den Zähnen und den Knochen ergab es sich deutlich, daß es nicht ein Mann, sondern ein Jüngling gewesen war, welchen die Katholiken dort verehrt hatten."[84])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Jesuiten den wahren Leichnam des h. Werner gefunden hatten, aber wie war derselbe in die Mauer der Kirche gekommen, da wir doch bei der Geschichte der zweiten Erhebung erfuhren, daß er in einem Sarge über der Erde gestanden habe? Die Bollandisten bemerken Nichts hierüber und es scheint demnach aus dem Umstande, daß Niemand mehr den Ort anzugeben wußte, wo der Leichnam sich befinde, hervorzugehen, daß ein Pastor zur Zeit des Interims denselben auf diese

Weise vor jeglicher Entweihung durch heimliches Einmauern in die Wand habe schützen wollen. Ich sage, zur Zeit des Interims, weil damals noch der genannte Kanonikus Chuppin einen Finger mit Bewilligung der Einwohner von Bacharach erhalten konnte und damals also der Leichnam sich noch an einem bekannten Orte befinden mußte, dessen man sich nach siebenzig Jahren noch wohl erinnert hätte. In jener Zeit mußte er sich also wohl noch an der gewöhnlichen Stelle befunden haben.

Wohin der Leichnam gekommen ist, weiß man nicht und selbst die eifrigen Nachforschungen der Bollandisten sind erfolglos geblieben. Spinola's Enkel, an den man sich gewandt hatte, wußte auch Nichts zu sagen, und vermuthete blos, daß sein Großvater ihn entweder dem Kloster zum h. Leonard in Genua oder dem Erzbischof von Kompostella in Spanien, seinem Sohne, geschenkt habe. Und so ist bis auf den heutigen Tag es nicht mehr ermittelt worden, welches Geschick demselben mag zu Theil geworden sein, wenn wir dabei von einzelnen Reliquien absehen, welche sich an verschiedenen Orten von ihm befinden sollen.

In wenigen Monaten hatte Spinola mehr als fünfzig Städte in der Pfalz erobert; vergebens war der Prinz Heinrich Friedrich von Oranien mit einem nicht unbedeutenden Heere bis Worms gegen ihn vorgerückt, die Unirten ließen ihn ohne alle Unterstützung, und er kehrte deshalb nach einem Monat schon wieder nach Holland zurück. Und darum

auch die Union bald darauf Frieden mit dem spanischen Feldherrn schloß und sich förmlich auflöste: so stand den siegreichen Waffen Spinola's außer wenigen schlecht disziplinirten pfälzischen Truppen kein Feind mehr entgegen, der sie in ihren Fortschritten hätte hindern können. Der Feldherr hatte zwar im August 1621 einen Waffenstillstand abgeschlossen, die Pfalz verlassen und sich wieder zu seinem Heere nach den Niederlanden begeben, allein sein Nachfolger, Ferdinand Gonsalvo von Cordova war ein ebenso erfahrner und erprobter Kriegsmann, wie Spinola. Unter ihm brach nach Ablauf des Waffenstillstandes der Krieg wieder los und Cordova zog nun gegen Oggersheim und Frankenthal, um auch diese Orte in seine Gewalt zu bekommen. Wie Oggersheim seinem Hirten, Hans Warsch, eine günstige Kapitulation verdankt, und der Hirt selbst in dem spanischen Feldherrn sich einen Pathen für sein neugebornes Kind erworben haben soll, ist eine bekannte Sage. *) Frankenthal aber widerstand tapfer; trotz den Feuerkugeln, die Corduba hineinwerfen ließ, trotz allen Angriffen, welche die Spanier unternahmen, wollten die Bürger von Uebergebung Nichts hören, und das Heer der Belagerer mußte sogar eiligst abziehen, als sie erfuhren, daß Graf Mansfeld zum Entsatz heranrückte.

*) Karl Simrock fügt bei der Erzählung der Sage in seinem malerischen und romantischen Rheinland höchst schalkhaft hinzu: „Der Name des Hirten klingt bedenklich, das digammatisch vorgesetzte W scheint einen der derbsten deutschen Spottnamen verbergen zu wollen.“

Indessen ging auch nun der Krieg gegen die Neckarpfalz los. Der baierische Feldherr Tilly rückte von der Bergstraße her gegen sie heran und weder die Räuberhorden Mansfeld's, noch die Christian's von Braunschweig, die dem bei ihnen anwesenden Friedrich V. gegen das spanisch-liguistische Heer helfen wollten, vermochten die völlige Eroberung der Pfalz aufzuhalten. Am 15. September 1622 mußte sich Heidelberg ergeben, am 19. kapitulirte der Kommandant des dasigen Schlosses, am 2. November übergab Horace de Veer, ein geborner Engländer, Mannheim, und so war eine Stadt nach der andern gefallen, bis die ganze Pfalz in den Händen der Spanier und Baiern gefallen war, von denen jene das linke, diese das rechte Rheinufer inne hielten. Frankenthal allein war trotz allen Anstrengungen nicht zu erobern und erst der Vertrag vom März 1623 überlieferte es den Spaniern ohne Schwertstreich. Dafür haben sie es auch um so länger in Besitz gehalten.

Es konnte nicht ausbleiben, daß mit der Eroberung eines protestantischen Landes durch katholische Heere eine Umwälzung der religiösen Verhältnisse Statt haben würde, zumal gerade die Religion einen großen Antheil am Kriege selbst hatte. Man hielt es deswegen auch für eine Hauptaufgabe, in dem durch die Achtserklärung des bisherigen Fürsten dem Reiche zurückerfallenen Lande die katholische Religion wiederum einzuführen und sah es demnach als nothwendiges Mittel an, die reformirten Prediger zu

vertreiben und den Einwohnern die öffentliche Ausübung des protestantischen Kults mit Strenge zu untersagen. Wo der Soldat Herr ist, da ist die Gewalt zu Hause und so hat es also an gewaltsamen Bedrückungen der Pfälzer, die ihre Religionsübung so leicht nicht verlassen mochten, gewiß nicht gefehlt, zumal von spanischen Soldaten in Sachen der Religion die wenigste Rücksicht zu erwarten war. Wie man überhaupt verfahren haben mag, davon mag uns nur ein einziger Vorfall überzeugen, dessen Andenken noch heute durch eine Inschrift in der Kirche zu Steeg aufbewahrt wird. Die Steeger hatten sich einmal an einem Sonntage zur Anhörung einer Predigt in der Kirche versammelt. Da kommt von Frankenthal her ein Detachement Spanier und überrascht sie bei ihrem verbotenen Gottesdienst. In demselben Augenblick fallen die Soldaten auch über sie her und machen nieder, wen ihr Schwert erreicht. Wenn wir nicht irren, so entging der Prediger nur dadurch dem Tode, daß er sich unter eine Bank verbarg.

Zur Ausbreitung des Katholizismus waren dem spanischen Heere Jesuiten und Kapuziner gefolgt, jene durch ihre Wissenschaft und ihren Eifer, wie diese durch ihre unermüdete Hingebung zu solchem Werke besonders befähigt. Auch in Bacharach blieben Mitglieder aus beiden Orden. Die Kapuziner erhielten neben den beiden Jesuiten, von den wir oben gehört haben, eine eigene Residenz, in welcher sie sich zwar dauernd nicht halten konnten, da bei der täglich sich steigernden Reaktion die Franziskaner sich

eindrangen und jene gezwungen waren, nach Nothgottes zu wandern. Sie wandten sich deshalb klagend an den Erzbischof Philipp Christoph von Trier, der auch ihre Beschwerde für gerecht erkannte und ihnen (den Trompetern des h. Geistes buccinatoribus S. spiritus et verbi dei, wie er sie nannte) förmliche Aufnahme in Bacharach unter'm 4. September 1630 zusagte: allein durch die bald erfolgte Dazwischenkunft der Schweden blieb ihr Wunsch noch lange ohne Erfüllung,[85]) worüber wir weiter unten ein Mehreres hören werden.

Nicht weniger, wie die Spanier, waren aber auch die Baiern thätig, in der ihnen am 22. Febr. 1628 vom Kaiser zugesprochenen Oberpfalz und der auf dem rechten Ufer gelegenen Rheinpfalz den Kalvinismus auszurotten und die katholische Religion wieder einzuführen. Maximilian hatte indessen in seinen Bestrebungen nicht abgewartet, bis ihm Hoheitsrechte nach den Begriffen jener Zeit ein größeres Recht auf die Religion seiner Unterthanen einräumten, und die Jesuiten waren in Heidelberg in Lehren und Predigten so thätig gewesen, daß einer derselben ihm im Februar 1625 schreiben konnte: „Es sind in der Stadt 400, außen aber 1200 von der Ketzerei befreit worden, an den Festtagen haben wir in der h. Geistkirche etwa 700 Kommunikanten gezählt. Wir besorgen die Pfarrgeschäfte allein, besuchen täglich Kranke und Neubekehrte, halten Katechisationen innerhalb der Stadt und auswärts, am Sonntag zwei Predigten. Es sind diese Schaaren mit großer An-

strengung gesammelt worden, denn noch vor sechs Monaten waren die reicheren Bürger so halsstarrig, daß zwei bis dreihundert erklärten, sie würden auswandern, wenn man sie zum Glauben zwinge. Zehn Tage vor Pfingsten wurden einzelne geprüft, wer unserm Glauben angehöre, da erklärten ganze Quartiere (sie hatten sich vorher verabredet), sie würden den Glauben ihrer Vorfahren behalten, den könne man ihnen nicht wie ihre andern Güter rauben. Seit nun die münchener Befehle hierher gelangt sind, haben sie augenblickliche List versucht, um sie zu umgehen. Auch wollten sie sich beim Kaiser beschweren, aber die weltliche Regierung, die sich bei allen Wohlgesinnten unsterblichen Ruhm erworben hat, wußte es zu verhindern."[86])

Strenger verfuhr Maximilian nun freilich, da er sich als rechtmäßiger Fürst der pfälzischen Landestheile betrachtete, und so gleich allen andern Fürsten seiner Zeit, katholischen wie protestantischen, von dem Grundsatz ausging, daß die Unterthanen sich zur Religion ihres Landesherrn bekennen müßten und diesem also das Recht zustehe, mit Gewalt die Widerstrebenden zum Religionswechsel zu zwingen. Er erließ deshalb auch den Befehl, daß alle diejenigen, welche sich nicht bekehren lassen wollten, bis zu einem festgesetzten Termine auswandern müßten, eine Maßregel, die auch von vielen dem Uebertritt zum Katholizismus vorgezogen wurde.

Es hat nicht an Geschichtschreibern gefehlt, welche dieses Verfahren Maximilian's gegen die

Pfälzer, und namentlich seine Bekehrungen in der Oberpfalz, mit den grellsten Farben geschildert und als etwas Unerhörtes darzustellen sich bemüht haben. Hatte aber Maximilian etwas anderes gethan, als seine reformirenden Vorgänger, überhaupt als alle Fürsten, welche die neue Lehre einführten und so dem oben angegebenen Grundsatze huldigten? Gewiß nicht. Wie der Baierfürst die Oberpfälzer zum Katholizismus zwingen wollte, so hatte Friedrich III. sie zum Kalvinismus gezwungen. Damals sträubte man sich gegen diesen, wie später gegen jenen, damals mußte man auswandern, wenn man seine Religion nicht wechseln wollte, wie später, und Friedrichs Befehl „bei unnachläßiger Geld- oder Thurmstrafe das heilige, allein selig machende Wort des Kalvinismus zu hören"[87]) steht gewiß den Befehlen Maximilian's an Strenge um nicht viel nach.

Ueberdieß gab der Religionsfriede von 1556 jedem Reichsstande die Befugniß, seinen Unterthanen die Wahl zu lassen, entweder die Religion des Landesherren anzunehmen oder auszuwandern; eine Befugniß, die wir freilich heute nicht billigen und die auch besser damals gar nicht aufgenommen worden wäre, weil sie Veranlassung zu so vielen harten Befehlen gab, welche nun aber einmal eingeräumt war, und von Protestanten ebenso ausgeübt wurde, wie von Katholiken.

Unsere Pfalz ging nun aber bald einem andern Schicksale entgegen. Gustav Adolph war am 4. Juli 1630 mit einem Heere in Deutschland gelandet „zur

Ehre Gottes, zu seiner eignen Sicherheit und so vieler tausend Christen Wohlfahrt," und wir fügen hinzu, von Keinem zu Hülfe gerufen, von Keinem angegriffen, nur als ein Eroberer, dessen Sinn nach der deutschen Kaiserkrone gerichtet war und der unbegreiflicher Weise von so vielen Deutschen noch heute als ihr Retter gepriesen wird, obgleich er ihre Güter geraubt, ihre Länder erobert, ihre Fürsten verjagt und auf den Untergang des deutschen Volkes hingearbeitet hat. Doch es würde zu weitläufig sein, hier Gustav Adolph aus seinen Handlungen so zu schildern, wie ihn unpartheiische Geschichtsforschung in neuester Zeit so wahr, als aufrichtig dargestellt hat; wir müssen uns daher blos darauf beschränken, seines Auftretens im deutschen Reiche nur in so fern zu gedenken, als dasselbe für die Pfalz und namentlich für Bacharach folgereich war. Nachdem er bei Breitenfeld den nie besiegten Tilly geschlagen hatte, stand ihm bis zum Rheine kein Feind mehr entgegen, der ihn in seinem Siegeslaufe hätte hemmen mögen. Bald wehten die schwedischen Fahnen vom Dome zu Mainz und aus der Pfalz wurden die Spanier und Baiern rasch verdrängt. Im Januar des Jahres 1621 fielen Bacharach und Stahleck, obgleich die spanische Besatzung sich tapfer gewehrt hatte. Ein gleichzeitiger Chronist meldet uns dieses in ausführlicher Erzählung, die hier Platz finden möge. „Bacharach hat der Rheingraf Otto Ludwig nachfolgender Gestalt eingenommen.

Erstens hat er einen Trompeter den 1. Januar

neuen Stils dahin gesandt und es sammt dem Castell Stahleck im Namen königlicher Majestät zu Schweden auffordern lassen. Diesem verehrte der spanische Capitän-Lieutenant, Paul Berdrangle, einen Königsthaler, gab ihm einen Trunk und ließ zur Antwort sagen, er bedanke sich des gebrachten neuen Jahres, weil er aber kein anderes, als das Soldatenhandwerk gelernt, ihm es auch eine Schande wäre, ein so starkes und wohl verproviantirtes Schloß zu übergeben, so wolle er der Schweden erwarten und sein Bestes thun.

„Hierauf wurde nach zweien Tagen ein anderer Trompeter abgefertigt, der aber eine gleichmäßige Antwort brachte. Darauf ward den 6. Januar n. St. des Nachts um 2 Uhr ungefähr die Stadt von 200 schwedischen Soldaten erobert, welche erstlich in aller Stille durch das Münzthor, worin sie ein Loch gebrochen hatten, eindrangen, und alsobald auf der Wernerskirche, dem Kirchhofe und der Schule Wache bestellten, dann den Zollthurm bestiegen und die Spanier, welche darauf Wache hielten und Feuer auf die Schweden gegeben hatten, theils niederhieben, theils gefangen nahmen. Als ihnen bei diesem Zustand der alte Bacharacher, wie ingleichen der Diebacher und Manubacher Pfaffe in die Hände geriethen, haben sie solche übel traktirt, aber doch endlich nach verakkordirter Ranzion wieder freigegeben.

„Ferner hat dieses schwedische Volk den 3. desselben Monates das Diebacher Schloß (Fürstenberg) und das Steeger Schloß (Stahlberg) erobert, auf welchen 14 spanische Soldaten gewesen, davon et-

liche niedergemacht, der Rest aber gefangen genommen wurde. Bei so gestalter Sachen hat den 1. Januar alten Stils der gewesene Pfarrer zu Werlau, Philipp Inselius genannt, die erste Predigt zu Bacharach gehalten und also das neue Jahr auf den alten Schlag wiederum angefangen. Als nun nachmals unter dem Oberst-Wachtmeister vom Herzog Bernhard vom Sachsen-Weimar Regiment mehr Volk angekommen war, haben sie den 7. und 8. Tag und Nacht den auf dem Castell liegenden Spaniern, denen sie beinahe 14 Tag, ehe sie mit Ernst approchirt, Frist gelassen, mit Graben dermaßen Angst und bang gemacht, daß sie die zwei Tag und Nacht über stetig vom Schloß herab um Quartier gerufen, worauf dann endlich der Akkord gemacht und die Uebergabe unter folgenden Bedingungen geschehen ist.

1. Sollen alle inliegenden spanischen Offiziere und Soldaten ausziehen und die ihnen verordneten Quartiere zum Nachtlager annehmen.
2. Soll allen und jeden, es seien Offiziere oder Soldaten, erlaubt sein, aus Königlich spanischen Pflichten und Eiden zu gehen und in der Königlichen Majestät zu Schweden Dienste zu treten.
3. Alle diejenigen nun, welche in höchstgedachter Königlicher Majestät Dienst sich begeben, sollen ohne einigen ferneren Anspruch gleich anderen Ihrer Königlichen Majestät Soldaten gehalten sein.
4. Denjenigen aber, welche auf dieser Seite nicht dienen wollen, soll verstattet sein, mit ihren Seitengewehren fortzuziehen, hingegen sollen sie

schuldig sein, das Obergewehr nebst Sack und Pack von sich zu legen.

5. Dem Capitän-Lieutenant soll ein Pferd neben seinem Gewehr mitzunehmen gestattet sein.

6. Damit aber diejenigen, welche dieses Orts nicht bleiben, sondern fortmarschiren wollen, sicher über Weg zu ihrer Armee kommen möchten, soll ihnen ein Convoi bis zur Mosel gegeben werden.

Diesem Akkord gemäß sind die Spanier den 9. Januar ausgezogen; deren waren etliche und 50, die begaben sich größtentheils in schwedische Dienste, also daß kaum 10 mit ihrem Hauptmanne fortmarschirten. Während dieser Belagerung ist zwar heftig von dem Schloß herab auf die Schweden Feuer gegeben, aber nicht mehr als ein Sergeant und ein Soldat verwundet und ein Bürger und Nagelschmiedsknecht an der Holzmarktpforten todt geschossen worden. Die Schweden ließen nach solcher Eroberung das Schloß mit 60 Mann und einem Feldwebel besetzt, welche doch hernach den 16. Januar auch von dannen zur hessischen Armee abgefordert wurden."[88])

Niemand war wohl froher über den glücklichen Erfolg der schwedischen Waffen, als der geächtete Kurfürst Friedrich V., der nach der Eroberung der Pfalz aus dem Haag herbeieilte, um von seinem großmüthigen Helfer die Länder zurückzuerhalten, die er so lange hatte meiden müssen und die der König von Schweden gewiß nur für ihn erobert hatte. Solches zu glauben, hatte Friedrich auch alle Ursache, denn Gustav Adolph hatte wenigstens oft genug versichert,

er habe die Waffen für den Pfalzgrafen ergriffen und seine Uneigennützigkeit wurde ja auch laut genug angepriesen. Aber der arme Kurfürst irrte sich gewaltig. Weder seine eigene Anwesenheit am Hoflager des Schwedenkönigs, noch die Bemühungen des englischen Gesandten Vann vermochten es, Gustav Adolph großmüthig zu machen und den Kurfürsten zu restituiren. Endlich, nachdem Friedrich ein ganzes Jahr lang sich hatte mit aller Geringschätzung behandeln lassen, stellte der König Bedingungen auf, unter denen der Kurfürst wieder eingesetzt werden sollte: aber diese waren so hart, daß selbst der länderlose Fürst dieselben nicht eingehen konnte und er also seinen Wünschen und der Realisirung seiner Hoffnungen um Nichts näher gerückt war: da fiel wenige Wochen später Gustav Adolph bei Lützen und dreizehn Tage darauf endete auch Friedrich V. in Mainz, also doch in der Nähe seiner Pfalz, deren größte Leiden er nicht erfahren sollte. Die Vormundschaft über seine Kinder und die Vertretung ihrer Rechte auf die Erblande übernahm sein Bruder, der Pfalzgraf Ludwig Philipp. Von Neuem wurden nun Unterhandlungen angeknüpft mit dem schwedischen Kanzler Oxenstjerna, aber der zeigte sich um Nichts großmüthiger, als Gustav Adolph, und so blieb dann endlich kein anderer Ausweg übrig, als sich auch den lästigsten und unbilligsten Bedingungen zu unterwerfen. Am 14. April 1633 wurden sie in Heilbronn unterzeichnet. Nach denselben sollte die Pfalz, wie sie vor dem Kriege gewesen, jedoch ohne Präjudiz für die Rechte

Dritter, an die Erben Friedrich's V. zurückfallen, aber Frankenthal, Bacharach, Kaub und der Pfalzgrafenstein schwedische Besatzungen erhalten; Mannheim sogar während der Dauer des Krieges den Schweden überlassen bleiben und die dortige Besatzung mit pfälzischem Gelde bezahlt werden. Als allgemeinen Beitrag mußte sich der Pfalzgraf verpflichten, an Schweden binnen sechs Monaten sechszigtausend Thaler zu bezahlen, an den Kriegslasten und Einquartirungen wie jeder Andere Theil nehmen und den Schweden die Werbung in der ganzen Pfalz erlauben. Die Lutheraner sollten gleiche Rechte mit den Reformirten genießen und jenen, wo sie die Mehrzahl bildeten, Kirchengüter und Gefälle eingeräumt werden. [89])

Das war ein Vertrag, welcher den Pfalzgrafen in ein Abhängigkeitsverhältniß zu den Schweden setzte, in welchem ein deutscher Fürst nie zu seinem Oberhaupte, dem Kaiser, gestanden hatte, und doch mochte es immer noch als ein Erwerb betrachtet werden, weil die Familie des geächteten Friedrich wenigstens wieder einmal in irgend welchen Besitz jener Lande gelangen konnte, die ihnen durch die Achtserklärung waren abgesprochen worden. Auch die Pfälzer hatten Ursache, ihre Freude darüber an Tag zu legen, da die eigne Herrschaft doch immer vorzuziehen war. Lange sollte das freilich nicht dauern und die Pfalz erst recht eigentlich die Schrecknisse des Krieges erfahren, wie sie solche bis dahin noch nie kennen gelernt hatte. Wenn auch die Spanier und

Baiern das Kriegshandwerk nach damaliger Art in drückender Weise ausgeübt hatten, so war das Alles aber nur ein Spiel gegen die Gräuel, welche die Schweden verübten, als sie zum zweitenmal in die Pfalz einrückten. Am 6. September 1634 waren sie bei Nördlingen völlig geschlagen worden, und ihr Heer in gänzlicher Auflösung eilte flüchtigen Fußes dem Rheine zu, wo man in der verbündeten Pfalz Schutz zu finden hoffte. Und das war eine traurige Zeit für das arme Land. Zerstörung, Plünderung und Mord waren überall im Gefolge dieser wilden Horden, die sich hier als Freunde anmeldeten. So hatte nie ein Feind in fremdem Lande gewüthet, so hatten nicht die Hunnen und Ungarn, so nimmer die Normannen gehaust, wie diese Barbaren. Menschen ließ man langsam in Backöfen braten, zündete unter Aufgehangenen Feuer an, nagelte Kinder als Zielscheibe der Pistolen an Thore, hing Männer an den empfindlichsten Theilen auf, sägte ihnen die Kniescheiben an oder füllte die Unglücklichen mit Mistjauche, oder in deren Ermangelung mit den eigenen durch Urin verdünnten Excrementen der Barbaren, um sie zur Herausgabe der letzten Habe zu zwingen. Strotzten dann die Leiber der Unglücklichen von solcher Flüssigkeit, so legte man Bretter über dieselben und tanzte so lange darauf herum, bis sie unter den Füßen ihrer Mörder den Geist aufgaben. Das nannte man den Schwedentrank. Man schlug Pflöcke zwischen Nägel und Fleisch an Händen und Füßen, schnitt die Fußsohlen auf und streute Salz und Gerste hinein,

man schändete Personen von acht bis achtzig Jahren und arbeitete gleichsam am Grabe der Menschlichkeit.[90])

In derselben Weise, nur mit der bittersten Ironie, erzählt uns die Schwedengräuel der Verfasser des Simplizissimus. Nachdem er geschildert, wie sie das ganze Haus ausgeplündert, fährt er fort: „Was sie aber nicht mitzunehmen gedachten, ward zerschlagen und zu Grunde gerichtet, etliche durchstachen Heu und Stroh mit ihren Degen, als ob sie nicht Schweine genug zu stechen gehabt hätten, etliche schüttelten die Federn aus den Betten und fülleten hingegen Speck, andere Dürrfleisch und sonst Geräth hinein, als ob alsdann besser darauf zu schlaffen wäre: andere schlugen Ofen und Fenster ein, gleichsam als hätten sie einen ewigen Sommer zu verkündigen. Kupffer- und Zinngeschirr schlugen sie zusammen, und packten die gebogene und verderbte Stücke ein, Bettladen, Tische, Stüle und Bäncke verbrannten sie, da doch viel Clafter dürr Holtz im Hoff lag, Häfen und Schüsseln mußten endlich alles entzwei, entweder weil sie lieber Gebraten assen, oder weil sie bedacht waren, nur eine einzige Malzeit zu halten, unsere Magd ward im Stall dermaßen traktirt, daß sie nicht mehr daraus gehen konnte, welches zwar eine Schande ist zu melden! Den Knecht legten sie gebunden auf die Erde, steckten ihm ein Sperrholz ins Maul und schütteten ihm einen Melkkübel voll garstig Mistlachenwasser in den Leib, das nanten sie einen Schwedischen Trunck, der ihm aber gar nicht schmeckte, sondern in seinem Gesicht sehr wunderliche Mienen verursachte. — Dann

fing man erst an, die Steine von den Pistolen, und hingegen anstatt deren der Bauren Daumen aufzuschrauben, und die armen Schelme so zu foltern, als wenn man hätte Hexen bannen wollen, wessen sie auch einen von den gefangenen Bauren bereits in Backofen steckten und mit Feuer hinter ihm her waren unangesehen er noch nichts bekannt hatte, einem andern machten sie ein Seil um den Kopff und reitelten es mit einem Bengel zusammen, daß ihm das Blut zu Mund, Nass und Ohren heraussprang. In Summa, es hatte jeder seine eigne Invention, die Bauren zu peinigen und also auch jeder Bauer seine eigne Marter: allein mein Knän war meinem damaligen Bedünken nach der glücklichste, weil er mit lachendem Munde bekannte, was andere mit Schmerzen und jämmerlicher Wehklage sagen mußten, denn sie setzten ihn zu einem Feuer, banden ihn, daß er weder Hände noch Füße regen konnte, und rieben seine Fußsohlen mit angefeuchtem Salz, welches ihm unsere alte Gais wieder ablecken und dadurch also kützelen muste, daß er vor Lachen hätte zerbersten mögen."

Selbst der Regent des Landes, Pfalzgraf Ludwig Philipp, war vor der Zügellosigkeit und Grausamkeit der Schweden nicht sicher, und er und seine Umgebung konnten sich ohne Bedeckung nicht eine halbe Stunde von der Stadt entfernen, wenn sie vor den Mißhandlungen ihrer Helfer wollten geschützt sein. Man mordet, schrieb der pfälzische Rath Rusdorf, aus Genuß und um Zeitvertreib, man sucht alle Arten schrecklicher und bis jetzt unerhörter Mar-

ter hervor, um das arme Volk zu quälen. Schändungen der Frauen jeden Alters, selbst kleiner Kinder sind nur Spiele; von Plünderungen braucht man nicht zu reden, denn der wird für gemein geachtet, der nicht plündert.[91])

Zum Glück nahmen diese barbarischen Verbündeten Reißaus, sobald die Sieger von Nördlingen im Anzuge waren. Einige Zeit blieb das auf dem linken Ufer liegende pfälzische Gebiet zwar noch durch Bernhard von Sachsen-Weimar gedeckt, als jedoch die kaiserliche Armee sich anschickte, den Rhein zu überschreiten, mußte er sich zurückziehen und die Pfalz ihnen Preis gegeben. Im Juli 1635 besetzte der kaiserliche Feldherr Gallas Bacharach und bald war die ganze Pfalz in der Kaiserlichen Hände, deren Herrschaft nun auf einige Jahre darin befestigt war.

Jetzt hätte es Frieden geben können. Der Kaiser war auch bereit und entschlossen, das Restitutionsedict zum Theil zurückzunehmen und ging deshalb am 30. Mai 1635 einen desfallsigen Vertrag mit Sachsen ein, welchem der Herzog Wilhelm von Weimar, die Herzöge von Mecklenburg, die Herzöge Georg und August von Braunschweig-Lüneburg, der Kurfürst von Brandenburg, die Hansestädte und viele andere bald beitraten: allein Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar, der Deutschland schon einmal an Schweden gezwängt hatte, wollte auch jetzt seine Ruhe nicht, die Aussicht auf ein Herzogthum trieb ihn zum Verkaufe seines Vaterlandes an Frankreich an, das jetzt mit ihm und Oxenstjerna einen Hülfsver-

trag einging, weil dem französischen Kanzler Richelieu nun der Augenblick gekommen zu sein schien, aus der allgemeinen Verwirrung den besten Nutzen zu ziehen. Von Neuem entbrannte der Krieg in all' seinen Schrecknissen. Zwar starb der Herzog Bernhard im Juli 1639, aber Frankreich nahm dessen Heer an sich, hielt den jungen Pfalzgrafen Karl Ludwig, den Sohn Friedrich's V., weil er es führen wollte, gefangen, und trat dann selbst mit einem großen Heere als kriegführende Macht in Deutschland gegen den Kaiser auf. Schon im Juli 1639, gleich nach Bernhard's Tode war ein Theil von dessen Heere in die Rheinpfalz eingedrungen und hatte die Spanier aus verschiedenen Städten zurückgedrängt, allein sie mußten sich zurückziehen, als ein baierisches Heer ihnen entgegenrückte. Im Spätherbste erschienen sie wieder und nahmen dann unter andern auch Donnerstag nach Martini Bacharach unter grauenvoller Plünderung weg. Sie hielten sich da bis zum März des Jahres 1640. Da rückte ein baierisches Heer heran, verdrängte sie wieder und nahm weg, was jene noch übrig gelassen hatten. Diese aber verweilten nur drei Tage in der Stadt und die Weimaraner besetzten sie von Neuem. Im Herbste wurden sie jedoch wiederum von den Spaniern verdrängt, nachdem dieselben vierzehn Tage lang vor der Stadt gelegen hatten und Bacharach blieb wiederum vier Jahre lang in deren Besitz.

Im September 1644 nahmen die Franzosen nach einer zehntägigen Belagerung Stadt und Schloß

ihnen weg; hätten sich aber, wie unsere Chronik erzählt, die Spanier nur noch einen Tag gehalten, so hätten die Franzosen unverrichteter Sachen abziehen müssen, da 500 Mann Kaiserliche zu Roß und zu Fuß zum Entsatz im Anmarsch waren. Die Franzosen hielten von jetzt an festen Stand, obgleich sie schon im November desselben Jahres noch einmal angegriffen wurden und die Stadt selbst auf einige Tage in die Hände Kurkölnischer Truppen kam, welche von Andernach her unter Anführung des General-Wachtmeisters von Schnettern und des Oberst von Rievenheim 250 Mann zu Pferd u. 450 Mann zu Fuß stark gegen Bacharach herangerückt waren. Die Bewohner der umliegenden Dörfer hatten sich mit ihrem Vieh in die Stadt geflüchtet, welche von den Franzosen hartnäckig vertheidigt wurde. Schnettern erhielt bei der Belagerung einen Schuß, an dessen Folgen er schon am andern Tage starb, aber Rievenheim erbrach endlich die Thore und drang in die Stadt ein, welche sofort eine fürchterliche Plünderung erlitt, indeß er das Schloß, wohin sich die Franzosen zurückgezogen hatten, fortwährend mit Granaten beschießen ließ. Die drei Rathsbürgermeister, welche in dem Kloster *) Schutz gesucht hatten, mußten aus ihrem Versteck heraus und kamen mit Rievenheim überein, ihm 2000 Reichsthaler zu geben, damit er die Stadt nicht in Brand stecken möge. Das Geld nahm er auch an, aber Wort hielt er deswegen doch nicht; als zu plündern Nichts mehr

*) Dieses Kloster war das alte Kapuzinerhaus.

übrig war, zündete er die Stadt an mehreren Orten an und zog ab.[92])

Nun blieben Bacharach und Stahleck fortwährend im Besitz der Franzosen, bis aus Westphalen das lang ersehnte Friedenswort erschallte, das dem Sohne Friedrich's V., Karl Ludwig, die rheinische Pfalz zurückgab, eine neue Kur für ihn erschuf und die fremden Besatzungen endlich aus der Pfalz entfernte.

Siebentes Kapitel.

Letzte Schicksale der Wernerskirche.

Es war am 7. Oktober 1649, als Karl Ludwig in die Hauptstadt seiner Pfalz einzog, welche er als zweijähriges Kind verlassen hatte. Das Wiedersehen nach so langer Trennung war ein schmerzliches Gefühl für den Fürsten und die Unterthanen, denn nicht nur, daß die Erinnerung an dreißigjährige Leiden in ihnen aufgewacht wäre, sondern auch die Folgen des langen Krieges lasteten noch auf dem ganzen Lande. Ringsum lagen Aecker und Weinberge verwüstet da; eine Einöde überall, wo sonst reiche Saaten aufschoßen; keine Stadt und kein Dorf ohne Spuren von Brand und Verwüstung, fast alle verödet und menschenleer; dabei eine moralische Versunkenheit unter dem Volke, wie nie mehr; Raub und Verbrechen aller Art, Aberglaube und Irrglaube reichten sich einander die Hände; nirgendwo walteten Gesetz, Zucht und Ordnung. Karl Ludwig mußte unter solchen Umständen mit kräftigem Arme die Zügel der Regierung ergreifen, und er that's, so daß in wenigen Jahren die Spuren des Krieges alle verwischt und Wohlstand, Gehorsam und Ordnung wieder zurückgekehrt waren.

In religiösen Dingen konnte eine Veränderung nicht ausbleiben. Man hatte bei'm Friedensschlusse für die Pfalz in Rücksicht des Jahres 1624 eine Aus-

nahme gemacht und sie so restituirt, wie sie sich vor Anfang der böhmischen Unruhen befunden hatte. Der Kurfürst erklärte demnach das reformirte Bekenntniß für die Landesreligion und wies die Katholiken aus allem Besitze und den Rechten aus, welche sie inzwischen erlangt hatten. Die Franziskaner, welche seit der zweiten Eroberung der Pfalz durch die Kaiserlichen und Spanier ihre Residenz zu Bacharach fortbehauptet hatten, wurden daraus verjagt[93]) und die Katholiken durften nirgendwo öffentlichen Kult mehr ausüben. Das Höchste, was man ihnen gestattete, war Religionsübung in kleinem Kreise, und auch hierin hatten sie von der Intoleranz und dem Zelotismus der Reformirten viel Schmerzliches zu empfinden.

Das Schloß Stahleck hatte nach dem Abzug der Franzosen eine Besatzung von geworbenen Soldaten erhalten. Das wünschte der Kurfürst zu ändern, und er befahl deshalb am 20. Mai 1656 seinem Oberamtmann zu Bacharach, Otto von Schönberg, „zwölff guter man, so vor dießem im Krieg gedient“ aus dem Ausschuß zu nehmen, damit deren täglich vier unter dem Kommando des sich dort befindenden Gefreiten die Wache halten sollten, „dauor wir jeglichem Jährlich Zehen Gulden in zweyen zielen zur ergötzlichkeit reichen zu lassen gemeint sind.“

So suchte er überall durch Sparsamkeit, die nicht selten an Geiz streifte, dem Lande aufzuhelfen, was zu einer Zeit, wo es galt, Wohlstand wiederum zu schaffen, nur heilsam war: während sonst seine Launen, sein starrer Eigensinn und seine übergroße

Frauenliebe für das Land nicht ohne nachtheilige Folgen waren. Schlimmer war freilich noch sein Ehrgeiz, und das wußte der französische König Ludwig XIV., als 1657 Kaiser Ferdinand III. gestorben war und Frankreich dahin arbeitete, die Ausschließung eines österreichischen Prinzen von der Kaiserwürde zu bewirken. Das Versprechen einer Königskrone hatte da wirklich einen solchen Einfluß auf den Kurfürsten, daß er an dem französischen Bündnisse Theil nahm, wie er sich auch später gleich so vielen andern deutschen Fürsten durch Geld zum französischen Söldner machen ließ, als Ludwig 1672 seinen Raubkrieg gegen die Holländer unternahm. Thätige Hülfe leistete der Kurfürst allerdings nicht, aber er untersagte doch den kaiserlichen Truppen den Durchmarsch durch die Pfalz, weil das Geld ihn so blind gemacht hatte, daß er nicht einsehen konnte, wie man um der Holländer willen Krieg anfangen wolle. Das war eine schauderhafte Zeit; den Kaiser verrieth sein eigner Minister Lobkowitz, in Köln bewirkten die schmählichen Vaterlandsverräther, die Grafen Franz Egon und Wilhelm von Fürstenberg, daß der schwache Kurfürst Maximilian Heinrich sich zum Vasallen des französischen Tyrannen erniedrigen konnte; der kriegerische Bischof von Münster, Bernhard von Galen, lieh ihm seine Waffen; der Kurfürst von Baiern war erkauft; — und nur dem einzigen Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten von Brandenburg, schlug ein deutsches Herz im Busen, er allein sandte Hülfe den gedrängten Holländern, die der ritterliche Held Wilhelm von Ora-

nien führte. Friedrich Wilhelm mußte zwar, im Stiche gelassen und gedrängt, Frieden mit Frankreich schließen: allein dem Kaiser gingen doch endlich die Augen auf, sein Minister wurde entlassen und gegen den allgemeinen Feind ein Reichskrieg unternommen. Karl Ludwig, der mit Frankreich nicht brechen wollte, blieb theilnahmlos und hoffte dadurch, den Krieg von seinem Lande abzuhalten. Aber was fragten die französischen Heere nach Neutralität? Türenne hauste sengend und brennend in der Pfalz und der „große" König von Frankreich war hoch beleidigt, als der kleine Kurfürst von der Pfalz es wagte, sich über den französischen Druck auch nur zu beschweren. Da blieb dem Kurfürsten dann freilich Nichts Anderes übrig, als sich dem Kaiser anzuschließen, und mit ihm gemeinsame Sache gegen diejenigen zu machen, welche alle Völkerrechte höhnend mit Füßen traten. Aber nun ging auch das Sengen und Brennen erst recht los; rauchende Dörfer, verwüstete Saaten und die Thränen der unglücklichen Einwohner bezeichneten überall den Weg, welchen die Heere eines Königes nahmen, zu dem inmitten all des Unglücks, das er anrichtete, sein Schmeichler Boileau noch sagen konnte:

Qui ne sent point l'éffet de tes soins genereux?
L'univers sous ton regne a-t-il des malheureux?

Das war jedoch Alles nur ein Anfang: viel ärgere Gräuelthaten hatte der gepriesene König, der Mäzen, den seine Virgile und Horaze besangen, der armen Pfalz noch aufgespart. Im Kriege von 1674 und 1675 waren die Flammen aus mancher pfälzischen

Stadt, aus manchem pfälzischen Dorfe gegen Himmel aufgelodert; die Reunionen von 1679 hatten der Pfalz manch schönen Länderstrich weggerissen: allein zur Wüste sollte das Land erst in den Jahren 1688 und 1689 werden.

Mit Karl Ludwig's einzigem Sohne, Karl, war 1685 die simmernsche Linie der Kurfürsten ausgestorben und Pfalzgraf Philipp Wilhelm von der katholischen Linie Neuburg zur Regierung in den Kurlanden gelangt. Damit war aber Ludwig XIV. nicht zufrieden. Karl Ludwig hatte seine Tochter an den Herzog von Orleans verheirathet und der französische König machte deshalb nach dem Tode des Kurfürsten Karl auf den alten Länderbesitz der simmern'schen Linie, nämlich Simmern, Lautern, Sponheim und Germersheim für die Herzogin Anspruch, obwohl dieselbe bei ihrer Verheirathung sich nur ihre Rechte auf den Allodialbesitz vorbehalten, auf alle Lehensgüter aber nach dem Herkommen des pfälzischen Hauses Verzicht geleistet hatte. Anfangs wurden die Ansprüche zwar nur bei'm Reichstage geltend zu machen versucht, als man aber da Nichts ausrichtete, von dem König auf Anrathen seines Kriegsministers Louvois beschlossen: de brûler le Palatinat.

Und den Beschluß hat man pünktlich in Erfüllung gebracht; Melac und Monclas, die Anführer der französischen Mordbrenner, waren die Werkzeuge, deren sich der Barbar auf dem französischen Throne bediente, um seine Banditenrache auszuführen.

Im Herbste des Jahres 1688 hatten sich die

Franzosen bereits der bedeutendsten Orte in der Pfalz bemächtigt; Heidelberg, Mannheim, Frankenthal, Alzei, Neustadt, Kaiserslautern, Oppenheim waren in ihren Händen, und auch die Reichsstädte Speier und Worms von ihnen besetzt. Noch blieb es indessen bloß bei Einquartirungen und Gelderpressungen, weil man die Mordbrennereien auf den Winter aufgespart hatte. Im Januar 1689 aber fing man an, Städte und Dörfer niederzubrennen und die Einwohner nackend in die grimmige Kälte hinauszutreiben. Keines Alters und keines Geschlechtes wurde geschont; Schwangere und Kindbetterinnen, ja unschuldige Kinder wurden auf die empörendste Weise mißhandelt, Männer verstümmelt und in die Flammen geworfen, und wenn man mit den Menschen und Orten fertig war, Weinberge und Obstbäume demolirt, damit auch nicht die Spur einer bewohnten Gegend mehr übrig bliebe. So sanken binnen wenigen Monaten Heidelberg, Mannheim, Speier, Worms, Neustadt, Alzei, Frankenthal, Kreuznach, Ingelheim, Bacharach und viele hundert andere Ortschaften dahin; Ludwig's Befehl war erfüllt, die Pfalz eine Wüste geworden.

Aber nicht allein in dem reformirten Lande begingen die Heere des katholischen Königes v. Frankreich solch unerhörte Gräuel, im Trierischen und namentlich im Kölnischen machten sie es nicht besser. Denn auch hier hatte Ludwig Ursache zum Kriege gefunden, weil sein Kandidat für den erzbischöflichen Stuhl von Köln, der Kardinal von Fürstenberg, seine Wahl gegen den vom Pabste bestätigten baierischen

Prinzen Joseph Klemens nicht geltend zu machen vermochte. Wie in der Pfalz, so gingen auch hier Städte und Dörfer in Flammen auf, und die katholischen Kirchen boten eine andere Gelegenheit dar, als die reformirten, die gränzenlose Wuth der französischen Räuberhorden zu erfahren. Man schändete Frauen und Jungfrauen an geheiligter Stätte, riß Altäre und die Bilder des Gekreuzigten darnieder, trat die heiligen Hostien und Gefäße mit Füßen, zerschlug die Orgeln und füllte sogar die Taufsteine mit Menschenkoth.

Die Rache des Himmels für so fürchterliche Verbrechen ist jedoch nicht ausgeblieben; hundert Jahre später, als man im Dome zu Speier die Gebeine der Kaiser aus ihren Gräbern gerissen hatte, mordete das französische Volk den Urenkel Ludwig's XIV. und riß auch seine Gebeine aus den Grüften von St. Denis heraus; Karl X. mußte zum zweitenmal in's Exil wandern und ihm ward eine Ruhestätte nur in fremder Erde. So rächen sich die Sünden der Väter an den Kindern und Enkeln!

Als Bacharach von den Franzosen verbrannt wurde, sprengten sie auch Stahleck in die Luft und die herabfallenden Steine zerschlugen dann Dach und Gewölbe der Wernerskirche, deren Geschichte wir nun wieder aufnehmen und zu Ende führen wollen.

Kaum war Kurfürst Philipp Wilhelm 1685 zur Regierung der Kurlande gekommen, so erließ er am

13. Oktober desselben Jahres, noch vor seiner Huldigung, ein Dekret, wonach in der ganzen Pfalz die katholische Religionsfreiheit wieder verkündet und gestattet wurde, überall die nöthigen Seelsorger herbeizurufen. In Folge dessen schickten dann die Katholiken von Bacharach eine Deputation an den Kurfürsten, um den Kapuzinern ständige Aufnahme unter ihnen zu erbitten, und ein Ordensgeistlicher wurde auch sofort zur Besitzergreifung des alten Hospizes abgesandt. Der aber versäumte sich auf dem Wege und fand bei seiner Ankunft schon die Franziskaner da, welche, um Besitzstand zu erlangen, bereits Messe gelesen hatten. Nun waren jedoch nicht allein den Katholiken, sondern auch den Reformirten die Kapuziner lieber; den Franziskanern wurde die Ausübung des Gottesdienstes von Seiten der Stadt untersagt, und der Kurfürst, wie der Erzbischof von Trier befahlen ihnen, Bacharach den Kapuzinern zu räumen,[94]) welche von jetzt an für immer bis zur Aufhebung der Klöster die katholische Pfarrei zu Bacharach verwalteten.

Schon im folgenden Jahre 1686 nahmen die Katholiken die Wernerskirche wieder in Besitz, hielten ihren Gottesdienst darin und begruben ihre Todten wieder auf den dortigen Kirchhof, was Alles von den Reformirten zwar ungern gesehen wurde und auch zu Beschwerden Veranlassung gab, die indessen ohne Erfolg blieben. Einen größeren Widerstand erhoben sie erst im Jahre 1692. Als damals die Katholiken die Kirche, deren Dach und Gewölbe, wie oben er-

zählt wurde, bei der Sprengung des Schlosses Stahleck bedeutend gelitten hatten, wieder ausbessern und für den Gottesdienst herstellen lassen wollten, legten die Reformirten dagegen bei der kurfürstlichen Regierung Protest ein und gaben an: „die Kirche sei ihr Eigenthum und sie müßten solche bei der sich stark vermehrenden Jugend zur Kinderlehre gebrauchen."

Philipp Wilhelm's Nachfolger, Johann Wilhelm, untersagte darauf auch sogleich dem Zollschreiber Renner die Fortsetzung der Reparatur bis dahin, daß über das Eigenthumsrecht entschieden sei, obgleich derselbe in seinem Bericht vom 25. Dezember 1692 sagte, daß er durch die Herstellung des Daches die Kirche nur vor dem unvermeidlichen Verfalle habe schützen wollen. Man ließ nun Zeugen abhören; da aber auch die ältesten Leute sich nicht erinnerten, daß die Kirche je von den Reformirten benutzt worden sei, so verfügte der Kurfürst im März 1693, die Reparatur auf Kosten der herrschaftlichen Kellnerei fortzusetzen und die Katholiken im Besitze nicht mehr zu stören. Gewölbe, Mauern und Dachwerk wurden dann ausgebessert und die katholische Gemeinde hielt wieder ihren Gottesdienst darin.

Daß die katholischen Kurfürsten ihren Glaubensgenossen wiederum mehr als bloße Duldung, also freie Ausübung ihrer Religion und Gleichstellung mit den übrigen christlichen Religionsverwandten gestatteten, hätten die pfälzischen Reformirten nicht unbillig finden sollen: aber sie traten fast überall den Verfügungen der Regierung in diesem Punkte hemmend entgegen

und veranlaßten dadurch gewissermaßen selbst Maßregeln, die als schroff und hart bezeichnet werden müssen, obwohl die angeblichen Dragonaden und der sogenannte Terrorismus den Handlungen der reformirenden Vorgänger um Nichts nachstanden. Wenn man überflüssige Kirchen den Katholiken einräumte, an andern Orten das Simultaneum vorschrieb, so waren das sicherlich noch immer keine Gewaltstreiche, wie man sich deren früher gegen die Katholiken hatte zu Schulden kommen lassen, aber es war unduldsam, und gegen alles dem Fürsten zustehende Recht, wenn man zum Protestantismus übergetretene Katholiken gewaltsam wieder zurückführen wollte, Kinder aus gemischter Ehe mit Geldstrafen zum Besuch des katholischen Gottesdienstes zwang und den Reformirten befahl, die katholischen Feiertage mitzufeiern u. s. w. obgleich unter der Regierung des Kurfürsten Karl es die Reformirten den Lutheranern nicht besser gemacht hatten, indem die Kinder aus gemischten Ehen reformirt werden mußten, die Lutheraner nicht einmal Schulen errichten durften und ihr Gottesdienst auf jede Weise unterdrückt wurde. Dann dürfen wir auch nicht vergessen, daß der Kurfürst Johann Wilhelm alle solche Gewaltmaßregeln, welche gegen ihn klagend beim Reichstage vorgebracht wurden, als Calumnien erklärte und seinen Unterthanen die größte Leidenschaftlichkeit vorwarf. Seine Zutheilung der Kirchen und die Vorschriften über das Simultaneum hielt er dagegen ganz gerechtfertigt und begründet in der gemeinsamen Duldung aller drei Konfessionen und im

ryswicker Frieden. An Widerwillen von Seiten der Reformirten gegen die Katholiken und ihren Kultus hat es gewiß nicht gefehlt, wie denn nur der eine Fall uns davon Zeugniß gibt, daß der reformirte Pfarrer von Bacharach sich deshalb gegen die Frohnleichnamsprozession beschwerte, weil er und seine Gemeinde das Singen auf öffentlicher Straße gar nicht ertragen könnten und er überdieß dadurch in seiner Vorbereitung zur Predigt gestört würde. Indessen soll es auch nicht geläugnet werden, daß man mit den Reformirten gar zu unduldsam verfuhr, und daß sich alle katholische Kurfürsten bis auf den letzten, Karl Theodor, des größten Unrechtes schuldig machten, indem nur Katholiken zu Aemtern gelangen konnten und selbst nicht einmal der Nachtwächterdienst einem Reformirten übertragen wurde. Fand sich kein Katholik in einer Gemeinde, so wurde zur Besetzung eines jeglichen Postens einer aus einer entfernten Gegend dahin geschickt. So etwas mußte freilich böses Blut absetzen. Unter Johann Wilhelm wurden namentlich die Klagen über Bedrückungen immer lauter und sie gingen endlich so weit, daß der König von Preußen ihm erklären ließ, er würde Repressalien an seinen katholischen Unterthanen anwenden, wenn der Kurfürst von seinen Eingriffen in die Rechte der Reformirten nicht nachlasse. Da wurde er dann auch wirklich milder gestimmt und erklärte, die Gewissensfreiheit nach dem westpfälischen Frieden handhaben, in Betreff der Simultankirchen Alles auf die Zeit vor dem Regierungsantritt Philipp Wilhelm's

zurückführen und demgemäß den Reformirten ihre Kirchen, Güter und Gefälle restituiren zu wollen. In Folge dessen kam dann am 21. Nov. 1705 die Religionsdeklaration zu Stande, deren wesentliche Bedingungen in folgenden Punkten bestanden. Völlige Religionsfreiheit wurde zugesagt; Jeder durfte seinen Glauben ändern; Kinder aus gemischten Ehen wurden nach Ehepakten oder in deren Ermangelung nach dem Familienhaupte getauft; kein Protestant brauchte bei den Prozessionen Maienbäume aufzustecken, dagegen sollten sie kein vorsetzliches Aergerniß geben, und wenn eine Prozession käme, entweder auf Seite gehen oder den Hut abziehen; Niemand sollte des Bekenntnisses wegen von Aemtern ausgeschlossen sein. Der gemeinsame Gebrauch der Kirchen wurde abgeschafft, ausgenommen da, wo er vor dem Aussterben der simmern'schen Linie bestanden habe. In Jedem Orte, worin zwei Kirchen wären, sollte eine den Katholiken eingeräumt werden, wo nur eine war, wurde Chor und Schiff durch eine Mauer und getrennte Eingänge getheilt, und die Theilung sollte so Statt finden, daß die Katholiken $^2/_7$ und die Reformirten $^5/_7$ erhielten.

Diese Theilung wurde einer gemischten Kommission übertragen, welche reformirter Seits aus dem Kommissar Heiles und katholischer Seits aus dem Kommissar Rittmeyer (einem Konvertiten, aus Braunschweig gebürtig, und Verfasser einer theologischen Widerlegung des Heidelberger Katechismus) bestand, und die Katholiken im Oberamte Bacharach erhielten dadurch definitiv den Chor der Kirche zu

Raub und „privative die Rudera der Wernerskirche,“ indeß den Reformirten sieben Kirchen zuerkannt wurden. Die Wernerskirche ging jedoch täglich mehr und mehr ihrem Verfall entgegen, so zwar, daß sich der Kirchenvorstand deshalb im Jahre 1725 klagend an den Kurfürsten wandte und sagte, „alle Fenster seien blei- und glaslos, das kunstreiche Portal liege darnieder, der meisterhafte Dachstuhl sei größtentheils verfault und das Gewölbe dergestalt durchweicht, daß es zusammenzustürzen drohe.“ Inzwischen mußten den Katholiken ein dunkeles Zimmer in dem alten Kapuzinerhause zum Gotteshause dienen, welches jedoch so klein und unbequem war, daß die Zuhörer theilweise im offenen Vorhofe unter freiem Himmel stehen mußten.[95]) Erst unter Kurfürst Karl Theodor wurde der Plan zur Restauration wieder aufgegriffen und 1750 der Baumeister Raballiati mit der Leitung derselben beauftragt. Indessen gedieh dieselbe „der zu großen Kosten wegen“ nur ganz unbedeutend und der Baumeister hatte auch bei der kurfürstlichen Kanzlei bittere Klagen über die Hindernisse zu führen, welche ihm von den Reformirten in den Weg gelegt wurden. Namentlich beschwert er sich dabei über die Weiber, welche in Masse schimpfend gekommen seien, ihn verflucht und verwünscht hätten, weil er am reformirten Kirchhofe ein 1½ Fuß tiefes Kalkloch angebracht habe.

Zwei Jahre darauf 1752 wurde schon der nördliche Flügel mit dem Portale abgetragen, weil man glaubte, daß durch das Weichen der Fundamente die ganze Kirche einstürzen würde, und 1787 folgten dann

auch das Dach und Gewölbe der beiden übrigen Flügel, so daß nur noch die Umfassungsmauern derselben blieben, wie sie sich heute in ihren Ruinen uns darbieten.[96]) Noch vor wenigen Jahren lebten Leute, welche traurigen Herzens uns erzählten, wie sie in der Wernerskirche die Messe gedient und wie oft bei Nachtzeit, wenn der Wind geweht, das Glöcklein in dem wankenden Thürmchen geläutet habe, als ob es hätte mahnen wollen, die Hände zu rühren, daß der Bau nicht ganz zusammenstürze.[97]) Ob aber auch der Tempel gefallen ist, noch immer fesselt eine wehmüthige Liebe die katholische Gemeinde an die trauernden Ueberreste und jedes Glied dieser braven und guten Gemeinde wünscht nichts mehr, als daß seine irdische Hülle dereinst innerhalb der Mauern dieses Tempels schlafen möge. Es ruht da schon manches edle Herz; bescheidene Kreuzchen und Blumen auf den stillen Gräbern verkünden, daß die Zurückgebliebenen der Ihrigen in stiller Wehmuth gedenken, und so dürfte es dem Verfasser dann auch wohl erlaubt sein, zweien ihm nahe Angehörigen, die auch dort eine Ruhestätte gefunden, ein kleines Denkmal in diesem Büchlein zu setzen, das er nicht ohne Trauer um den Verfall jener schönen Kirche geschrieben hat. Es gilt dem Andenken seines am 20. Oktober 1844 heimgegangenen Schwiegervaters, des Königlichen Notars Leopold Diel, geboren zu Bacharach am 24. Oktober 1772, während einer langen Reihe von Jahren Bürgermeister der Stadt Bacharach und Präsident des dortigen katholischen Kirchenvorstandes; so wie

dessen Gattin Eleonore Mechtildis Clöver, geboren zu Bacharach am 3. Mai 1784 und daselbst gestorben am 6. Januar 1848. Sit illis terra levis!

Noten und Citate.

1) Günther Cod. diplom. Rheno-Mosell. I. Nro. 47.
2) Günther I. Nro. 75.
3) Guden Cod. diplom. I. Nro. 119.
4) Es ist viel darüber gestritten worden, ob Pfalzgraf Hermann ein Sohn Goswins von Stahleck oder ein Graf von Katzenellenbogen gewesen sei; ersteres wurde von pfälzischen, letzteres von kölnischen Geschichtschreibern behauptet. Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz I. 48 nennt ihn „einen Grafen aus Frankonien, vielleicht einen Nachkommen des Babenbergischen Hauses". Eine Urkunde bei Günther I. Nro. 138 entscheidet die Frage auf das Bestimmteste. Daselbst heißt es nämlich unter den Zeugen: Hermannus Palatinus comes de Reno. et frater suus Heinricus de Cacenelenboge. Wollte man jedoch dagegen den Einwurf wiederholen, daß der Punkt nach frater suus stehe oder stehen könne, so wird eine Urkunde bei Lacomblet Niederrheinisches Urkundenbuch I. Nro. 340 vom Jahr 1140 gewiß alle Zweifel nehmen, da es auch hier übereinstimmend heißt: Herimannus comes de Staleche. et frater eius Heinricus. Diese Urkunde ist uns übrigens auch deshalb von Wichtigkeit, weil wir

daraus ersehen, daß Hermann Stahleck besessen hat, ehe er Pfalzgraf wurde.

5) Es scheint dieses ein zweiter Bannfluch zu sein, den der Erzbischof von Mainz über den Pfalzgrafen aussprach, indem die Magdeburger Geistlichkeit schon im Jahre 1145 dem Könige Konrad die gebührenden Ehrenbezeugungen versagte, weil er den vom Erzbischofe von Mainz gebannten Pfalzgrafen Hermann von Stahleck in seinem Gefolge hatte. Quia secum habuit Hermannum comitem de Stalehke a Moguntinensi archiepiscopo excommunicatum, a clero regali more non acceptus est. Chron. Saxo ad annum 1145.

6) Günther I. Nro. 223.

7) Hurter, Pabst Innozenz III. Bd. 1. Buch 2.

8) Godefridus Coloniensis ad annum 1211 bei Böhmer fontes rer. germ. II.

9) Lacomblet, Niederrheinisches Urkundenbuch II. Nro. 106.

10) Lacomblet II. Nro. 35.

11) Lacomblet II. Nro. 178.

12) Guden II. S. 75.

13) Lacomblet II. Nro. 375.

14) Bodmann, Rheingauische Alterthümer S. 409.

15) Lacomblet I. Nro. 330.

16) Simrock, Malerisches und romantisches Rheinland, 2. Aufl. S. 259. Das Weisthum selbst steht bei Günther IV. Nro 1.

17) Widder, geographische Beschreibung der Kurpfalz III. S. 398 nennt es Warmsroth im Oberamt Stromberg, und ihm sind alle, welche der Wernerskirche bisher erwähnt haben, darin gefolgt. Bei den Bollandisten, Acta Sanct vom 19. April, der Hauptquelle für das Leben des Heiligen, heißt es aber ausdrücklich Wammerayd, woraus unmöglich Warmsroth zu bilden ist. In Womrath, wo der h. Werner überdies stets besonders verehrt

wurde, steht aber auch noch heute eine dem Heiligen gewidmete Kapelle, wovon man in Warmsroth nichts weiß, und nach der Mittheilung eines Augenzeugen wurden auch noch am Ende des vorigen Jahrhunderts für die Kapelle zu Womrath eigene Fahnen mit dem Bilde des Heiligen angefertigt.

18) Bei dem Informationsprozesse, der am 14. September 1428 in Bacharach begann, erklärte eine 70 Jahre alte Frau, Nysa Strytsacks, solches immer gehört zu haben, sowie, daß dieses Wunder auch jedem Bürger aus Manubach bekannt sei. „Quæsita ubi fons sit, dicit, quod in via inter Bacharacum et S. Wendelinum, ut á pluribus audivit; et hodie multi potent de illo fonte et vocetur fons S. Wernheri.“ Auch das Breviarium Trevirense erwähnt dieses Wunders in den Tagszeiten vom Feste des h. Werner.

Mit dieser Quelle darf eine andere hinter der Wernerskirche befindliche nicht verwechselt werden. Letztere floß ehedem durch einen Kanal durch die Kirche; 1620 war derselbe noch vorhanden, aber nicht mehr in ordentlichem Zustande, so daß das Wasser sich damals unter der Erde verlief (Adhuc exstare canalem lapideum, qui ex fonte vicino olim tam alte crescebat, ut per eum deflueret aqua per totum templum in alteram partem nocte et die: nunc vero (1620) depressus et per occulta loca subterranea sese exundat, nescitur quo? Acta Sanct.) Man schrieb dieser Quelle Heil- und Wunderkraft zu, und die Pilger, welche zum h. Werner wallfahrteten, nahmen in der Regel von diesem Wasser mit sich.

19) Act. Sanct pag. 721: Gutta Schiessers, relicta quondam Joannis Gerckens, annorum LXV vel circa, confitetur, se audivisse a quodam Joanne, dicto Schuring, oppidano Stegensi, quod viderit beatum puerum Wernherum de rure, et ut talem puerum simplicem, rusti-

calem, fimum cuidam nobili Stegensi, dicto Breytscheid senior, ad vineas portantem et quod fuisset virtuosus vir.

20) Ein Zeuge sagt, Acta Sanct pag. 722, von dem Schultheiß Eberhard, derselbe sei, wie er von seiner Mutter und der damals gleichzeitig lebenden Großmutter gehört habe, nach einiger Zeit verschwunden, und man habe nimmer erfahren, wohin seines Staubes gekommen sei (quod nunquam scitum fuerit de ossibus et carne). In der That kommt auch bereits 1292 ein anderer Schultheiß von Oberwesel vor, Friedrich genannt Rheingraf. In einer Urkunde bei Hennes Cod. diplom. ordinis sanctæ Mariæ Teutonicorum Nro. 324 heißt es nämlich unter den Zeugen: dominus Fridericus dictus Ringrave sculteius Wesaliensis.

21) Der Todestag des h. Werner wird bei den Bollandisten auf den 19. April gesetzt. Ueber das Jahr ist wohl kein Zweifel; nur der Tag wäre nachzuweisen. Siffridus und später der Pastor Winand zu Bacharach, so wie Miräus in seinen belgischen Jahrbüchern (citirt in den Act. Sanct.) geben den Charfreitag als den Todestag an und Letzterer sagt noch gar: qui tunc erat XIX Aprilis. Nun fiel aber der Charfreitag des Jahres 1287 auf den 4. April und Ostern auf den 6. Uebereinstimmend mit dem 19. April ist indessen Trithem und eine alte Tafel, welche die Wunder aufzählte und in der Kapelle aufgehangen war, wo es überall heißt XIII. Kal. Maji. Wir dürfen deshalb diesen Tag wohl als den richtigen annehmen, und der Charfreitag wird uns auch keine Schwierigkeiten machen, wenn wir denselben als den Tag annehmen, an welchem man die erste Marter an dem Knaben vornahm. Er wäre demnach noch 14 Tage in dem Hause der Juden geblieben und dann erst der Mord an ihm vollbracht worden. Mit dem 19. April stimmt auch die oben angeführte alte Tafel überein, deren Inschrift begann: „Im

Jahr 1287, den Tag vor Philippus und Jakobus (29. April) geschahen diese Wunder in Bacharach u. s. w." Zwischen dem Auffinden der Leiche, der Ausstellung im Gerichtslokale und der Beisetzung in der Kunibertskapelle dürften zehn Tage wohl verflossen und der Widerspruch des Charfreitags mit dem 19. April also auch gelöst sein.

22) Brower antiq. Trev. II. pag. 187: Judæi facinore iam increbescente in vas quoddam recepto sanguine Martyris clam noctu cum laniato corpore Moguntiam tendunt, adverso flumine et remis quamlibet acriter incumbentes vix ea tamen nocte quicquam proficiunt ægre milliaria quattuor (!). Clarescente itaque die ubi se velut ipsa luce sentiunt occupatos imminentis metu periculi vehementer solliciti corpus in vepres atque dumeta projiciunt non longe a Bacharaco.

23) Lisa Seckeler, eine Jungfrau von 75 Jahren, bezeugt: se audivisse a proprio patre, quod avus eius uno mane inter vepres eius reperit S. Wernherum a Judeis interfectum et quod eius sanctitas primo per candelas, tam ibi quam in prætorio Bacharacensi scabinali fuerit prodita, maxime a tribus virginibus seu beguttis mane ecclesiam visitantibus.

Auch die Annales Moguntinenses (Böhmer fontes rer. germ. II.) erwähnen der Auffindung: MCCLXXXVII beatus Wernherus inventus est apud Bacheracum.

24) Lacomblet II. Nro. 106: Acta sunt hec anno d. incarnationis 1222 in Bacherache in loco iudiciario, qui a vulgo vocatur ding.

25) Brower II. pag. 169. Werneri autem mors tanto vicinis Rheni accolis doloris fuit, ut in ultionem pueri coortis certatim populis impetus animusque incesserit perfidum Judæorum genus usque a radice exstirpandi. Plurimique certe ex illis nulla vel sexus vel ætatis miseratione igne, aqua, ferro consumpti expulsique vita.

Die Acta Boemundi (Gesta Trevirorum herausgegeben von Wyttenbach und Müller II. S. 135) erzählen: quam ob rem homines illius terræ longe vel prope positi, furore repleti in miseros Judæos miserabiliter exarserunt, quosdam suffocantes, alios cum uxoribus et parvulis concremantes, alios submergentes et plurimos gladio perimentes. Tantum illi, qui se in castris et munitionibus nobilium recipere poterant, ab eiusmodi peste turbantur.

26) Brower II. pag. 164: Dum igitur ensis et carcer ante oculos observantur, Judæi trepidi ad Rudulphum Cæsarem procellæ abigendæ confugiunt et viginti millia marcarum fomento facile populari ira mitigata Regem ad tutelam evocant. Et quia iam nimis dedisse pœnarum Hebræos existimabat Rudulphus Archisynagogo qui captivus iis demisso Wesalienses et Popardienses iuris turbati et immodicæ severitatis reos marcarum bis mille condemnavit.

Annales Colmarienses ad annum MCCLXXXVIII (Böhmer font. II.): Judei dederunt regi Rudolfo viginti millia marcarum ut eis de illis de Wesila et Popardia iudicaret.

Chronicon Colmariense ad annum 1288 (Böhmer font. II.): De compositione Judeorum. Retulit frater Alradus prior fratrum Argentinensium. In Alsatia dicebatur quod Judei conquesti fuissent regi Rudolfo quod Christiani plus (quam) quadraginta Judeos sine causa turpiter occidissent. Christiani autem conquesti fuerunt de Judeis, quod servum atque Christianum in die parasceve in cellario occulte atque Christianis ignorantibus occidissent. Judei regi Rudolfo, ut eis de illis de Wesele atque Popardia iusticiam faceret et eos a periculo liberaret mortis, et ipsorum Rabbi, id est supremum magistrum, cui schola Jude-

orum et honores divinos impendere videbantur, quem rex captiverat, a captivitate carceris liberaret, viginti sibi millia marcarum promiserunt. Rex Judeorum petitionem exaudivit, Judeum captivum libertati restituit, illos de Wesela et Popardia in marcis duabus millibus condempnavit, et eos a mortis periculo liberavit. Insuper fecit rex dominum archiepiscopum Moguntinum sollempniter predicare, quod Christiani Judeis iniuriam maximam intulissent, et quod bonus Wernherus, qui a Judeis occisus communiter dicebatur, qui pro divino a quibusdam Christianis simplicibus colebatur, deberet igne cremari et cinis corporis eius in ventum dispergi et ad nihilum dissipari. In hac predicatione domini archiepiscopi plus quam quingenti Judei in armis sederunt, ut si aliquis Christianus in contrarium dicere voluisset, ipsum cum suis gladiis occidissent.

27) a, Annales Colmarienses ad annum 1287 (bei Böhmer font. rer. germ. II.): A Judeis interfectus est der guote Wernher in Wesile prope Bacharacum, que municiones site super Rhenum.

b, Eberhardus Altahensis (Böhmer l. c.) ad annum 1288: Eodem tempore Judei in Pacherac, diocesis Herpibolensis, quendam bonum et devotum hominem Christianum, Wernherum nomine, occulte occiderunt, ab eo sanguinem, quo mederi dicuntur, tanquam in torculari multa violencia expresserunt, qui tandem in eodem loco multis miraculis dicitur claruisse.

c, Chronicon Osterhoviense (Böhmer l. c.) ad annum 1285: Eodem anno Judei in Bacherac bonum hominem Christianum Wernherum nomine occulte occiderunt qui dicerunt miraculis claruisse.

d, Siffridus presbyter (bei Pistorius epit. inter

script. edit.) ad annum 1287. *) Hoc anno felix adolescens Wernherus excruciatus est a Judeis et occisus in die Parasceves, ad littus Rheni fluminis, in civitate Wesalia et in oppido Bacherach sepultus, cuius sanctitatem miracula ibidem protestantur.

e, Trithem. in Chron. Hirsaug. ad annum 1287: Abbatis Crafftonis anno quinto Judei quendam puerum Christianum ex villa Wamrad oriundum furtive rapientes, ad oppidum Wesaliense iuxta Rhenum secum abducunt, eumque pro recipiendo sanguine eius XIII. Kalend. Maji acubus et cultris pungentes, post longum martyrium crudeliter occidunt, cuius corpusculum in oppido Bacherach humatum usque in præsentem diem in quadam capella ostenditur incorruptum et ab incolis loci pro martyre veneratur signisque claruisse multis dicitur.

f, Gesta Trevirorum von Wyttenbach und Müller II. S. 134: Anno Domini MCCLXXXVII, domino Boemundo adhuc in Romana curia existente, puer quidam Christianus et mendicus, Wernherus nomine, cum apud Wesaliam, villam Trevirensis diocesis, de cellario cujusdam Judaei cum cophina terram exportaret, hora quadam dum facultas se obtulit opportuna, inito consilio, perfidi Judæi, christiani nominis inimici, irruerunt in eum, qui diversis plagis innocentem puerum afficientes membratim laniabant, et tandem crudeli morte peremerunt, corpusque exanime et exsangue longius a villa in dumis et vepribus absconderunt. Deus autem corpus sui martyris a bestiis et avibus conservans intactum, quod inventum est a quodam rustico, qui ibi juxta terram

*) Dieses und das folgende Citat sind aus den Act. Sanct. pag. 698, da mir die Quellen selbst nicht zur Hand waren.

arabat. Et ad hoc spectaculum vicinis convocatis, exortum est murmur in populo, quod impii Judæi hoc facinus perpetrassent; sicut etiam ancilla quædam christiana, Judæis serviens, testabatur, quæ asseruit, se per rimam parietis præmissa conspexisse.

Man sieht leicht, daß in den Angaben der Chronisten einzelne unbedeutende Abweichungen sind, nicht minder, daß der Chronist von Osterhoven den Mönch Eberhard von Nieder-Altaich exzerpirt hat. So erzählt Eberhard, der Knabe sei in Bacharach, welches er in das Bisthum Würzburg verlegt, gemordet worden; Trithem läßt ihn von den Juden heimlich geraubt werden: allein bei dem Mönch von Nieder-Altaich war der geographische Fehler bei der großen Entfernung leicht möglich, und Trithem lebte so viel später, daß er in dem einen Punkte wohl irren konnte. Im Allgemeinen aber sind die Quellen, auch trotz des Jahres 1288 bei Eberhard und 1285 in der Chronik von Osterhoven, so übereinstimmend, daß sie für den Hauptinhalt der Legende, die Ermordung des h. Werner, den nöthigen historischen Beweis liefern.

Die Legenden enthalten indessen die Erzählung des Märtyrthums nicht in derselben Aufeinanderfolge, wie ich solche im Text mitgetheilt habe.

So erzählt unter andern der Codex der Jesuiten zu Antwerpen, der Schultheiß Eberhard sei gekommen, als man den Knaben mit eisernen, spitzen Werkzeugen schon drei Tage lang gemartert gehabt habe. Das ist jedoch undenkbar und der Bollandist kann es ebenfalls nicht zugeben. Er bemerkt deshalb, nachdem er vorausgeschickt, daß man den Mord auf eine schicklichere Zeit verschoben habe, pag. 698, 7: Distulisse autem illam (cædem) ad dies saltem quatuordecim, credibile mihi facit monitus ancillæ indicio Scultetus et ad eam, in qua Wernherus detinebatur domum accedens, qui licet pecunia delini-

tus in suorum tortorum manibus dereliquerit adolescentem, nequidquam obstantem, ut eius iussu dimitteretur: non credo tamen id fuisse facturum, si ipsi crudeli carnificæ superveniens tam immani in scelere deprehendisset Judæos, a quibus quantamlibet pecuniæ summam potuisset extorquere ob manifeste designatum licet non consumatum facinus; ipsumque Wernherum metu gravioris mali obligare ad tacendam iniuriam sibi irrogatam.

28) Raumer's Hohenstaufen V. S. 352.

29) Der arme Heinrich, Gedicht Hartmann's von der Aue, herausgegeben von den Gebrüdern Grimm. S. 173.

30) Der arme Heinrich, übersetzt von K. Simrock. S. XXVII.

31) Annales Moguntinenses (Böhmer II.) MCCLXXXII Rychenstein et Sainnecke sunt destructa mense augusto.

32) Acta Sanct. pag. 703. Hæc an satis fida relatione habeantur, non dijudico; tantum addo, licet ex parte dei fuerit in perfidam et crudelem gentem vindicta, injustam tamen fuisse ex parte vulgi, nulla legitima auctoritate contra sontes aeque ac insontes armati.

33) Lacomblet II. Nro. 305. Anm. „Pabst Innozenz rügt in einer Urkunde d. d. Lugduni III. non. Julii, pontif. anno V. den in Deutschland bestehenden Wahn, daß die Juden bei ihrer Osterfeier gemeinschaftlich das Herz eines gemordeten Kindes verzehrten (quod in ipsa sollempnitate se corde pueri communicant interfecti) und unter diesem Vorwande ohne Untersuchung und Feststellung der angeblichen Thatsache wider Gott und die ihnen vom päbstlichen Stuhle verliehenen Privilegien beraubt würden. König Rudolph bestätigte 1275 eine ähnliche Bulle Gregor's X. mit der Bestimmung, „ut in nulla omnino causa dampnari possint vel debeant, nisi legitimo iudeorum et christianorum testimonio conuincantur."

34) Guden Cod. diplom. II. pag. 254: Hinc est, quod expertam tue fidelitatis circumspectionem sincerius amplectentes universos Judeos, nostre Kamere servos, in partibus Thuringie, Marchie et Misnen . . . constitutos, tibi committimus defendendos et tuo regimine gubernandos.

35) Annal. Colm ad annum 1288 bei Böhmer font. II.

36) Die Einweihungsurkunde, welche die Indulgenz enthält, bei den Bollandisten p. 717. l.

Brower II. pag. 169. Nec multum praeteriit temporis, cum diruto quo obscurius jacebat loco sacellum primo cum ara eius memoriae positum, mox inde corrogata stipe structura haud paulo magnificentiore templum surrexit, quod Palatini comites in magno semper habuerunt honore.

Act. Sanct pag. 717: Item quod post praemissam depositionem primam illico capellula parva S. Cuniberti cum altari antiquo pro maiori parte fuerit destructa et una nova capella, imo ecclesia pretiosissima, sectis et quadratis lapidibus, cum novo altari et tribus choris notabilibus et sumptuosis extiterit erecta, sitque hoc ad oculum vere notorium. Item quod illud altare, situm in dextro choro, tamen minus principale illius ecclesiae, praecise ante Sancti gloriosum tumulum fuerit per quendam Hermannum Episcopum, pro tunc Archiepiscopi Trevirensis (sollte heißen Coloniensis) Suffraganeum, de novo reconsecratum in honorem primorum patronorum.

37) Die Namen der 12 Bischöfe sind bei den Bollandisten nur muthmaßlich nach einem andern in diesem Jahre ausgestellten Indulgenzbrief angegeben.

38) Act. Sanct. pag. 716 g, h, i, k.

39) Böhmers Regesten Ludwig des Baiern. Wahlakten 9 — 15.

40) Wir können es uns nicht versagen, hier vollständig mitzutheilen, was Böhmer in seinen unschätzbaren Regesten (S. XIII) über das Recht sagt, welches beiden zur Krone zugestanden habe. Nachdem er über Ludwig's Verhältnisse zum Pabste gesprochen hat, fährt er nämlich fort: „Verwickelter ist die Frage wegen Ludwig's Recht aus der zwiespältigen Wahl. Sieht man zuerst auf die Zeitgenossen, so ist deren Ansicht schwankend. Volkmar sagt, daß pars sanior et melior den Ludwig gewählt habe. Der Verfasser der Chronik von Leoben sucht zu beweisen, daß die Krönung nicht nothwendig in Aachen geschehen mußte. Albertus Arg. bemerkt: Ludowicus Aquisgrani a Maguntino et Trevirensi in loco quo debuit sed non a quo debuit, Fridericus in Bonna a Coloniensi, a quo debuit, sed non in loco in quo debuit coronati sunt. (Er hätte noch sagen können, daß Friedrich am rechten Tage gewählt worden sei, Ludwig nicht; daß Friedrich im Besitze der Reichsinsignien war, Ludwig nicht). Behufs der Entscheidung ist vor allen Dingen zu bemerken, daß unter der Kur (electio) kein unbedingt freies und willkürliches Wählen verstanden wurde, sondern eher ein Anerkennen des Berechtigten. Es fragt sich nun: Wer hatte das Recht zu wählen und wer gewählt zu werden? Ersteres hat immer der Nation zugestanden: sogar noch Kaiser Franz wurde am 14. Juli 1792 vor der Konsekration dem Volke vorgestellt mit der Frage: Vultis tali principi et rectori vos subjicere, ipsiusque regnum firmare, fide stabilire atque jussionibus illius obtemperare juxta apostolum: omnis anima potestatibus sublimioribus subdita sit sive regi tamquam praecellenti? und erst nach dem vom Umstand geantworteten: fiat, fiat, fiat! gekrönt. Das enge Wahlrecht bestand also nur aus einem Vorschlagsrecht. Als nach dem Verfall der Herzogthümer die Nation in ihren

vgl. S. 35

Stämmen nicht mehr selbst zusammen kam, hatten die Fürsten d. h. alle diejenigen die Vorwahl, welche keines Laien Mann waren, vielmehr vom Könige allein weltliche Lehen empfingen.

Im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts minderte sich aus verschiedenen Ursachen die Zahl dieser ersten Wähler mehr und mehr, aber erst die goldne Bulle beschränkte sie gesetzlich auf die drei rheinfränkischen bei der Krönung beschäftigten Erzbischöfe und die vier weltlichen Erzbeamten, welche sieben man sich allmählig als die ausschließlichen Wähler anzusehen gewöhnte. Im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts war aber dieses Verhältniß noch sehr unbestimmt, und ein sicheres Kennzeichen der rechten Wahl war damals nur deren Einmüthigkeit, auf welche deshalb namentlich die Städte drangen. Die Ursachen, weswegen Frankfurt im Widerspruch mit dieser Aufforderung Ludwig dem Baiern nicht ohne die wichtigsten Folgen so rasch die Thore öffnete, sind uns leider nicht bekannt; vielleicht trug der Einfluß des Erzbischofes von Mainz dazu bei; gewiß ist, daß die Stadt später bei Ruprechts Erwählung ganz anders handelte. — Die andere Frage: Wer hatte das Recht gewählt zu werden? ist leichter entschieden, denn nach den bestimmtesten Gesetzen des fränkischen Reichs, welche auch die Deutschlands waren, hatte die regierende Familie ein Vorrecht, so daß eigentlich nur nach dem Absterben des Geschlechtes von Rechtswegen eine ganz freie Wahl Statt fand. Nach dem Abgang der Hohenstaufen und der Wahl Rudolph's hätten also die Fürsten nach Recht und Herkommen beim Hause Habsburg bleiben sollen. Da man thatsächlich davon abgegangen war, blieb beim Tode Kaiser Heinrich's VII. nur ein Zweifel zwischen dessen Sohn Johann und dem Sohne König Albrecht's Friedrich. Da jener zurücktrat, hatte dieser den ersten Anspruch. Aber

es war eine Zeit der Auflösung, das Recht war verdunkelt, das nördliche Deutschland nahm nur noch halben Antheil, im südlichen bekämpften sich Partheien; die lützelburgische wollte einen König nicht sowohl für die Ehre des Reichs, als zum Widerstand gegen Habsburg-Oesterreich, und fiel so auf den Sieger von Gammelsdorf, der es im Jugendmuth nicht ablehnte, von ihr erhoben zu werden. Wie demnach seine Regierung gewesen, hat Görres S. 31 der neuesten Ausgabe des Suso in seiner Weise mit wenigen tief greifenden Worten am besten gesagt."

41) Böhmer's Regesten 99. Der Vertrag wurde geschlossen zu München am 6. Mai 1315.

42) Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz I. S. 146 u. f. f.

43) Regesten 29, 252 und 253.

44) Regesten 450, 452, 2643—2649. Add. I.

45) Widder III. S. 372 mit Hinweisung auf Oefelii script. rer. Boic. II. pag. 135.

46) Günther III. Nro. 103.

47) Widder III. S. 374 mit Hinweisung auf Trithem Chron. Sponh. ad. annum MCCCXXXIV.

48) Günther III. Nro. 112.

49) Widder III. S. 375.

50) Günther III. Nro. 294 und 388.

51) Brower II. pag. 211 ad annum 1337: Notant acta S. Wernheri Balduini cupiditatem, quando per hosce dies aerario sacro manus adhibuit et Bacharaci pecunias templo S. Wernheri immissis satellitibus detraxit. Facinoris quia causam reticent suspicari licet aversam hoc tumultu ab Hebraeis gazam in b. Wernheri templum odio gentis et facti memoria prisci inclusam inde Balduini jussu pœnae merito in fiscum abductam. Sed quidquid eius rei sit, constat, medio in flumine Rheni

cum ad locum aedis Martyris adversum satellites navigassent una cum thesauro subito mersos . . . violati templi dedisse poenas.

Die Acta Sanct. pag. 702 ex sexta lectione novae historiae: Fuit quidam Archiepiscopus, cui pro tunc gratia pignoris suberat illud territorium, qui tum affluentium hominum, ut aquarum torrentia, congregari cerneret cum muneribus, cupiditatis oculo misere seductus, thesaurum apportatum in Christi gazophylacium, Nabuchodosonorico modo templum incompletum spoliando, huiusmodi Christi thesaurum vi recepit et in thesauros dei sui asportavit.

Daselbst pag. 715 ex processu: Indeque crescente avaritia cuiusdam Archiepiscopi, tunc terram Bacharacensium nomine pignoris occupantis, maxima pecuniarum summa fuit violenter ab ipso aedificio subtracta et digna illius sancti pueri, immo verius omnipotentis Dei et suae matris vindicta prope Bacharacum in Rheno (quo nunc imago venerabilis Beatae Mariae semper virginis inter januas solemnes illius Capellae *sculpta*, non sine miraculo terribiliter respicit) fuit cum raptoribus indignanter submersa.

Daselbst heißt es ferner pag. 719, r., daß vier Zeugen den Erzbischof Balduin genannt hätten, ihre Zeugnisse sind indessen nicht mitgetheilt. Ein anderer Zeuge, dessen Aussage ebenfalls nicht vorliegt, soll den Nachfolger Balduins genannt haben.

52) Michael Herbipolensis bei Böhmer fontes I. ad annum 1348 und Gesta Trevirorum II. S. 263. Quae plaga (der schwarze Tod nämlich) fuerat Judaeis imposita, sic quod aquam in omni terra intoxicassent, de quo aër infectus, tales plagae in omnia climata pullulassent. Quibus de causis in omni terra Judaei alii suffocati, alii submersi, alii perforati; quidam prius

suos pueros, postea semetipsos igni injecerunt, et se voluntarie peremerunt.

53) Acta Sanct. pag. 725 und 732. Bei dem Informationsprozesse stellte der Prior des Klosters Fürstenthal, Philipp, mit dem ganzen Konvente ein Zeugniß aus, worin es heißt: Imo, quod plus est, nostrum cœnobium ab eius passione et sanctitate denominationis suæ sumpsit exordium, ut claret ex diversis litteris præclarissimorum Principum Rheni, Romani Imperii Electorum. Nam anno secundo eius martyrium subsequente pro ipsius honore fundati sumus et a multis Principibus ob reverentiam eiusdem Martyris sumus stabiliti et tandem per Nicolaum quartum confirmati.

Ich habe das Jahr der dritten Schenkung, welches bei den Bollandisten 1293 heißt, in 1294 geändert, weil erst im Februar dieses Jahres Pfalzgraf Rudolph zur Regierung kam.

Die Stelle bei Widder III. S. 284: „Pfalzgraf Rudolph I. und sein Bruder Ludwig oder letzterer vielleicht allein stiftete das Kloster Fürstenthal am Winzbach. (Ludovicus fundavit claustrum in Wundespach de ordine S. Wilhelmi, locavit fratres prope Fürstenberg. Oefele script. rer. Boic. I. pag. 256) Oefele setzt hinzu: immo et frater eius Rudolphus" muß also auch dahin berichtigt werden, daß jener Ludwig, welcher das Kloster gründete, nicht, wie Widder nach Oefele glaubt, der nachherige Kaiser Ludwig der Baier, sondern dessen Vater, Pfalzgraf Ludwig II. war. Von Ludwig dem Baier rührt blos, wie sich aus den Bollandisten ergibt, die vierte Schenkung her, die er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Rudolph dem Kloster machte.

Ich habe es bedauert, daß mir die Quellen nicht zu Gebot standen, welche die Schenkungsurkunden selbst enthalten, indessen ist an der Richtigkeit der Angabe des

Priors nicht wohl zu zweifeln, da dieser die Originale besitzen mußte.

54) Der Rath der Stadt Oberwesel stellte 1428 ein Zeugniß aus, worin sie zwar sagen: Nos etc. præsentium sub tenore publice recognoscimus, quod per publicam et notoriam vocem et famam, palam a nostris progenitoribus a tempore, cuius memoria nunc hominum viventium non est, usque ad nos delatum, aperte auditum et scriptis manifestatum beatæ memoriæ Wernherum adolescentulum de villa Wammerayt ortum sumpsisse et in septimana pœnosa ab infidelibus Judæis in nostra prædicta civitate in quodam cellari prope capellam sancti spiritus miserabiliter passum et interfectum: allein diese Ermordung im Keller kann eben so leicht eine Verwechslung sein, wie die, daß er in der Leidenswoche getödtet worden sei. Jedenfalls, wenn wir auch die Ermordung in einem Keller in Folge dieses Zeugnisses zugeben wollten, wäre es also doch nicht der Keller unter der Kapelle selbst, wie dieses übrigens auch aus einer andern Stelle pag. 715: quod sanctus Wernherus .... interfectus est et hoc in Wesalia superiori, ubi nunc est hospitale S. Spiritus, und der Aussage eines gewissen Schmidt aus Bacharach: quomodo in Wesalia domus Judæi in hospitale S. Spiritus sit mutata, hervorgeht.

55) Die Zeitfolge der neuen Erhebung und der Anwesenheit des Kardinals ergibt sich aus den Bollandisten nicht klar. Nach denselben fand die Erhebung am 11. Juli 1426 Statt, an welchem Tage auch das desfallsige Protokoll aufgenommen wurde, worin es heißt, daß das Geschäft von Morgens neun Uhr bis zur Abendstunde gedauert habe. (p. 706, 20.) Von dem Indulgenzbrief aber heißt es, derselbe sei von dem Kardinal am 10. Juli 1426 zu Speier ausgestellt. (pag. 708) Die eine oder die andere

Angabe muß nun aber unrichtig sein, indem der Kardinal doch nicht den Indulgenzbrief ausstellen konnte, ehe er durch seine Anwesenheit in Bacharach auf den Heiligen aufmerksam geworden war. Ueberdieß heißt es auch wieder, er habe befohlen, den Leichnam in einen neuen Sarg zu legen, was also nothwendiger Weise erst dann der Fall sein konnte, als man sich durch die Erhebung durch den Pastor Winand von dem wirklichen Vorhandensein überzeugt hatte. Der Pastor Winand hatte dazu auch den Körper wiederum in den alten Sarg gelegt. Brower sagt nun gar II. pag. 271, der Kardinal sei im Jahre 1428 in Bacharach gewesen. Das stimmt aber weder mit dem obigen Indulgenzbrief, noch mit der Aussage eines Zeugen überein, der am 26. September 1428 erklärte pag. 725, 39: der Kardinal sei vor dreien Jahren in Bacharach gewesen.

Im Jahre 1428 schickte allerdings der Pabst Gesandschaften an die Kurfürsten von der Pfalz und von Brandenburg, um sie gegen den Hussitenaufstand in Böhmen zu thätigem Antheil zu veranlassen. (Häusser I. S. 297), allein es scheint, daß damit der Kardinal Heinrich von England beauftragt war, der ein Verwandter des Pfalzgrafen von Seiten seiner ersten Gemahlin Blanka von England war und sich auch 1428 in Heidelberg aufhielt, — so daß also auch hieraus auf die Anwesenheit des Kardinals Orsino im Jahre 1428 nicht geschlossen werden dürfte. Uebrigens sagt auch noch ein Zeuge, pag. 720, 20, daß der Erzbischof von Besançon nach dem Kardinal in Bacharach gewesen sei, was dem Indulgenzbriefe Theobald's nach im Jahre 1426 der Fall war.

Es scheint also, daß der 11. Juli am Ende nur ein Druckfehler sein muß.

56) Act. Sanct. pag. 697, 3. Auffallend ist es übrigens, daß der heil. Werner im römischen Martyrologium nicht vorkommt; woraus man fast vermuthen sollte, daß die Kanonisation demnach nicht vom Pabste erfolgt und die Verehrung blos geduldet worden sei.

57) Vergl. über diesen Hermann von Hochstaden meine Schrift: die Grafen von Are, Hochstaden, Nurburg und Neuenare. Bonn bei Habicht. S. 24.

58) Lacomblet I. Nro. 251.

59) Daselbst und bei Günther I. Nro. 89, beide mit Hinweisung auf Act. Acad. pal. III. 97.

60) Acta Sanct. pag. 720, 80.
61) Schmidt's Geschichte der Deutschen IV. S. 72.
62) Platina vitæ pontificum, die mir nur in einer italienischen Uebersetzung Venetia 1592 zur Hand sind, pag. 264: Fu tenuto Giovanni tre anni prigione in Haldeberga fortissimo castello senza servitore suo alcuno Italiano. Le guardie erano tutte Tedesche; e perchè nè egli la lingua loro sapeva, nè quelli la Italiana intendevano, a cenni solamente l'un l'altro parlavano.
63) Daß Sigismund nicht treubrüchig gewesen, und was der Geleitsbrief, den dieser dem Huß ausstellte, eigentlich bedeuten soll, ist abweichend von den bisherigen Ansichten nachgewiesen in den historisch-politischen Blättern IV. S. 202 u. f., sowie in Balzer's theologischen Briefen. Mainz bei Kupferberg 1844. Dritter Brief.
64) Häusser's Geschichte der rheinischen Pfalz I. S. 279.
65) Daselbst I. S. 100 und 252.
66) Widder III. S. 382: „Kaiser Ruprecht soll um's Jahr 1400 Bacharach mit Mauern umgeben und mit der Burg Stahleck verbunden haben." —

„Die Erhebung Bacharach's zur Stadt scheint zwischen 1356 — 1366 geschehen zu sein. Die beiden Ruprecht, der ältere und der jüngere, verleihen durch Urkunde vom Mittwoch nach Philipp und Jakob 1356 (Mone, Anzeiger zur Kunde der deutschen Vorzeit, 7. Jahrg. 2. Heft S. 219) den „„Land vnd Dele Bacharach, Diebach, Steeg vnd Manubach"" einen Rath von 24 Mitgliedern u. s. w. In dieser Urkunde wird Bacharach noch nicht Stadt genannt. In einer andern Urkunde desselben Pfalzgrafen vom Jahr 1366 (abschriftlich im Bacharacher Archiv), worin die Rechte und Freiheiten des Rathes bestimmt werden, heißt es unter anderm: Wer sich wider den Rath vergeht, soll geben „„„vns den vorgenanten Hertzogen zehen gulden It. zehen gulden sollent gefallen in vnsern vier thele, das halbe theil der zehen gulden denen von Bacharach vnd von Steege zu beßerung an vnser stattmuer zu Bacharach."" Mittheilung meines verehrten Freundes, des Herrn Notar Rudolph Wagner zu Marienberghausen, welcher mit großer Liebe Urkundliches über seine Vaterstadt Bacharach gesammelt und einen verdienstvollen Aufsatz über die Wernerskirche in Nr. 18. des kölner Domblattes vom Jahre 1846 geliefert hat. Obiges stimmt übrigens auch mit

der Angabe eines Zeugen in dem Informationsprozesse überein, der, beinahe hundertjährig, aussagte, er sei zur Zeit geboren, als Bacharach noch keine Mauern gehabt habe. Acta Sanct. pag. 722.

67) Alter rheinischer Antiquarius.

68) Ich habe dieses Exzerpt in meinen Kollektaneen gefunden, ohne angeben zu können, woher ich solches genommen.

69) Aus dem handschriftlichen Steeger Rathsbuche.

70) Diese Ansicht über die Zechgesellschaft ist bisher die herrschende gewesen. Herr Notar Wagner ist jedoch anderer Meinung. „Die vielbesprochene Zechgesellschaft," schreibt er mir, „scheint mir durchaus nichts gemein zu haben mit dem Begriffe, den man heute mit dem Worte „Zecher" und „Zechen" verbindet. Vielmehr dürfte das Wort „Zech" hier eine ähnliche Deutung haben, wie sie heute noch im deutschen Bergwerksrechte vorkommt, wo der Grubenbau, das Unternehmen selbst „Zeche" heißt. In Original-Papieren aus dem 16. und 17. Jahrhundert werden die Antheile ausdrücklich „Zechen" genannt und es können mehrere zusammen eine ganze oder auch nur eine halbe Zeche haben. Die daselbst vorkommenden Ausdrücke „Zechburgen, Zechbauleute, Zechwingert und gemeine Zechbrüder" scheinen für diese Ansicht zu sprechen. Daß bei den gemeinschaftlichen Zusammenkünften gezecht und geschmaust wurde, verstand sich, zumal in jenen Zeiten, von selbst. In Steeg bestand eine ähnliche Gesellschaft unter dem Namen „Zechbruderschaft", deren Mitglieder „Zechherren" hießen. Bei einem um's Jahr 1747 zwischen diesen und den Bauleuten entstandenen Streit und deßfallsigen Rekurs an das Oberamt wird ausdrücklich behauptet: die Zechgüter seien adelige Stiftungen ad pias causas; die daraus zu gebenden Almosen seien durch Krieg u. s. w. in desuetudinem ja Fraß und Zecherei gerathen und de manu ad manum eingeschlichen. Im Bacharacher Archiv ist die Rede von 2 St. Jost und Nauheimer Zechstellen."

Ich habe mich inzwischen durch diese freundliche Mittheilung nicht von der Irrigkeit der bestehenden Ansicht überzeugen können, indem „Zeche" ehemals und noch in einigen Gegenden Deutschlands so viel als Gilde hieß, und auch die Reihe oder Ordnung bezeichnet, in welcher irgend ein Geschäft von den Gliedern einer Gemeinde zu verrichten ist. Diese Deutung scheint mir demnach viel

näher zu liegen, als der Vergleich mit dem bergmännischen Ausdruck Zeche, der auch nur so viel als Grube bedeutet, während die Theile Kuxen heißen. Mit der Bedeutung Gilde oder Bruderschaft, wenn man will, ließen sich dann die Ausdrücke Zechbauleute, Zechwingerte, gemeine Zechbrüder sehr gut in Uebereinstimmung bringen, zumal wenn wir ihre Stiftungen ad pias causas als die ursprünglichen annehmen. Daß aber auch solche Gilden leicht in bloße Trinkgesellschaften übergingen und am Ende auch nur diesen Zweck hatten, möchte eine Stelle bei Schmidt Geschichte der Deutschen I. S. 541 mehr als wahrscheinlich machen. „Karl der Große verbot das Volltrinken und die Zusammenverschwörungen, die sie entweder in des h. Stephan oder seiner Söhne Namen machen; die letzteren hieß man auch Gilden oder Bruderschaften. Die noch rohen, aber mit starken Leidenschaften begabten, eben daher auch zur Freundschaft aufgelegten Deutschen waren ungemein zu dergleichen Gesellschaften geneigt, die sich mit Trinken meistens endigten und anfingen. Daß es übrigens nicht bloße Trinkgelage waren, sondern auch wechselseitige Unterstützung in Unglücksfällen z. B. bei Brand- und Wasserschaden oder Schiffbruch, zum Zwecke haben, sieht man selbst aus den Kapitularien.“ Das Letztere dürfte leicht ein Fingerzeig sein, die pias causas zu erklären und nebenbei den Trinkzweck festzuhalten.

71) Kallenbach, Geschichtsabriß der deutsch-mittelalterlichen Baukunst S. 13.

Auch in dem Informationsprozesse lesen wir folgende Beschreibung der Kirche: „Indeque nova et magna capella cum tribus notabilibus choris, ut hodie cernitur, in petra firmissima, cum viginti longis, largis et triperticatis et quadruplicatis fenestris, amplis et altis lapidibus, pretiosisque quadratis et sectis, ac a partibus ductis bene remotis, fuit cum multorum florenorum summa, Christi fidelium sollertia ferventer instaurata.“

„Item, quod post hæc nova capella usque ad tectum duorum chorum cum magnis expensis fabricata: ut hodie claret ad oculum palam et notorie.“

In dem erwähnten Indulgenzbriefe des Kardinals Heinrich finden wir ebenfalls der damals noch nicht geschehenen Vollendung der Kirche als Grundes der Ablaßertheilung erwähnt: „considerans, quod fabrica capellæ in oppido Bacheracensi laudabiliter inceptæ et ultra me-

dietatem jam elaboratae (prout Altmannus Bettendorf, eiusdem fabricae magister, sua petitione monstravit) sit adeo sumptuosa, quod ad illius consummationem Christi fidelium subsidia sint plurimum opportuna."

72) Ranke, Geschichte der Päbste I. S. 269.

73) Acta Sanct. pag. 735, 4 und Widder III. 398 mit Hinweisung auf Hontheim hist. Trev. 713.

74) Historisch-politische Blätter von Philipps und Görres III. S. 630. Anm.

75) Döllinger, die Reformation in ihrer Entwickelung I. S. 581.

76) Häusser I. S. 633.

77) Günther V. Nro. 154.

78) Häusser II. S. 14. Note 12. theilt Melanchthons Erklärung über das Abendmahl mit: In hac controversia optimum esset, retinere verba Pauli: Panis, quem frangimus, Κοινωνία ἐστὶ τοῦ σώματος: et copiose de fructu coenae dicendum est, ut invitentur homines ad amorem huius pignoris et crebrum usum. Et vocabulum Κοινωνία declarandum est. Non dicit mutari naturam panis, ut papistae dicunt. Non dicit, ut Bremenses, panem esse substantiate corpus Christi. Non dicit, ut Hesshusius, verum corpus Christi, sed esse Κοινωνίαν, i. e. hoc, quo fit consociatio cum corpore Christi.

79) Günther V. Nro. 165, 1 und 2.

80) Häusser II. S. 27.

81) Häusser II. S. 150.

82) Hellglänzender Wahrheitsspiegel oder Protest der pfälz. Lutheraner vom Jahre 1707.

83) Die Bollandisten geben abweichend den 4. Oktober als den Tag der Eroberung Bacharach's durch Spinola an. Ich habe den 20. September in meinen, vor vielen Jahren über Bacharach gesammelten Notizen gefunden, ohne mich mehr genau erinnern zu können, woher ich diese Angabe genommen habe. Nach Häusser kam Spinola im August von Koblenz den Rhein herauf: am 26. Aug. besetzte er Mainz und brach am 29. Aug. nach Kreuznach auf, das am 31. desselben Monats erobert wurde. Wenn wir nicht annehmen wollen, Spinola habe Bacharach auf seinem Zuge von Koblenz sogleich genommen, dann hatte er sich also von Kreuznach aus dahin gewandt, was auch sehr richtig scheint, da er sich mit der

Belagerung einer kleinen Stadt nicht aufhalten konnte, indeß das Unionsheer, freilich nur unthätig, am Main lagerte.

84) Acta Sanct pag. 135.
85) Bodmann's rheinische Alterthümer S. 225.
86) Häusser II. S. 482.
87) Historisch-politische Blätter III. S. 630.
88) Hist. Chronik von J. P. Abällinus. Frankfurt 1633.
89) Häusser II. S. 522.
90) Heising's zwei historische Abhandlungen: Magdeburg nicht durch Tilly zerstört. Gustav Adolph in Deutschland. Berlin 1846. Seite 186.
91) Häusser II. S. 538.
92) Aus dem Steeger Gemeindebuch.
93) Bodmann's rheingauische Alterthümer S. 225.
94) Daselbst S. 226.
95) Der Pfarrgottesdienst war zwar 1716 in die Klosterkirche verlegt worden (Prov. rhen. frat. min. capuc. per Hierotheum Confl. Mogunt. 1735 pag. 491), „zu welcher den 24. des Brachmonats 1688 der erste Grundstein gelegt worden war, nachdem diesen Religiosen Kurfürst Maximilian Heinrich zu Köln zum Behuf eines Begräbnisses 16 Ruthen Landes geschenkt hatte. (Widder III. S. 389): allein die Gemeinde sowohl, wie die Kapuziner sahen die Klosterkirche nicht als Pfarrkirche an und drangen deshalb auf die Restauration der Wernerskirche, um den Pfarrgottesdienst von dem des Ordens zu trennen. In der im Text erwähnten Petition heißt es deshalb: „Haben daraufhin in das alte herrschaftliche Haus dahier, in welch hiebevor die P. P. Capucini residieret, den Gottesdienst Pfarr Agenda zu halten uns mit betrübtem Hertzen hinschlagen und einpfergen müßen.... Nachdem dermahlen die anwachsende Gemeind an sich, auch deß extranei concursus halben in besagtem Hauß nicht länger sich behalten konnte, dahero Ao. 1715 die Klosterkirche postuliren müßen, die man aber beiderseits mit nit weniger Inconvenienz bis dahero besuchet."
96) Aus dem katholischen Kirchenarchiv zu Bacharach.
97) Einer Mittheilung des Herrn Wagner zufolge, der sich auf Papiere im Kirchenarchiv zu Bacharach vom Jahre 1710 beruft, ist ein Glöcklein von St. Werner, das die Inschrift MCCCCLXXIIII Ave Maria, gratia plena, dominus trägt, in das alte Kloster, die jetzige Schulkapelle, gekommen.

Weidenbach, A. J.

Bacharach, Stahleck u. die Wernerskirche nebst der Legende des h. Werner, des letzten deutschen Märtyrers

Bingen 1850